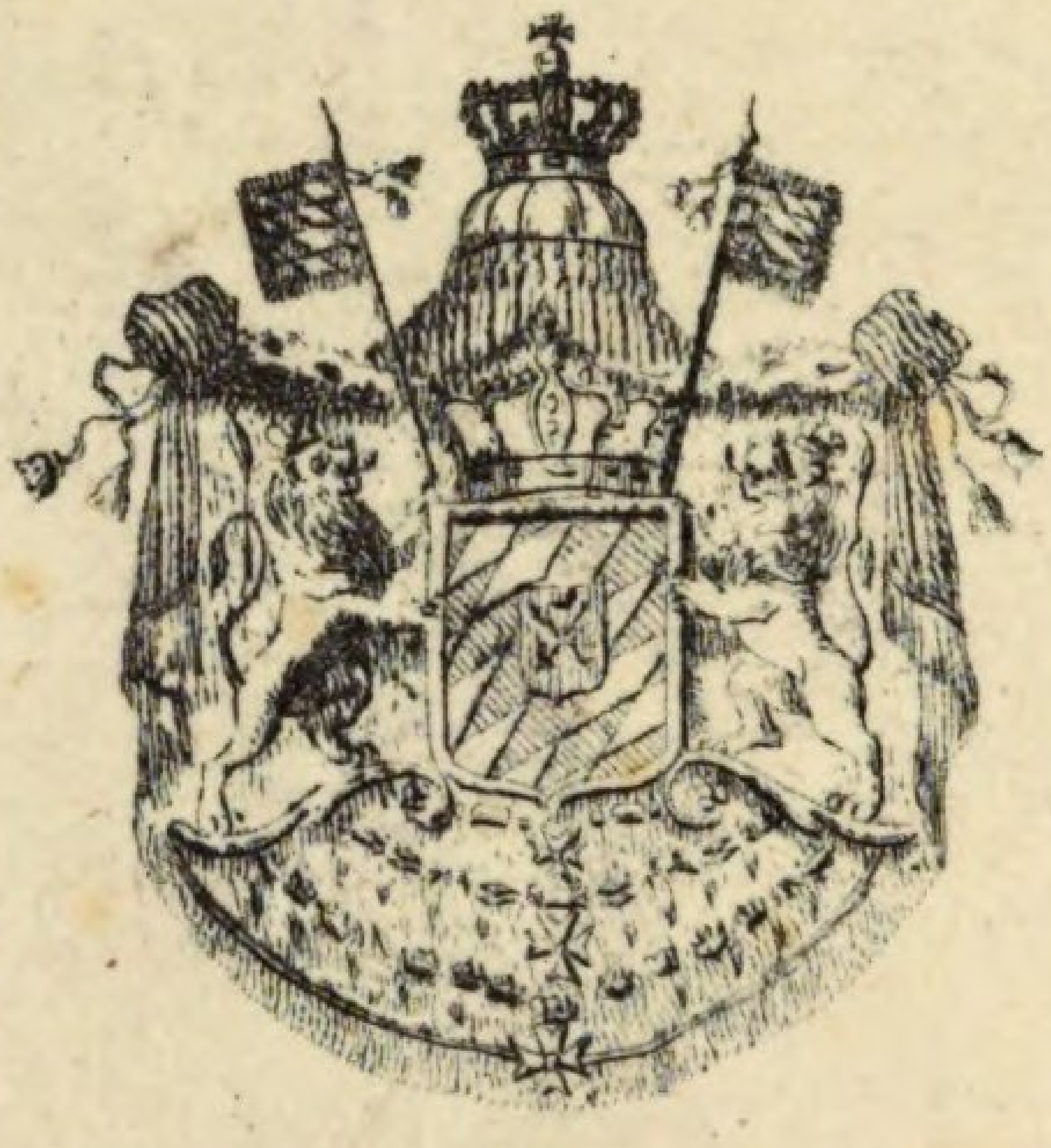
A. Gr. a. 277
~~169 f~~

Anacreon



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36626339280017
<36626339280017
Bayer. Staatsbibliothek

Anakreons
Lieder

Aus dem Griechischen

Nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst

von

Johann Friederich Degen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweite sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Ansbach
in der Gassertschen Buchhandlung
1821.

23. C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr.

Hochgebohrnen Excellenz

dem

Königlichen Baierischen Herrn General-Kommissär und Präsidenten der Königlichen Regierung des Ober-Mainkreises zu Baireuth

Freiherrn von Welden

dem wahren Freund und Beförderer aller höhern Wissenschaft und Bildung

als

ein geringes Denkmal

seiner

innigen Verehrung und Dankbarkeit für so viele Beweise hoher Gnade und Gewogenheit gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede
zu der zweiten Ausgabe.

Ich hatte wol nicht vermuthen können, daß bei der grosen Anzahl der deutschen Uebersetzungen, die wir bis jezt von dem Anakreon haben, wirklich eine der älteren, und zwar der Reihe nach die vierte, nach einem nicht unbeträchtlichen Zeitraum wieder aufgelegt werden würde. Wenigstens dachte ich damals nicht daran, als ich die Literatur des Dichters sammt den Dolmetschungen, welche die gebildeten Nationen Europens von demselben gelie-

fert

fert hatten, und zu welchen neuerdings auch die vortrefliche Isländische Uebertragung gekommen ist,*) in der Fabrizischen griech. Biblioth. Zw. B. S. 91 — 104. aufstellte. Viel weniger konnte noch später eine neue Bearbeitung erwartet werden, da meiner ersten Uebersetzung noch acht, oder vielmehr neun deutsche Nachbildungen gefolgt waren. Vielleicht wird es interessant sein, da die dortige Reihe seitdem noch vermehrt worden ist, die ganze Anzahl der Verdeutschungen hier zu übersehen, und zugleich die rastlos fleißigen Deutschen, welche besonders in Hinsicht der

*) Vergl. die Jen. A. L. Z. 1816. N. 112. S. 420.

der Menge der Uebertragungen bei einzelnen Schriftstellern die meisten Nationen übertreffen, zu bewundern.

Die erste deutsche Uebersetzung hatte den ehemaligen Rektor Casp. Ernst Triller zu Ilefeld zum Verf. und erschien 1702 zu Nordhausen, zugleich mit dem Original nach der Stephanischen Recension. Wie sich doch seit jener Zeit der deutsche Geschmack veredelt hat! Kaum sollte man jezt glauben, daß eine solche Uebersetzung noch zu jener Zeit hätte gefallen können. Und doch gefiel dieselbe in dieser damals üblichen Manier in Deutschland sehr, ob man gleich zu Ende des siebenzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lieber die Originale, als die Kopeien las,

während jezt beinahe der umgekehrte Fall zu sein scheint. Daher hatte man sich auch mit derselben beinahe ein halbes Jahrhundert begnügt. — Da sie schon einigermassen zu den Seltenheiten gehört, besonders aber lebhaft beweist, daß sich der Geschmack der Deutschen seitdem unendlich veredelt hat, so mag die Probe aus dem siebenten Liede, welche ehedem Stroth mitgetheilt hat,*) hier stehen:

Cupido winkte mir, ich sollte mit spazieren,
wohin er seinen Lauf in Eile wollte führen.

Als

*) In der neuen philol. Bibl. Erst. St. S. 72.

Als ich nun noch verzog, als ein gar
faulder Tropf,
nam er ein Hyacinth und schlug mich
auf den Kopf
davon ich so erschrack, daß mir das
Herze bebte,
und sich von seiner Stell, bis an
die Nas erhebte.
Cupido sieht mich an, sehr schüttelnd
seinen Kopf,
und sprach: was kömmt dich an, du
feiger Haß und Tropf? u. s. w.

Nach einem halben Jahrhundert versuchte Joh. Nik. Götz in Verbindung mit Uz, nemlich 1746, den Griechen in seine Versart zu übertragen, welcher Versuch, da das Original schon ziem-

ziemlich genau nachgebildet wurde, so gut ausfiel, daß nicht nur nach vierzehn Jahren eine neue Auflage nothwendig wurde, sondern daß auch die Götzisch-Uzische*) Dolmetschung, obgleich damals unsere Sprache für das Nachbilden des anakreontischen Gesanges bei weitem noch nicht zart, weich und gefällig genug war, bis in die neuere Zeit herab die Weise angab, wie der Dichter übersezt werden müsse. Die Meinecke-sche, welche im J. 1776 nachfolgte und nicht ohne Sorgfalt und Mühe gearbeitet ist, konnte die Sanftheit und Lieb-

*) Von Uz, wie ich aus seiner eigenen Angabe weis, sind indeß nur neun Lieder (7. 14. 28. 29. 30. 40. 43. 44. 51.) übersezt worden.

Lieblichkeit des anakreontischen Gesanges doch bei weitem noch nicht erreichen. Schon als Jüngling mit den Ueberresten der teischen Muse vertraut, wagte ich es 1782 zum ersten Mal, die von mir versuchte Uebersetzung bekannt zu machen. In dem folgenden Jahre 1783 erhielt Deutschland durch Brumleu und Wahl auf Einmal wieder zwei Uebersetzungen, von denen aber die zweite zu tändelnd, gezwungen und spielend war, als daß sie auf die Ehre einer schönen Nachbildung hätte Anspruch machen können.

Daher suchte ein Ungenannter, Prediger Catel zu Berlin, 1787 die Sache besser zu machen. Allein es fand sich bei genauer Vergleichung der Nachbil-

bildung mit der Urschrift, daß diese in jener nicht getreu und schön genug wiedergegeben war. Meine erste Uebersezung kam sehr abgeändert in eben diesem Jahre mit dem Original und zweckmäsigen Erklärungen als Ausgabe für Liebhaber zu Altenburg heraus, und wurde im Ganzen mit Beifall aufgenommen. Schon nach drei Jahren 1800 erhielten wir die Overbeckische Uebersetzung, welche in einer gesuchten, gezierten und erkünstelten Sprache den Griechen darstellte und daher weniger gefallen konnte. Desto willkommener war 1801 die Erscheinung der Ramlerischen Uebertragung, von welcher schon früher in der lyrischen Blumenlese verschiedene trefliche Proben aufgenommen waren, welche die

Sehn-

Sehnsucht nach dem Ganzen, welches jedoch nicht gegeben wurde, erregen mußten. So kunstlos, schön und einfach müssen alle Geisteswerke des Alterthums übertragen werden, wenn sie gefallen sollen. Indeß wird man bei sehr vielen Liedern bemerken, (z. B. bei dem dritten, acht und neunundzwanzigsten, vierzigsten u. s. w.) daß die Götzische Dolmetschung zum Grund gelegt wurde. So fruchtbar auch das Jahr 1803 schon wieder gewesen ist, welches den Deutschen abermals *zwei* Nachbildungen gab, die zu Wien gedruckte prosaische eines Ungenannten und die zu Laybach herausgegebene *Pansenegger sche*, so muß ich doch gestehen, daß ich beide nur blos noch dem

Namen nach kenne. Von der Brosse-schen, welche 1806 zu Berlin erschienen ist, sagt ein kritisches Blatt:*) die äussere Form des Verses ist unrecht verlassen, eine willkührliche gereimte Form gewählt, der Kommentar viel zu wortreich und die vorhergehenden Arbeiten zu absprechend behandelt. — Das lezte ganz besonders dürfte wol auch bei den 1816 von Drexel neu übersezten anakreontischen Liedern der Fall sein. Die Deutschen demnach haben nach den Italienern, welche den Dichter sechzehnmal in ihrer Sprache lesen, (die lezte von Valguarnera erschien zu Palermo 1795. in Duod.)

den-

*) Jen. A. L. Z. 1806. N. 181.

denselben am fleißigsten übersezt, nur mit dem Unterschiede, daß diese von dem Jahr 1670 an einen Zeitraum von 125 Jahren dazu bedurften, während jene ihre vierzehn Nachbildungen, nachdem zwischen den zwei ersten allein beinahe ein halbes Jahrhundert verflossen war, in der Zeit von 114 Jahren geliefert hatten.

Indeß war, um zu meiner Uebertragung zurück zu kommen, schon die erste Ausgabe derselben so glücklich, Beifall zu finden, und Stroth, als geschmackvoller Uebersetzer bekannt genug, wünschte in dem 12. St. der Goth. gel. Zeit. für d. J. 1783 bei derselben die Grenze gezogen zu sehen. Allein das konnte und durfte, so wie bei an-

dern Schriftstellern, auch hier bei der vierten Nachbildung noch nicht geschehen, wenn den übrigen gebildeten Nationen der Ruhm, die Geisteswerke des Alterthums möglichst treu und schön nachzubilden, von den Deutschen noch streitiger gemacht werden sollte. Und diesen Ruhm haben sie sich jezt in einem so hohen Grade errungen, daß es in diesem Augenblick kaum eine Nation wagen dürfte, in der Kunst, die alten klassischen Originale vortreflich zu kopiren, es mit den Deutschen aufzunehmen. Unsern Ramler, Wieland, Chr. Gr. zu Stolberg, Voß, Jakobs, Güldenapfel, Raumer, und noch sogar viele andere werden wir bei den übrigen Nationen Europens

wol

wol vergebens suchen, so berühmt z. B. auch die Engländer in der Fertigkeit, die Werke des Alterthums gut zu übertragen, von jeher gewesen sind. Um aber bei dem Anakreon stehen zu bleiben, so glaube ich, ein Deutscher würde sich, hätte er jenen in der freien und gereinigten Manier des neuesten englischen Uebersetzers Thomas Moore übertragen, den allgemeinen Ruhm schwerlich erworben haben, den jener Engländer in allen Gegenden, wo seine Sprache geredet wird, erhalten hat.*) Seine Dolmetschung wurde daher in London dreimal aufgelegt und im

J.

*) S. Jen. A. L. Z. 1817. Intell. Bl. N. 11.

J. 1805 war in Amerika schon die zweite Auflage (zu Philadelphia und Newyork in Duod.) erschienen. Die lezte besitze ich selbst und sehe aus ihr nicht ohne Vergnügen, daß Moore, der gelehrten deutschen Literatur wohlkundig, sowol meiner griech. Ausgabe (von 1786) sehr oft beifällig, als dieser Uebersetzung mit vieler Freundschaft gedenkt, indem er derselben, wie der neueste französische Uebersetzer und Herausgeber des Dichters, Gail, einen Werth beilegt, dessen Erwähnung in dem Auslande auch ein Deutscher allerdings dankbar erkennen muß.*)

Zwar

*) S. Odes of Anacreon, translated by Thomas Moore. New-York 1805. 12. Vol. I. pag. 34. u. Odes d'Anacreon,

Zwar hatte ich nachher in der für Liebhaber des teischen und überhaupt des griechischen Gesanges gearbeiteten Ausgabe*) das liebliche Original noch sorgfältiger und genauer, als bei der ersten Arbeit, nachzubilden gesucht, und auch diese Bemühung wurde von Seite sowol der mehrgelungenen Nachzeichnung, als der beigefügten Erläuterung erkannt, obschon auch, wie es zu geschehen pflegt, noch von manchen manches daran getadelt worden war. Allein ich selbst hatte nachher gefunden, daß es der

b 2 Ko-

traduites en François, par le Citoyen Gail, Professeur etc. a Paris An. 7. (1799) 4. in dem latein. Anhange de Editiomibus.

*) Altenburg 1787. 8.

Kopei doch wirklich noch an jener Weichheit, Geschmeidigkeit und Milde fehle, welche in der Urschrift so bemerklich ist. Daher suchte ich seit mehreren Jahren Original und Nachbildung öfters wieder zu vergleichen und diese jenem näher zu bringen. Denn auch bei dem leichter scheinenden Anakreon wird noch eine geraume Zeit erfoderlich sein, bis wir eine Abbildung von ihm erhalten, in welcher sich die meisten Züge des Urbildes zur möglichsten Zufriedenheit darstellen, obgleich bei aller Anlage unserer Sprache, sich leichter und genauer, als irgend eine andere, an das Griechische anzuschmiegen, auch wir noch immer von dem Original ziemlich entfernt bleiben werden.

den. Indeß stehen wir in jeder Rücksicht jezt schon demselben weit näher, als z. B. jene niederdeutsche Proben aus der ersten Ode

Ik weet den Kukuk nig, wat meiner
Lyr ankamen,
ik heff se föftigmal wol in die Füste
namen,
der Greeken Heldenmoth un Cadmus
deine Dath
to römen na Geböhr, doch was et
kenne Bath.*)

Sollte es mir nun einigermassen gelungen sein, in dieser neuen von der Verlagshandlung gewünschten Bearbeitung des verdeutschen Anakreon, wenn auch nur großentheils, dasjenige geleistet zu haben, was man jezt erwarten

*) D. i. Doch half es nichts. S. J. Fr. Schütze Holstein. Idiotikon. Erst. Th. Hamb. 1800. 8. S. 73.

wird und was ich zu leisten bemüht war, so würde das die größte Belohnung für mich sein.

Ich darf jedoch gestehen, daß diese wiederholte Bearbeitung mich, wieder versezt in jene frohe ideale Welt, in welcher ich als Jüngling den Dichter abzubilden gestrebt hatte, den nun bejahrten Mann, fast in die schöne Blumenzeit der Jugend sanft zurückhob und die süssen Freuden neu empfinden ließ, welche mir jener erste Versuch gegönnt hatte. Mit wahrhaft jugendlicher Lust und Liebe habe ich daher diese Arbeit übernommen und bei ihr die mehr als sieben Lustra beinahe vergessen, welche mir seit dem vierten deutschen Anakreon schon entflohen waren. Denn was Horaz vom Weine sagt,

na-

narratur et prisci Catonis
saepe — incaluisse virtus,

das gilt gewiß auch von dem Studium der alten Dichterwerke. — Besonders aber habe ich nicht nur das W a s, sondern auch das W i e, so weit es bei der Verschiedenheit der beiden Sprachen sein konnte, jezt noch mehr nachzubilden gesucht, d. h. ich habe nebst einer gewählten, aber doch einfachen, leichten und gefälligen Sprache vorzüglich die bei dem Redner und Dichter, vor allem aber bei dem leichten Liedersänger so wichtige Stellung der Rede wieder zu geben, und alle Modernisirung zu vermeiden gesucht. Denn auch an den Werken des klassischen Alterthums kann man sich durch nichts so sehr versün-

digen,

digen, als wenn man ihnen ihr Eigenthum, d. i. ihre antike Manier und Schönheit zu rauben kein Bedenken trägt. Dahin rechne ich neuere Versarten, besonders gereimte Strophen, in welchen die schönsten Dichtungen des Alterthums gewöhnlich den größten Theil ihrer Reize verlieren. Selbst die besten Nachahmungen, wie wir sie z. B. von Gleim und Weiße vom Anakreon und Horaz haben, möchte ich nicht ausnehmen. Jede Modernisirung ist ein fremdartiger und neumodischer Schleier, welcher die freie schöne Unschuldsform des alten Kunstwerks deßhalb überwirft, um seine schönsten Reize unsern Augen zu entziehen. Baireuth am 24. Jun. 1820.

Dr. Degen.

Vorrede

zu der ersten Ausgabe.

Bei der Bearbeitung meiner Ausgabe vom Anakreon, die in der vorigen Ostermesse erschienen ist, fand ich für gut, nach dem Brunckischen Text, der bis auf einige Stellen vielleicht der beste bleiben wird, zugleich eine Verdeutschung des Dichters zu verfertigen, damit die Liebhaber desselben, besonders Jünglinge, die ihn nach jener Recension studiren wollen, eine Uebersetzung in die Hand bekommen möchten, wo sie bei

bei dunkeln Stellen des Originals nähere Aufklärung finden würden. So gut auch die beiden vorhergehenden Verdeutschungen des Dichters sind, so weichen sie doch nothwendig von der Lesart des neuen Textes oft zu sehr ab, als daß es hie und da, zumal für junge Freunde des Griechen, leicht sein sollte, sie gehörig gebrauchen zu können. Den innern Werth derselben zu bestimmen, gehört hieher nicht. Soviel aber darf ich sagen, daß ich ihnen manche gute Leitung, manche hellere Aufklärung verdanke. Denn auch bei Kleinigkeiten, wie die anakreontischen Lieder sind, findet man oft unerwartete Schwierigkeiten, wo es nothwendig wird, die Meinung eines andern zu Rathe zu ziehen.

Hät-

Hätten wir aber den ganzen Brunckischen Anakreon so verdeutscht gehabt, wie einige wenige Stücke davon nach der alten Lesart in der lyrischen Blumenlese stehen, so würde ich, ohne jemals an diese Arbeit nur zu denken, schon damit zufrieden gewesen sein, als Deutscher die Vorzüge des deutschen Geistes und unserer Sprache bewundern zu können. Freilich hatte einige davon einer der ersten und größten Sänger unserer Nation gearbeitet, bei denen durch eine leichte Veränderung etwas Vorzügliches geliefert werden konnte. Gewiß war niemand hierzu geschickter als Ramler, er, dem die lyrische Muse so gefällig ihre Reize enthüllt. Ich habe jene Stücke genau verglichen, und

öf-

öfters, wo ichs für gut fand, vieles davon beinahe wörtlich aufgenommen.

Bei einigen Stellen indeß konnte ich der Brunckischen Recension nicht ganz folgen, sondern mußte einer andern Lesart den Vorzug geben. Nur ein paarmal bei unbedeutenden Stücken hat mich eine Vermuthung anders zu übersetzen gereizt. Uebrigens suchte ich, soviel mir möglich war, den deutschen Ausdruck der griechischen Kürze und Simplicität anzupassen, weil in kleinen Gedichten, besonders im Liede, ein weit ausgedehnter Gedanke, wenn er an sich auch schön ist, wässerig und eckelhaft wird. Nur ist eine genaue Anschmiegung nicht immer möglich. Jedes schöne Original hat unerreichbare Reize,

die

die sogar dem größten Meister, der das Innerste in dem Geiste seines Schriftstellers durchdringen kann, beim übertragen unvermerkt entschlüpfen. Vorzüglich sieht man das, wenn ein alter Dichter wieder in seinen Silbenmaasen dargestellt werden soll.

Die kleinen Fragmente, welche in der Brunckischen Ausgabe stehen, habe ich weggelassen, weil sie weiter keinen Vorzug haben, als daß sie Ueberreste des Alterthums sind.

Einige Anmerkungen mußte ich beisetzen, da vornehmlich, wo eine richtige Ansicht gewisser Nationalgebräuche und Lokalumstände erfoderlich ist. Guys literarische Reise nach Griechenland thut hierbei sehr gute Dienste. Ich hätte ihn noch

oft

oft anführen können, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre, mehr als einen Vorschmack von seinen trefflichen Beiträgen zur richtigen Erklärung des Dichters zu geben.

Die vorangesezte Abhandlung ist theils ein verbesserter Auszug aus einem Versuch über den Sänger, den ich vor einigen Jahren herausgab, theils neuer Zusaz aus den Bemerkungen, die ich mir seitdem über die Geschichte und den Charakter desselben gesammlet hatte. Mich deucht, bei solchen Gelegenheiten sei es der schicklichste Ort, über einen Schriftsteller ausführlich zu urtheilen.

Ich würde hier schließen, wenn ich nicht auf die Beschuldigung eines ge-

lehr-

lehrten Mannes, der in dem drei und sechzigsten Stück der dießjährigen Leipziger gelehrten Zeitungen auf meine Ausgabe des Anakreon einen hastigen Ausfall that, etwas weniges antworten müßte. Bei seiner unfreundlichen Behandlungsart blieb ich wirklich sehr gelassen und gleichmütig, und dachte anfangs wie der stille Wanderer in Bürgers herrlicher Fabel, als auf ihn los u. s. w. Ein freundschaftlicher bescheidener Tadel muß jedem edeln Manne erwünscht und willkommen sein, so wie er bei dem hastigen Anrennen eines bissigen Schreiers still und gelassen vorüberwandeln wird. Allein um verschiedene Leser, deren Urtheil mir nicht gleichgültig sein kann, zu beleh-

ren, muß ich einige auffallende Vorwürfe jenes Kunstrichters etwas beleuchten.

Ueberhaupt hält der gelehrte Mann meine Ausgabe für ein ganz elendes und unbrauchbares Ding, wie man aus seiner ganzen Anzeige sehen kann. Wenn sie denn nun aber nach seinem Bedünken fast unter der Kritik war, warum schreit er dessen ohngeachtet dem Leser bei *vier* Seiten darüber vor? Dergleichen schlechte Waare pflegt die *unbefangene* Kritik nur kurz abzufertigen. Mein gelehrter Freund wirft mir aber unter andern besonders vor: „ich hätte von H. Prof. *Fischers* Ausgabe, dessen Bogen zu plündern, ich so treflich verstand, sehr

un-

unrichtig geurtheilt, eam ingenio et studio iuuentutis non satis respondere, vermuthlich um den Werth der meinigen zu erheben."

Ich habe den Schriften des gelehrten Fischer zu viel zu danken, und hege zu viel Hochachtung gegen dessen Verdienste, als daß ich denselben auf irgend eine Art herabsetzen könnte. Allein daß sein Anakreon mehr für den eigentlichen Gelehrten als für den Jüngling ist, wird jeder billige Kenner zugestehen. Und hierin, deucht mich, ist warlich nichts beleidigendes für einen Schriftsteller, wenn man sagt, er habe bei dieser oder jener Gelegenheit mehr für Gelehrte als für junge Leute gearbeitet. Ich habe seine Ausgabe selbst als Jüngling gebraucht, habe

in der Folge Jünglinge, die sie hatten, darnach unterrichtet. Mein Urtheil war also das Resultat eigener Erfahrung, wobei mich der Recensent sehr zu verkennen scheint, wenn er demselben einen Anstrich von Eigendünkel geben will. Und heist denn das plündern, bei dem Herausgeben eines Klassikers die Meinungen anderer zu Rathe ziehen, d. i. wo man mit ihnen übereinstimmt, sie annehmen, ausserdem seinem eigenen Sinne folgen? Dieß that ich und sagte es deutlich in der Vorrede: doctissimas Harlesii, Schneideri, Fischeri, Zeunii VV. CC. obseruationes diligenter consului. Ueberhaupt scheint der Rezensent eine gewisse Derbheit im Ausdruck zu lieben, und diesem gerne etwas von Bosheit beizumischen; man sehe folgendes Beispiel:

„Der

„Der Text ist durch die unzählige Menge grober Druckfehler, davon nur ein kleiner Theil am Ende auf zwo Seiten angezeigt worden, unbrauchbar.“

Was für ein Herz mag wol dazu gehören, so etwas niederschreiben zu können! Jeder unbefangene Leser kann sich hierbei nichts anders denken, als daß nur noch ein kleiner Theil der Textfehler schon zwei Seiten anfülle, daß also alle Textfehler ohngefehr vier, fünf Seiten einnehmen würden. Gesezt es wäre dieß wahr, so würde mich die Entfernung vom Druckort entschuldigen, weil ich keine Korrektur bekam, wie ich ebenfalls schon am Ende meiner Ausgabe des A. sagte. Allein ich kann versichern, daß gerade im Text die wenigsten Fehler ste-

hen, und berufe mich auf das Zeugniß aller derer, welche das Buch etwa gebraucht haben.

„Worte (Wörter) der 48. Ode sind im Index erklärt, gleich als stünde sie da."

Ohngefehr drei sind es. Vor der Erscheinung der Brunckischen Ausgabe nemlich hatte ich schon über verschiedene Lieder zum Register gesammlet. Jenes Lied nun legte Br. einem gewissen Basilius bei und ließ es aus den anakreontischen Gedichten weg. Ich strich also die erklärten Wörter desselben in meinem grundirten Index aus, und bei sorgfältigem Nachsuchen blieben mir doch ein paar stehen. Eben so ist es mit dem Geschrei, das der Gelehrte über meinen Schreibfehler αϑειρω für αϑυρω erhebt, aus welchem, weil das Wort beim

Ver-

Verfertigen des Index öfters vorkam, zwei Artikel entstunden. Hoffentlich wird man mir aber zutrauen, daß ich noch Griechisch s c h r e i b e n kann, so wie ich mir nach dem Abdruck des Buchs den Fehler gleich bemerkte. Soviel darf der Recensent versichert sein, daß ich auch ohne seine Erinnerung bei einer zweiten Ausgabe denselben würde verbessert haben.

„Bei 19, 15. ist er zu eilfertig gewesen, um zu bemerken, daß Heskins Muthmassung, die er im (in den) Text sezte, (αναυρους) über den Moschus S. 22. der Harl. Ausgabe vorgetragen worden."

Wir b e i d e hätten hier unsere Eilfertigkeit vermeiden können, wenn unsere armen Nasen schärfer gewesen wären, denn da hätte mein gelehrter Freund gewiß aus meiner ganzen Arbeit gewittert, daß sie

zwei

zwei Jahre bei dem Verleger auf den Abdruck warten mußte, in welcher Zeit der Harlesische Bion fertig wurde, (den ich also bei meiner Arbeit noch nicht gebrauchen konnte, weil er damals erst unter die Presse kam) ich aber hätte alsdann auf ein Haar voraus gerochen, auf welcher Seite des Harl. Moschus Heskins Verbesserung künftig stehen würde.

„In den Noten ist vieles Unnöthige, Koniekturen z. E. des Medenbach Wacker über andere Autoren."

Hier sollte man wieder denken, ich hätte Medenbachs Amoenitates litterarias fast ganz abgeschrieben. Es ist die einzige Vermuthung über Tibull 1, 7, 42. compede vincta.

„Die eigenen kritischen Urtheile des Herausgebers sind ziemlich unreif. Od. 4, 8, 9. schlägt Medenbach eine glück-

glückliche Versetzung der Worte vor: B. τ. γ, ο. Τ. α. κ. H. D. sezt dazu: non male; sed tamen vulgaris verborum structura doctior. Was heißt das doctior, ein Lieblingswörtchen unsers Editors? Unrichtiger, ungriechischer ist die gewöhnliche Stellung der Worte." Keine Frucht kommt schon in ihrer Blüte zur Reife, und eine junge herbe Frucht, die einst noch mild werden kann, ist besser, als ein schnell reif gewordener Wurmapfel. Wäre die gewöhnliche Stellung obiger Worte ungriechischer, unrichtiger, (ich setze hinzu, unpoetischer, weil denn der Recensent das doctior nicht versteht) als die Medenbachische, so hätte Brunck, der das kritische Gefühl meines Kunstrichters ohne Zweifel durch ein Mikroskop betrachten würde, leztere gewiß in den Text genommen.

„Er

„Er hat von seinem grosen Lehrer die eben nicht gute Gewohnheit angenommen, auf Stellen und Noten zu verweisen, ohne uns zu sagen, was darinnen bewiesen worden. S. Κραδιη." Wozu denn h i e r der hämische Hinblick auf meinen Lehrer? Warum zieht er den Namen dieses edeln Mannes bei den Haaren her, um auch ihm eine Sottise ins Gesicht zu schreien? Was wird jeder Edle, der dieses zu lesen Gelegenheit hatte, von dem Herzen des Recensenten gedacht haben? Indeß war es bei ihm gewiß damals sehr finster, weil er meinen Gang gar nicht mehr sah, und auf ein Beispiel verweist, das ganz w i d e r ihn ist. Ich berufe mich ja bei Κραδιη auf die philol. Bibliothek, welche den Leipziger Uebersetzer lobt, daß er Od. 7, 7. durch s c h o n e i l t e m e i n e S e l e n a c h d e n L i p p e n gegeben habe, und auf Schneider, der diese

Dich-

Dichteridee weiter verfolgt. Konnte das deutlicher gesagt sein, worauf ich in den angeführten Stellen verwiesen hatte?

„Man sieht beim ersten Blick, daß der Verf. das Register gemacht habe, seine Citaten anzubringen. Daher der Schwall von unnöthigen unordentlich durcheinander geworfenen Bemerkungen.“

Gewiß ein sehr giftiger Vorwurf und leider! ohne *allen Beweis*, der aber dem Manne etwas Mühe gekostet haben möchte. Gesezt auch, ich wäre hier vielleicht ein wenig zu weit gegangen, fährt denn ein wackerer Mann einem *jungen* Schriftsteller deßwegen gleich in die Haare, wenn dieser aus guter Meinung einige Proben seiner Belesenheit und Bekanntschaft mit der Literatur vorlegt? Vielmehr, deucht mich, ist ihm dieß erlaubt und dient ihm zur

Empfehlung, weil man ja daraus den Gang und Fortschritt seines Privatfleißes beurtheilen kann.

„Ein groser Theil der dem Text untergesezten Noten ist bestimmt, Stellen aus alten und neuen deutschen Dichtern anzuzeigen, welche einige Aehnlichkeit mit Gedichten des Anakreontis haben. Für wen dieses? Wir wissen gar wohl, welche Vortheile aus solchen Vergleichungen entspringen, und wie man dadurch die verschiedene dichterische Behandlungsart eines und ebendesselben Gedanken mit Nutzen zeigen könne; aber man muß dieß nur nicht bei jedem trivialen Gedanken thun, um mit Belesenheit zu prahlen.“

Wieder eine sehr derbe und feindselige Beschuldigung ohne Beweis hingeworfen.

Ge-

Gerade das war meine Absicht, deutschen Jünglingen die Lesung des Griechen dadurch einladend und angenehm zu machen, daß ich ihnen deutsche Stücke zeigte, die im Ganzen genommen, nicht bei trivialen Gedanken, mit dem Teier verglichen zu werden verdienen. Nur der kann mir das verübeln, dem deutsche Dichterkenntniß und deutscher Dichtergeschmack fehlt. Verdienstvollen Männern hat gerade dieses an meiner Ausgabe des Dichters am besten gefallen.

„Die meisten Verbesserungen sind angeführt, ohne die Gründe derselben anzugeben. (6, 10. f. 32, 3.) Bisweilen wird gar nicht angezeigt, daß vorher anders im Text gestanden hat.“

Auch dieser Pfeil, der so ziemlich stark in Galle getaucht ist, kann mich nicht treffen. Für wen habe ich denn die Ausgabe geliefert?

fert? Man sieht aus dem Ganzen, nicht für Gelehrte von Profession, sondern für Liebhaber und Jünglinge. Wozu hätte also hier ein mühsames Zusammenstapeln kritischer Bemerkungen dienen sollen? Ich wollte ja keine kritische Ausgabe liefern. Und gehört denn die hier erfoderliche Kritik nicht vorzüglich für den Lehrer? Meilenlange kritische Noten, und wenn sie Heinsius und Heyne gearbeitet hätten, nützen Jünglingen wenig. Der mündliche Vortrag des Lehrers muß erst ihre Aufmerksamkeit zur Kritik angewöhnen, ihren Forschungsgeist üben und schärfen, mit ihnen über Lesarten urtheilen, entscheiden lassen und selbst entscheiden, und so ihnen einen Geschmack an Kritik beibringen. Deßwegen kann auch in Handausgaben die Kritik sehr sparsam ausgespendet, und ein Mann deßwegen nicht gescholten werden, wenn er jene Regel befolgt.

Von dem artigen neunten Lied an die Taube sagte ich: de dulci hoc odario etc. Mein gelehrter Freund spricht deßwegen mit einer sehr entscheidenden Mine geradehin von der schiefen Richtung meines Geschmacks:

„Wie konnte er sonst die neunte zu tändelnde Ode schön und süß nennen?“

Ich bedaure hier den guten Mann; denn indem er meinen Geschmack mit dem seinigen auf die Schale legt, so läßt er jeden Kenner zusehen, wie der seinige sehr leicht und hoch aufsteigt. Das Lied an die Taube wurde von jeher von Kennern der Schönheit für das artigste Produkt der leichtern Poesie gehalten. Keck darf ich mich hier auf Faber und seine Tochter, Longepierre, Bat-

teux,

teur, Herder, Schneider berufen, ohne noch Dichter zu nennen, die es nachzuahmen suchten; und einer unserer ersten deutschen Sänger, dessen Name allein schon entscheiden würde, glaubt, wenn die Anakreontische Taube Tadel verdiente, so würde die ganze übrige Sammlung geradehin zu verwerfen sein. Und nun nur noch nach meines Kunstrichters Bedünken die Ursache meines schiefgelenkten, oder mit andern Worten meines verdorbenen, elenden Geschmacks.

„Soviel wir aus den wenigen Proben (nemlich meiner Urtheile über Dichterschönheiten oder Fehler) muthmassen konnten, schien wirklich die zu häufige Lektüre einiger deutscher entnervter Dichter seinem Geschmack eine schiefe Richtung gegeben zu haben."

Diese allerliebste Bemerkung bezieht sich

auf

auf die Dichter, „welche Aehnlichkeit mit Gedichten des Anakreontis" haben, und auf die ich in den Anmerkungen verweise. Was müssen aber deutsche Gelehrte und Schönheitskenner, die meine Ausgabe nicht gesehen und also bisher nur den Kunstrichter gehört haben, von einem deutschen Recensenten denken, wenn ich ihnen die Namen, Hagedorn, Gleim, Uz, Ramler, Weiße, die lyrische Blumenlese, Stolberg, Bürger, Goekingk, Hölty, Fr. Schmit, Nantchen nenne? Vermuthlich kennt er kaum die Namen dieser Männer, die immer der Stolz der Deutschen bleiben werden, geschweige daß er mit ihrem Geist vertraut wäre. Wohl dem, der durch das Lesen ihrer vortrefflichen Werke seinem Geschmack einige Richtung gegeben hat; er kann dann

sehr

sehr gelassen dabei bleiben, wenn Männer sich über ihn zu Kunstrichtern aufwerfen, die solche Schwächen zeigen, welche weder ihrem Verstand noch ihrem Herzen zur Ehre gereichen. Ansbach auf dem Karl-Alexandrinum im Nov. 1781.

Ueber
Anakreons
Leben und Dichtkunst.

Ueber Anakreons Leben und Dichtkunst.

Ovid. Trist. II. 364.

— cum multo Venerem confundere mero
Praecepit lyrici Teïa Musa senis.

Die Zeit hat von dem Leben und den Schicksalen des Dichters von Teos (um d. J. vor Chr. Geb. 532.) zu wenige Nachrichten aufbehalten, als daß man daraus eine wo nicht vollständige, doch einigermassen befriedigende Geschichte von demselben zusammensetzen könnte. Ueberall nur kurze und unbedeutende Fragmente, durch

 welche

welche sich wenig oder nichts aufklären und näher bestimmen läßt. Selbst bei den alten Kompilatoren, z. E. Suidas, ist hierüber nicht viel zu holen. Ein Beweis, daß die Quellen, woraus sie schöpften, ebenfalls arm waren. Wahrscheinlich gingen die Schriften, in welchen von dem Dichter wol manches zu finden gewesen wäre, schon in den ältesten Zeiten verlohren, oder man hat sich überhaupt zu wenig um diesen Sänger bekümmert, als daß man viel von ihm hätte schreiben sollen. Fast scheint es, man habe über die Reize seines frohen Gesangs seine Person selbst und die nähern Nachrichten von derselben vergessen. Ist es aber ja oft in den weit spätern Zeiten geschehen, daß man von berühmten Dichtern z. B. von Logau, Fr. Ewald und andern in Hinsicht ihrer Geschichte sehr wenig zu sagen weis. Einen Biographen hat er unter

ter den Alten ohnedieß nicht gefunden. Nicht einmal die Zeit, wann er lebte, kann mit Gewißheit bestimmt werden. Ohngefähr möchte sie in der zwei und sechzigsten Olympiade oder etwas über fünf hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung zu suchen sein, wie auch Voß und Saxe nach Suidas und Eusebius annehmen. Bayle spricht ebenfalls weitläuftig hierüber, erklärt sich aber nach seiner Gewohnheit für keine Meinung. Soviel ist gewiß, daß er unter Polykrates einem König von Samos und Hipparch, dem Sohne des Pisistratus, gelebt hat. Hipparch, der würdigste Fürst seiner Zeit und ein groser Freund der Musen, erzeigte ihm, als einem hochgebildeten und zugleich als einem sehr angenehm unterhaltenden Manne, viel Ehre, beinahe auf eine ähnliche Art, wie früher der König von Spanien unserm Mengs. Plato nemlich erzählt in

dem Leben des Prinzen, er habe dem Dichter von Teos nebst einem Brief, in den gnädigsten Ausdrücken verfaßt, ein Fahrzeug von funfzig Rudern geschickt, und ihn zu einer Reise über das ägäische Meer nach Athen eingeladen, wo man ihn als einen Mann von so feiner Bildung, und von so grosem und ausgebreitetem Ruhme aufs würdigste empfangen würde. Auch war der Dichter ein Freund und Liebling des Polykrates, wie man aus einer Stelle des Herodot sehen kann. Dieser machte ihm unter andern einmal ein Geschenk von fünf Talenten, worüber der Dichter, wie einige glauben, aus Furcht diesen Schaz verlieren zu können, zwei Nächte unruhig durchwacht haben soll. Allein man hat, glaube ich, eben nicht nöthig, gerade eine Furcht anzunehmen, um den wohlbeschenkten Dichter wegen jener fünf Talente zwei ganze Nächte

nicht

nicht einschlafen zu lassen. Eher ließ sich es von einem weisen Manne, wie ihn Plato nennt, hören, wenn er über irgend einen Plan, eine gewisse Geldsumme anzuwenden, ein paar Nächte schlaflos zugebracht hätte. Uebrigens mag es dahin gestellt bleiben, daß er dem Polykrates ein Geschenk, weil es zu viel Sorge verursacht hätte, wieder zurückgegeben habe. Wenigstens wäre es diesem Charakter bei einer solchen Erfahrung, und bei einer so schönen Lebensgewandtheit kaum zu verzeihen gewesen, wenn er sich für das gehörige Benehmen in einer solchen Lage und für die Anwendung eines solchen Geschenks gleichsam zu schwach und unvermögend gefühlt hätte.

Vielmehr verdient der Mann, der seit Jahrtausenden von den Freunden und Kennern des guten Geschmacks den besten Dichtern an die Seite gestellt wurde, aus einem

andern Gesichtspunkte genauer betrachtet zu werden, nemlich von Seite des Werthes und der Aechtheit seiner Gedichte.

Cicero fällt kein sehr günstiges Urtheil über den Dichter, und scheint ihn überhaupt für einen Diener der Wohllust zu halten.*) So geht es aber gewöhnlich, wenn man den Charakter eines Mannes blos aus seinen Schriften bestimmen will. Wer wäre der sanfte, fromme Hölty, wollte man ihn blos nach den Liedern, die er der Freude und Liebe sang, würdigen, da er die schönere Sinnlichkeit der Welt nicht anders als in Liedern und Bildern gesehen und genossen hatte? Was würden andere grose Dichter sein, wenn ihre frohen Gesänge allein ihre Denkungsart bewähren sollten? Jakobi hielt einst der Lesbischen Dichterinn

bei

*) Im vierten Buche seiner tuskulanischen Untersuchungen. Kap. 33.

bei Gelegenheit eine schöne Apologie, die sich auch auf den Anakreon wohl anwenden läßt. „Nichts ist leichter, sagt er, als das höchste Schöne zu schänden. Es gehört nur ein wenig Bestialität und Frechheit dazu, zum Beispiel dem Vatikanischen Apoll die Nase abzuschlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen. Man hat die Menschen zu jeder Zeit von sich reden lassen müssen, was ihrer Eigenliebe und ihren andern schönen Eigenschaften wahrscheinlich, witzig oder weise zu sein dünkte. Wer kann jeden immer sogleich der Lügen strafen, der Einfalt, der Bosheit oder des Muthwillens überführen und seine Unschuld und gerechte Sache darthun, zumal wenn man schon gestorben ist."*) Das obige will ich zwar im geringsten nicht von dem Cicero behaupten, denn ich habe für die-

*) Iris. Monat Mai 1775. S. 145.

diesen Mann zuviel Hochachtung, als ihm so etwas zuzutrauen, inzwischen würde ichs doch jedem verüblen, wenn er sich von dessen Urtheil sogleich hinreißen lassen könnte.

Ich möchte ohngefähr so darauf antworten: Man weis erstlich, daß die Alten nicht immer ganze Sammlungen von den Schriftstellern, wie wir, besaßen, zumal von Dichtern, die ihre Stücke nach und nach herausgaben, welche mithin sehr zerstreut herumzugehen pflegten. Vielleicht hat also Cicero e i n i g e Gesänge des Anakreon gelesen, welche seinen Ausspruch einigermassen verdienen konnten. Denn wer weis, was die fünf Bücher lyrischer Gedichte, die der Dichter von Teos nach dem Zeugniß der Geschichte geschrieben hat, ferner seine Elegien und Hymnen für Schicksale bestehen mußten, bis endlich dem achtzehenten und neunzehnten Jahrhundert einige Ueberreste von den

ersteren aufbehalten wurden. Ausserdem aber war Cicero gar kein Dichter und fand nach seinem Geschmack und Charakter vielleicht wenig Behagen besonders an dieser Art von Poesie. Ferner schrieb er dieses Urtheil nieder, schon als ein Mann von Jahren, der von vielen widrigen Schicksalen durch die gefährlichsten Labyrinthe des Lebens getrieben, jezt mehr bei ernsten philosophischen Gegenständen, als bei leichten Gesängen der Freude und Liebe Erholung finden konnte. So ein Mann sieht freilich lieber einen umhergeworfenen Ulysses oder Aeneas an einer wohlaufnehmenden Küste landen, als einem von Regen durchnäßten und halberstarrten Amor in der Mitternacht die Thüre aufthun.

Eben so wenig dürfte wol Chrysostomus jemand anders gesinnt machen, welcher glaubte, es möchte nicht schicklich und anstän-

ständig für Könige sein, wenn sie die zärtlichen Lieder einer Sappho und eines Anakreon sängen.*) Diesen Mann, der es mit seinem Ausspruch recht gut gemeint haben mag, wird hoffentlich niemand deßwegen verketzern. Die Schriftsteller, zu denen auch er gehört, sehen in dem Gebiete des schönen Geschmacks gewöhnlich durch die Nebel blinder Vorurtheile, und haben also dort eigentlich gar keine Stimme.

Allein mit welchen Augen mag Paw unsern Dichter betrachtet haben? Denn unter den neuern Kunstrichtern hat denselben wol keiner so unfreundlich, fast möchte ich sagen, so grausam behandelt, als er. Würde es [illegible] rschick=

---

*) Die Stelle steht in der zweiten Rede περι βασιλειας und lautet so: Οιμαι ουδε γε ᾳδειν τα Σαπφους η Ανακρεοντος ερωτικα μελη πρεπον αν ειη τοις βασιλευσιν. S. 24. Morell. Ausg.

schicklich sein, sich über den schlechten Geschmack und die seltsamen Possen eines ehemaligen obwol sonst gelehrten Präbendars lustig zu machen, so wäre hier Gelegenheit dazu. Indessen durfte er nur die Bahn eines Franciskus Robertell betreten, der die Gedichte des Anakreon insulsi hominis Graeci lusus nannte,*) so konnte er zu seiner Zeit sein Urtheil ziemlich entschuldigen. Er zeigte sich ganz in der Weise des in dieser Hinsicht berüchtigten aber ausserdem sehr gelehrten Harduin. Wie dieser mit dem Horaz umgieng, so machte es jener bei dem Anakreon. Der einzige Unterschied ist noch, daß Paw bei seinem Wiz keine so schlimme Absicht hatte, als der genannte Gelehrte. So kühn aber Paw als Kritiker spricht,

*) In seiner Abhandlung de Critica S. 103. S. Dorvillens Graculus inter pauones in der Vannus critica. Amstelod. 1737. 8. S. 571.

spricht, eben so verwegen und oft gewaltsam handelt er als Aesthetiker. Oft scheint es, Dorville habe dessen Unarten zu fühlbar gezüchtiget, allein wenn man nur einige Seiten von seinem Urtheile durchliest, so sieht man, daß ihm Dorville wirklich nicht zu viel gethan hatte. Er sucht z. B. in einer Art von seltsamer Begeisterung die Aechtheit des ganzen Anakreon zu leugnen. Allein diese seine Meinung unterstüzt er nicht, wie es doch sein sollte, mit Gründen aus der Geschichte der Kritik, sondern mit schwachen Hypothesen. Was kann man z. B. artigeres und niedlicheres denken, als das funfzehnte Lied? Der Dichter muntert in demselben zur Freude auf. Sein Herz schlägt fröhlich bei dem süssen Gefühle seiner Zufriedenheit. Diese erhebt ihn hoch über alles niedrige Verlangen und Streben nach Schätzen und glänzenden Würden, und scheucht von

von ihm jede bange quälende Sorge für die ungewisse Zukunft. Kurz ist die Spanne des Lebens. Wer weis, ob sie noch den morgenden Tag berühren werde?

Ich sorge nur für Salben,
Mir meinen Bart zu salben,
Ich sorge nur für Rosen,
Die Stirne mir zu kränzen;

Eben so schön besingt der bescheidene Hölty seine Lebenspflichten:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der muntre Knabe,
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.

Schmeckt, solang es Gott erlaubt,
Kuß uud süsse Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kömmt, sie euch zu rauben u. s. w.

Wie urtheilt aber Paw von jener Ode? Wahrhaftig seltsam, man dürfte wol sagen, kindisch: Das καταβρεχειν ὑπηνην kann er gar nicht verdauen. Unmöglich hat Anakreon so gesungen. Was wußten die Alten von der Salbung des Barts? Das ist unerhört. Aber da ist es nun doch einmal das Lied in der Sammlung der anakreontischen Ueberreste. Wie kam es also hinein? Wer hat es verfaßt? Das wird jenem Gelehrten sehr leicht zu entscheiden. Der

Bart des frohen Sängers führt seine Phantasie in die düstern Mönchszeiten zurück. Da bleibt er stehen. Wie, meint er, wenn das ganze Stück ein ausgelassener und muthwilliger Klausner gesungen hätte? Es ist ihm kaum zu verzeihen, daß er der finstern Barbarei, wo man oft kaum lesen konnte, durch seine Vermuthung einen so herrlichen Weihrauch streut. Dorville schon hat diese Pawische Uebereilung nach seiner Art sehr nachdrücklich gerügt.*) Auf diese Weise könnte man auf das ganze Alterthum losgehen, und, ohne auf die Zeugnisse der Geschichte zu achten, sengen und brennen, wo es gefällig wäre.

Und wirklich ist dieß auch erst in der neuesten Zeit geschehen, indem jemand Harduins Hypothese und zwar in vergrösserter Form wieder aufstellte, die Aechtheit der

*) In der Vannus crit. S. 572.

sämmtlichen alten Schriftsteller leugnete, und dieselben für untergeschobene und in Italien im 12 — 13 Jahrhundert besonders zu Gunsten Frankreichs und dessen allgemeiner Oberherrschaft wegen erzeugte Produkte erklärte.*)

Weil ferner Suidas sagt, Anakreon habe in jonischer Mundart geschrieben, so hält Paw dieses für einen sehr wichtigen Grund gegen die Aechtheit des Dichters, weil sich nur noch sehr dunkle Spuren von jenem Dialekt in den Ueberresten desselben befänden. Allein wußte denn Paw, daß der griechische Kompilator alle Gedichte des Sängers in Händen hatte? und ob nicht durch die so verschiedenen Veränderungen der Abschreiber und durch die Verbesserungen der Com-

*) In der Ansicht der Geschichte von P. F. J. Müller. Düsseld. 1814. 8. Vergl. Jen. L. Z. 1817. N. 110. S. 408.

Commentatoren die Lieder des Anakreon ihre ursprüngliche Mundart sehr verloren haben? Wer die Vermessenheit besonders halbwissender Abschreiber kennt, die zum kopiren vorliegenden Stücke durch gewagte Verbesserungen eigenmächtig verschönern zu wollen, dem wird das so auffallend nicht sein. Ueberhaupt aber ist fast bei keinem Schriftsteller die kritische Geschichte des Textes so dürftig und ungewiß, als bei dem Anakreon, weil man bisher, nachdem des geistesschwach gewordenen Heinrich Stephanus zwei Handschriften vernichtet waren*), beinahe gar keine Handschriften hatte, aus deren Vergleichung man mit mehr Sicherheit über die Lesart hätte entscheiden können. Ferner kann ja auch der Dichter viele von sei-

*) S. Bayle hist. krit. Wörterbuch für Dichterfreunde. Lübeck 1780. 8. S. 86.

seinen Stücken, die für ein besonderes Instrument bestimmt waren, gerade nicht in jonischem Dialekt geschrieben haben. Ausserdem noch, dünkt mich, mag Suidas oder wer der Sammler seines Wörterbuchs ist, der Mann nicht sein, der, wenn Meinungen in der kritischen Geschichte berichtigt werden sollen, soviel Beifall und Zutrauen verdient, daß er als ein untrüglicher Zeuge angenommen werden könne, so nüzlich auch sonst zur Aufklärung der Sprache, so wie mancher Vorfälle und Begebenheiten seine Bemerkungen sein mögen. Ich wenigstens habe viele Stellen gefunden, wo er den sichersten Angaben der besten Historiker geradehin widerspricht. Es scheint daher, er habe das, was er bei den alten Scholiasten und Interpreten fand, mehr sammlen als berichtigen wollen. Und zulezt hätte Paw auch noch bedenken sollen, daß sich Suidas,

wo er von dem Dialekt des Dichters spricht, sehr allgemein und unbestimmt ausdrücke. Er sagt blos: εγραψεν Ελεγεια, και Ιαμβους, Ιαδι παντα διαλεκτῳ, er schrieb Elegien und Jamben, alle in jonischer Mundart. Denn es scheint noch eine ganz andere Sammlung von Gedichten des Anakreon zur Zeit der Verfasser, aus deren literarischen Beiträgen Suidas sein Wörterbuch zusammenschrieb, vorhanden gewesen zu sein. In dem dritten Theile nemlich S. 334. Küst. Ausg. heist es von einem gewissen Sprichwort: τα Ταντάλου ταλαντιζεται, er hat Tantalsschätze, daß es im dritten Buche des Anakreon vorkomme, κεχρηται δε τῃ παροιμιᾳ και Ανακρέων εν τριτῳ, so wie auch der Scholiast zu der sieben und zwanzigsten Ode des Horaz im ersten Buche das sechzigste Lied des Anakreon aus seinem dritten Buche anführt.

führt. Ich kann nemlich nicht recht einsehen, wie und warum die Eintheilung in drei Bücher in den Handschriften hätte verloren gehen sollen? Man kann freilich verschiedenes dagegen einwenden. Erstlich haben wir bekanntlich nur sehr wenig von den Handschriften des Anakreon übrig. Ferner können in den ältesten Zeiten, wo man die Anakreontischen Lieder noch als Skolien bei Gastmahlen und andern Gelegenheiten sang, wie es öfters bei alten Schriftstellern ging, zwei verschiedene Ausgaben oder Recensionen vorhanden gewesen sein, wovon die eine in Bücher eingetheilt war, die andere nicht.

Allein hier entscheidet kein ungewisses Vielleicht; und dann hat ja nach dem festen und klaren Zeugniß der Geschichte der Dichter zu viel gesungen, als daß unsere jetzige Sammlung alles enthalten sollte. Daher

her wurde es mir, seitdem ich über das aufgewachte Gezänk verschiedener Kunstrichter über die Aechtheit der Anakreontischen Stücke nachgedacht habe, sehr wahrscheinlich, daß die Lieder, so wie wir dieselben jezt noch besitzen, wol gar nur ein sehr kleiner Auszug aus einer ehemaligen weit grössern Sammlung seiner Gedichte sein mögen, die man ihrer Schönheit und leichten Versart wegen als eine kleine ausgewählte Liedersammlung zusammengeschrieben hatte. Man kennt ja die Liebe der Griechen zum Singen, besonders fröhlicher Lieder bei Gastmahlen und andern festlichen Gelegenheiten. Allein man sang dabei nicht gerade immer nur von Wein und Liebe. Auch ernstere Gegenstände der Geschichte, Weisheit, des Schicksals, der Politik u. s. w. waren öfters der Inhalt solcher Lieder. Wie wenn, wie die kleine Skolienlese beweist,*) unsere

*) S. Σκολια — ed. Ilgen. Ienae 1798. 8.

Ἀνακρεόντεια, die so mancherlei Inhalts sind, ein Stück von einer solchen griechischen Liedersammlung gewesen wären? So hat noch Gellius die siebzehnte Ode, ein ächtes Werk Anakreons, welche nach seinem Zeugniß die Griechen für ein Muster der Artigkeit und des feinsten und schönsten Wizes hielten, mit Begleitung von Instrumenten bei einem frohen Mahle in einer grosen Gesellschaft von Griechen und Römern beiderlei Geschlechts absingen hören.*) Zu jener

*) S. dessen Att. Nächte B. 19. K. 9. S. 847. Gron. Ausg. Gellius selbst hatte groses Vergnügen daran gefunden, denn er sagt: Oblectati sumus praeter multa alia, versiculis lepidissimis Anacreontis senis; quos equidem scripsi, (nemlich das siebzehnte Lied, welches uns Gellius in den attischen Nächten aufbehalten hat) ut interea labor hic vigiliarum, et inquies, suauitate paulisper vocum atque modulorum adquiesceret.

jener Sammlung von verschiedenen ächten Liedern des teischen Dichters mögen dann wol von Zeit zu Zeit noch andere Gedichte fremder Verfasser von ähnlichem Inhalt und gleicher Versart gekommen sein, so daß wir also nichts mehr als eine Art von poetischer Blumenlese übrig haben, in welcher sich mehrere Stücke vom Anakreon, aber auch verschiedene von andern Verfassern befinden, worüber ich mich bei solchen Stücken selbst, womit indessen der neueste englische Uebersetzer Thomas Moore nicht immer zufrieden gewesen ist, in den beiden Ausgaben näher geäussert habe. Wird man auch die ungebrauchten Schätze des Alterthums, die in den Bibliotheken verschiedener Gegenden Europens bisher noch unbenuzt liegen, einst noch genauer untersuchen, so ist es doch wahrscheinlich, daß auch dann die kritische Geschichte des Anakreontischen Gesangs wenig mehr Licht

und

und Gewißheit erhalten kann, so wie ich überhaupt glaube, daß das in den Bibliotheken noch unentdeckte Alterthum von nicht sehr grosem Belang sein werde, und daß wir in Hinsicht der griechischen und römischen Literatur das Vorzüglichste bereits schon besitzen möchten. Neuerdings können dieses auch die grosen Erwartungen von Fronto beweisen, welche durch die Bekanntmachung einiger seiner neuentdeckten Schriften nur wenig befriedigt worden sind.

Wenn vollends Paw, zu dem ich nach einer kleinen Ausschweifung noch einmal zurückkehre, aus ästhetischen Gründen gegen den Dichter streitet, so darf man ihn nur lesen, ohne sich mit seiner Widerlegung aufzuhalten. Was ist z. B. artiger, lieblicher und niedlicher als die vierte Ode? Was in einer so schönen und ächt griechischen Weise gedichtet, als dieselbe? Schnell, sagt

der

der Dichter, eilt das Leben der Menschen dahin. Daher ist es weise, die Tage nicht ohne Genuß entfliehen zu lassen. Täglich kommen wir ja dem Tode näher. Bald vielleicht sind wir ein wenig Staub und Asche, wo nichts als ein kleines Grabmal dem Freund, der es besucht, unser Andenken verkündet. Dann wohnen wir unten im Reiche der Schatten, wo keine Freuden mehr für uns blühen. Darum will ich meines Lebens mich noch freuen und meiner Tage froh werden. Denn

Was helfen Gram und Sorge?
Wir sind der Zeiten Raub.
Wir sterben und im Grabe
Liegt dann ein wenig Staub.

Der Dichter erfüllt diesen Vorsaz sogleich, indem er noch spricht, zeigt er sich uns, wie Dichter pflegen, in der Umarmung der

Freude auf düftendem Lager, wo ihm Eros als Diener Lyäens den Labebecher reicht. Wir freuen uns, indem wir dieses lesen, mit dem vergnügten Weisen, und gönnen ihm mit einem freundlichen Lächeln seinen fröhlichen Sinn. Wie ist hingegen dem guten Paw dabei zu Muthe? Der Dichter ruht heiter und vergnügt auf seinem weichen Lotoslager, indeß sich jener beinahe erhizt und entrüstet einer langen Note entledigt und sich dabei in einem Irrgange von Zweifeln und bangen Vermuthungen verliert, daß man ihn kaum mehr finden und — verstehen kann. Locus hercule est difficilis, ruft er aus, et in quamcunque partem me verto, vbique difficultates offendo, quas superare nequeo. Paw zerschneidet, um sich einigermassen zu beruhigen, jenes vortrefliche Lied in zwei, und hält den Eros für den Namen eines Sklaven,

ven, der gerade damals den Dichter zu bedienen hatte. Vermuthlich hätte er auch in einem Trinkliede der Sappho die Venus, welche bei einem frohen Schmause ihren Freunden den goldnen Becher reichen soll,*) für eine schöne freundliche Sklavinn angesehen, gleich der artigen leichtgeschürzten Nymphe beim Gastmahle des Phanias.**) Allein als Kritiker ist Paw in einzelnen Fällen, in Worten und Redensarten oft aller Aufmerksamkeit werth. Man hat ihm wirklich viele schöne Erklärungen und glückliche Vermuthungen zu danken. Ich will hier nur das sehr angemessene εκσοβησαι aus der drei und dreißigsten Ode zum Beispiel anführen, welches Brunck in seinem Text aufnahm

*) Man sehe Klotzens Schrift vom Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine. S. 221.

**) Musarion. Zweites Buch. S. 63.

nahm, und welches der englische Präbendarius schon lange vor jenem zur Verbesserung vorgeschlagen hatte.*)

Unter den neuern Schriftstellern, welche dem gelehrten Fischer in Leipzig gefolgt sind, bezweifelt oder leugnet vielmehr die Aechtheit des Anakreon, der gewesene Rektor Martini daselbst, der sich bei Gelegenheit so ausdrückt: »Es ist ziemlich ungewiß, ob wir die ächten Arbeiten dieses Griechen noch haben. Herr Professor Fischer hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß sie nicht von ihm herstammen können, sondern viel jüngere Witzlinge zu Verfassern haben.»**) Dieß heist nun wol zu weit gehen, und das Gemälde eines Meisters, in wel-

*) Man sehe Fischers und meine Anmerkung zu jener Ode in der dritten Ausg.

**) S. dessen Abh. von den Sonnenuhren der Alten. Leipzig. 1777. S. 13. in der Anmerk.

welchem einige Züge nicht ganz gerathen sind, einem blosen Liebhaber zuschreiben. Ein beträchtlicher Theil der Anakreontischen Lieder bleibt doch immer ächt, und schon diese möchten vielleicht hinreichen, kein ganz unvollständiges Urtheil über den Dichter zu fällen.

Alle die Gegenstände nun und die Art und Weise, wie er sie besang; die Quellen, aus welchen er schöpfte; seine feine Kenntniß des menschlichen Herzens; die ihm ganz eigene Form, die er seinen Erfindungen und Ideen zu geben weis; den leichten und zartgewebten Schleier, mit welchem er seine Grundsätze zu überkleiden versteht; seine gefällige fast immer heitere Laune; der liebliche Scherz, welcher seinem Frohsinn gewöhnlich zur Seite steht; die oft fast ernsthaft scheinende Belehrung bei Freudengenüssen und lauten Gelagen; die überaus

weiche

weiche Hülle, welche er über manche Sinnlichkeit leicht und schalkhaft zu werfen versteht; die angenehme Täuschung, in die er uns oft versezt, um uns selbst denken zu lassen; die weise Sparsamkeit im Ausdruck sammt der lebhaften Darstellung seiner Gedanken; die angenehme Nachlässigkeit, in die er sich bisweilen verliert, wenn eine Lieblingsidee seine Sele erfüllt; die Sanftheit und Milde seiner Sprache, welche wie jede Schönheit, nur desto mehr gefällt, je weniger sie zu gefallen sucht, mit einem Wort, das ganze Wesen seiner Poesie könnte man vielleicht nicht unbequem die Philosophie des Dichters nennen. Und über diese will ich noch kurz meine Gedanken äussern.

Von jeher hatte man den Anakreon blos für einen Priester Lyäens und Cytherens gehalten, der sonst nirgends, als auf den Altären dieser Gottheiten geopfert, für sie

nur

nur gefühlt und gesungen habe. Aus diesem Gesichtspunkte, besonders gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts, wurde er betrachtet, beurtheilt und erklärt. Durfte ja selbst noch J. N. Götz unter den Deutschen nicht wissen lassen, daß er dem Teier nachgesungen, und selbst auch gedichtet hatte, um sich nicht dadurch der größten Gefahr auszusetzen. Vorzüglich fällt auch Bayle sehr stark gegen den berüchtigten Diener der Sinnlichkeit aus.*) Allein ich glaube mit einem gewissen Gelehrten, den ich gleich nenne, daß Anakreon eben so wenig sein ganzes Leben hindurch gescherzt und getändelt, als Demokrit über die Welt gelacht haben mag. Schneider und Clodius gehen fast allein von dem oben genannnann-

*) Am angef. O. S. 78.

nannten Vorurtheil ab.*) Ersterer dringt tiefer in das Besondere ein, lezterer gibt auf die ihm eigene Art einen allgemeinen Begriff von der Anakreontischen Muse. Das Idyllion, worin er die Gegenstände und Scenen des Dichters besingt, wird jeder Kenner des Schönen nicht ohne Vergnügen lesen. Sulzer scheint mehr im Geiste des ernsten Philosophen, als mit dem hieher gehörigen Gefühl den Dichter gewürdigt zu haben. Das Vorzüglichste in seinem Urtheil über denselben ist ohngefähr dieses: Der Inhalt seiner Lieder ist durchgehends die Fröhlichkeit, die den Genuß der Liebe und des Weines begleitet. Sie bezeichnen den Charakter eines feinen Wohllüstlings, der sein gan=

*) Jener in seinen Anmerkungen über den Anakreon. Leipzig 1770; dieser in den Versuchen aus der Liter. und Moral. Erstes Stück. S. 40.

ganzes Leben dem Bacchus und der Venus gewidmet hat, dabei aber immer scherzhaft und vergnügt geblieben ist. — Sollte der achtungswerthe Philosoph hier nicht z: viel vorausgesezt und als wahr angenommen haben, was erst zu erweisen sein möchte? Kann man wol aus einigen Liedern eines Dichters sogleich auf dessen ganze Denkungsart schließen? Hängen seine Empfindungen nicht von der jedesmaligen Laune und dem Zustande ab, in welchem er seine Leier nimmt? Man rechnet bekanntlich nicht selten den Dichtern ihre unschuldigen Scherze viel zu hoch an. So sang Horaz in heiterer Fröhlichkeit einige Lieder und verschiedene Kritiker wollten ihn deßhalb sogleich für einen Epikureer halten. Wozu würde der finstre Moralist einen Gleim machen können und einen Hölty, wenn dieser singt:

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet sie den Winden;

Ruht bei hellem Becherklang,
Unter grünen Linden!

Schmeckt, so lang es Gott erlaubt,
Kuß und süsse Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kömmt, sie euch zu rauben!

Unserm modernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Düftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert;

Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Sollte man nicht hier einen Sänger vermuthen, auf welchen das Horazische

Me pinguem et nitidum bene curata
cute vises,
Cum ridere voles, Epicuri de grege
porcum.

vollkommen angewendet werden könnte? Und doch wissen wol jezt noch viele, wie wenig dasselbe, zumal nach Wielands Erklärung und Nachbildung (s. dessen Horazens Briefe. Erst. Th. Zw. Ausg. S. 95.), auf den genannten Dichter gepaßt haben würde.

Wozu würde man einen Bürger, wenn er sein bekanntes Zechlied anstimmt? Wozu einen Lessing und noch andere grose Dichter machen, welche, nach ihrem Gesange beurtheilt, für Lieblingssöhne des Bacchus gelten müssen?

Man muß also, sagt Sulzer weiter, seine Lieder blos als artige Kleinigkeiten ansehen, die zum Absingen in Gesellschaften gemacht wor=

worden, wo die sinnliche Lust durch seinen Wiz sollte gewürzt werden. — Dieß mag nun wol die Absicht des Dichters nicht gewesen sein. Er sang eben, wie Dichter überhaupt, für Freude und Vergnügen, ohne sich deßwegen auf den Gebrauch einzuschränken, den man von seinen Liedern machen würde. Daß in der Folge die vergnügte griechische Welt in den fröhlichen Cirkeln des Lebens jenen zweckmäsigen Gebrauch von den holden Gesängen Anakreons zu machen für gut fand, daran hatte sie gewiß sehr wohl gethan. Denn, welche Lieder konnten, zur Begleitung gesungen, für frohe Gesellschaften wol höhere Reize darbieten, als die Lieder des Weisen, welcher der Freude so gerne huldigte, und Freude in die Herzen aller, welche jene in den fröhlichen Kreisen des Lebens mitsangen, reichlich auszugießen vermochte? Man denke nur an die hohen

Wir-

Wirkungen unserer schönen Gesellschaftslieder, wie wir sie unsern Hagedorn, Uz, Gleim, Lessing, Weisse und vielen andern neuern Dichtern verdanken. Und man denke sich erst die lebhafte, geistvolle, griechische Nation, wenn in ihren Kreisen von gebildeten muntern Freunden feine und geistvolle Lieder gesungen wurden, wie sie ein Anakreon in der schönsten Stimmung des Geistes und in der lebhaftesten Aufwallung der Freude gedichtet hatte.

Nach Sulzer hat ein neuerer Gelehrter, Manso, den Geist und Charakter des anakreontischen Gesanges am besten aufgefaßt, wie einige Stücke aus seiner Aeusserung über jenen beweisen können. Anakreons Begeisterung, sagt er, ist eine augenblickliche frohe Rührung, ein kurzes lebhaftes Entzücken, das sich unverstellt, aber nie stürmisch, äussert; seine Freude an Wein und Mäd-

chen so innig und zugleich so unschuldig, seine Ansicht der Dinge um sich her so rein und klar, sein Scherz, seine Liebkosungen, seine ganze Art sich auszudrücken die des Kindes, das unbefangen hingiebt, was es denkt und fühlet und gerade in dieser Unbefangenheit unendlich liebenswürdig erscheint. Alles was er in seine Laute singt, das singt er ohne Absicht, nicht um zu gefallen, sondern weil es Bedürfniß für ihn ist, zu singen, was er empfindet. Seine Gedichte empfehlen sich durch keine sinnreiche Anlage und Erfindung, er lebt und dichtet allein dem Augenblick, nicht durch kunstreiche Allegorie u. s. w.*)

Zu dem Endzweck also, durch ihr Absingen in der heitern Gesellschaft Freude und Fröh-

lich-

*) S. Drexel über Anakreons Leben und Lieder bei seiner Uebersetzung des Dichters. Landshut 1816. 8. S. 17.

lichkeit zu erhöhen, sind sie unvergleichlich. — Eine grose Munterkeit, sagt Sulzer weiter, ohne alle, — alle? — ernsthafte Leidenschaft, ein überaus feiner Wiz und die angenehmste Art sich auszudrücken, sind überall in denselben anzutreffen. Der Dichter sieht in der ganzen Welt und in allen Händeln der Menschen nichts, als was sich auf Wein und Liebe bezieht; alles ist Scherz und Tändelei mit Beziehung auf diese beiden Gegenstände. — Diese Grenzen sind ohne Zweifel viel zu enge gezogen. — Seine Laune ist die angenehmste von der Welt und lieblich, wie der schönste Frühlingstag. Auf die allerleichteste Art malt er tausend angenehme Phantomen, die mit wohllüstigem Sumsen vor unserer Einbildungskraft herumflattern, und verſezt uns in eine Welt, woraus aller Ernst, alles Nachdenken verbannt ist, wo nichts als Schwärmerei einer

leich=

leichten, die Sele wenig angreifenden Wohllust herrschet. Seine Lieder gehören daher nicht für die ernsthaften Stunden, sondern, wie artige Spiele in frohen Gesellschaften, zur Ermunterung u. s. w.

Man kann den Anakreon in seiner Art immer ein Original nennen. Wohl hatte er zwar viele Vorgänger, aber er sang ihnen nicht nach. Viele Lyriker, die vor und zu seiner Zeit lebten, sangen nach einer andern Weise, zu feurig, zu erhaben, als daß er seine Leier nach ihrem Gesange stimmen wollte. Noch weit weniger fühlte er, wie die nachfolgenden Dichter, einen Beruf, Gegenstände aus dem Homer zu entlehnen und im Epos oder für die Bühne darzustellen. Dieß sagt er selbst im ersten Liede. Es gieng ihm beinahe wie dem Ovid, welchem Amor, wenn er von Schlachten und Kriegen singen wollte, immer einen

nen Fuß von dem langen sechsfüssigen Versabschnitt.*) Eine ähnliche Empfindung besingt unser Uz;

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten
finstrer Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune
nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand.
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Anakreon suchte daher eine Bahn auf, die vor ihm noch kein Dichter betreten hatte, eine Bahn, welche dem ihm ganz eigenen Frohsinn und der Munterkeit und Lebhaftigkeit seines Charakters

*) Libr. Amor. I. 1, 4.

ters ganz angemessen war. Die angenehmen Verbindungen, in welchen er zu stehen das Glück hatte, führten ihn unvermerkt auf diesen erwünschten und wohl gewählten Weg. Welche Bildung ist für den Mann von Genie, besonders von Dichteranlagen, wirkender, schöner und dauerhafter, als die er an den Höfen der Grosen erhält? Hier ist der Ort, wo der Geist Stoffe mancher Art sich sammlet, wo er die Philosophie des Lebens studiren, Charaktere kennen lernen, und den gefälligen Ton der Welt sich eigen machen kann. Dieses Glück nun genoß der Dichter von Teos. Schon oben wurde des Polykrates und Hipparch gedacht, die sich wetteifernd bemühten, ihn an ihre Höfe zu ziehen, um seines Geistes, seines Witzes und seiner liebenswürdigen Heiterkeit genießen zu können. Aus dem Bezeigen des leztern zieht Plato den sehr richtigen Schluß, daß

Ana-

Anakreon noch etwas mehr verstand, als blos süsse Briefchen zu schreiben, Liederchen auf die schönen Augen einer holden Phillis zu dichten, oder nur kleine Tändeleien zu liefern.*) Und denke man sich dann erst den Dichter an der Seite des Polykrates, der zu Samos residirte! Wer die Geschichte von Samos nur ein wenig kennt, wird leicht einsehen, daß diese Stadt zur feinsten Bildung des Dichters, welcher damals gerade noch in den schönsten Jahren des Lebens stand, ungemein viel beigetragen haben müsse. Der feinste Weltton herrschte daselbst, die Wissenschaften hatten da einen herrlichen Aufenthalt, Freunde und Kenner derselben aus allen Gegenden der gebildeten Welt hielten sich dort auf, um

*) Vid. Mr. *Févre* vies des poëtes grecs, avec les remarques de Mr. Reland, à Basle 1766. pag. 54.

um zu lernen und zu lehren, und an allen Arten des geistigen Vergnügens Theil zu nehmen. So wie die Göttinn Juno,*) so hatten daselbst Geistesbildung, Wissenschaften und Künste ihren ersten Tempel. Samos hatte im Grunde noch Vorzüge vor Athen. Zu Athen war mehr die grose Welt im Grosen. Dort zwar auch, aber mehr im Kleinen, mehr zu übersehen und zu genießen. Lage, Klima, Gesellschaft, Lebensart — alles hatte sich vereinigt, den Ort zu dem angenehmsten der damaligen feinen und gebildeten Welt zu machen. Noch zu

den

*) Virg. Aen. 1, 16. Vergl. Herodot 3, 60. Von dem in den Alterthum so berühmt gewesenen Tempel der Juno, steht kaum noch eine halbzertrümmerte Säule. So pflegt die Zeit alles Grose und Herrliche allmählig zu zerstören. Vergl. meine Zusätze zu Larchers geogr. Wörterb. zum Herodot. Zw. B. S. 186. meiner Uebers.

den Zeiten des römischen Triumvirats, wo doch der Geist, die Freiheit und mit dieser der Geschmack an der hohen Bildung Griechenlands schon etwas zu sinken begonnen hatte, wurde Samos noch als der Sammelplaz aller Schönheit, als der Wohnort der artigsten und schönsten Lebensart und als die Heimath der schönsten Lebensfreuden angesehen. Kleopatra hatte daher, um über den Antonius vollständig zu siegen, sonst nichts nöthig, als blos mit ihm nach — Samos zu gehen. Hier vergaß er gänzlich die hohe Bestimmung als Triumvir, das Wohl und die Freiheit seiner Nation, vergaß, daß die schlauste aller Frauen Roms Feindinn war, und schenkte ihr, begeistert von den Freuden, die sie durch ihre Buhlerkünste noch um sehr viel zu erhöhen wußte, die Hauptstadt seines Vaterlandes, von welcher aus sie in der Folge die Welt zu beherrschen

ge-

gedachte. Hier in diesem Samos also, hingeschmiegt an den Busen der Freude, sammlete Anakreon, ob er gleich vorher schon als Dichter bekannt gewesen sein muß, den meisten Stoff, aus welchem er nachher die schönen Erzeugnisse seiner Muse zu bilden gewußt hatte. Man hat von jeher und zwar mit Recht angemerkt, daß grose Dichter selten in dem einsamen Gehäge der Studirstube, oder auch in der Gesellschaft von Personen des niedern Standes, sondern meistens in der größern Welt gebildet wurden und noch täglich gebildet werden. Sehr vielen griechischen und römischen Dichtern des goldnen Alters wenigstens sieht man es an, daß sie entweder selbst an Höfen lebten, oder doch mit vornehmen Personen der Höfe, überhaupt mit der grosen und feinern Welt, nähern Umgang hatten. So auch bei dem Dichter von Teos. Die verschiedenen Rollen,

len, die er in den abwechselnden Scenen eines glänzenden Lebens zu spielen hatte, bildeten ihn zu dem Weisen, der als Weltmann beliebt, und als Dichter in seiner Art vortreflich werden mußte.

Wie wird daher seine Vorstellung, die er sich bei dem Genusse eines glücklichen Lebens von der Bestimmung des Menschen abzog, beschaffen sein? Aus einigen seiner Lieder sieht man nichts steifes oder gezwungenes an derselben, sondern sie ist aus der Natur der Dinge, und aus den nächsten Umgebungen und Verhältnissen seines Lebens geschöpft und zeigt von einem Geiste, der bei aller Fülle des Glücks, bei allem Wohlsein immer mit philosophischem Blicke das, was ausser ihm ist, betrachtet. „Unvermerkt, sagt er, fliehen die Tage den Sterblichen dahin; schnell eilen sie vorbei, wie die Räder des Wagens hinrollen; sie

verschwinden, wie ein Traum. Die Verwesung, die unserm Tode folgt, verwandelt uns in eine Hand voll Asche. Dort im Elysium empfangen uns die Tänze der Schatten. Thöricht wär es daher, Sorgen und finsterm Unmuth nachzuhängen, oder andere um Erdengüter zu beneiden. Der Besiz glänzender Schätze allein macht den Menschen nicht glücklich, sondern der weise Gebrauch des Lebens. Diesen zeigen uns Wein und Liebe. Kein Sterblicher ist stark genug, sich vor der leztern zu schützen. Sie kann zu allen Zeiten unvermuthet und bei jeder Gelegenheit den Menschen besiegen. Selbst der Brust des rauhen Kriegers weis sie sich zu bemächtigen. Stahl und Feuer müssen weichen, wenn sie von der sanften Rosenwange oder aus dem schmachtenden Auge eines schönen Weibes gebietet. Sogar den Musen wandelt sie bisweilen nach,

und wider Willen müssen sie ihr gehorchen. Auch Greise verschließen ihre Gefühle nicht beim fröhlichen Schmause und Tanze, wo die Amoretten noch Rosen um ihre Schläfe freundlich zu schlingen versuchen. Unglücklich ist der, welcher mit Furcht und Kleinmuth in die ferne Zukunft blickt. Genug schon ist es, für die Gegenwart zu sorgen, aber nie darf unsere Ruhe und unser Frohsinn dadurch gestört werden.“ Dieß so ohngefähr sind die Hauptsätze in der Sittenlehre dieses Dichters, über welche freilich niemand als Barnes, wie über Aphorismen, die philosophische Moral zu lesen sich getrauen wird.

Die kleinen niedlichen Gegenstände, von denen Anakreon sang, erfoderten eine ganz eigene Behandlung, Melodie und Sprache. Es würde sehr albern stehen, wenn man einen kleinen artigen Knaben in die schwere

Rüstung eines gewaltigen Panzerkriegers kleiden wollte. Da seine Lieder bei frohen Gastmahlen oder sonst bei muntern Gesellschaften mit Instrumenten begleitet wurden, mit einem Wort, da sie singbar werden sollten, so wollte er ihre weiche kunstlose Sprache in den geschmeidigen sanftfliesenden Jambus kleiden, weil dieser auch in der leichten lyrischen Poesie den meisten Wohlklang hat.*) Wir fühlen jezt freilich nur wenig mehr davon, weil wir weder die ächte Aussprache mehr kennen, noch dem Anakreontischen Jambus, der von dem feinsten Geschmack, von dem zartesten Gefühl seines Erfinders zeugt, den Accent geben können, welcher ihn in dem Munde eines feinen Griechen so ausserordentlich melodisch machen mochte. Die Behand-

*) Man sehe auch Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften und Künste unter dem Artikel Jambus.

handlung selbst mußte ferner dem leichten Versbau entsprechen, wenn dem Ganzen weder an äusserer noch innerer Vollkommenheit etwas fehlen sollte.

Bei jener Behandlung aber darf man nicht, wie bei Horaz, an eine nach der Erzeugung des Hauptgedankens ausgedachte künstliche Anlegung und Bearbeitung des Ganzen denken. Zwar in der Hervorbringung des Hauptgedankens, welche in der ersten Aufwallung der Empfindung und in der jähen Begeisterung in einem Augenblick vollendet wird, kommt der Liedersänger dem Odendichter beinahe gleich. Allein jener singt blos die Empfindungen, wie sie gleichsam durch sich selbst in der Sele entstehen, ohne sie erst überlegend und nachdenkend zu ordnen, sondern sie erhalten sogleich, so wie sie hervorquellen, Leben und Form. So sprach Anakreon in jedem Au-

genblick für die Laute aus, was er eben empfunden hatte, seine Empfindungen wurden der Reihe nach zu den lieblichsten Tönen, und diese bildeten sich als Lieder schnell zu den freundlichsten Gestalten. Eben daher wurden und werden dieselben so geliebt, weil sie rascherzeugte Kinder der süssesten Begeisterung und jeglicher frohen Empfindung sind.

Der Dichter indeß darf niemals vergessen, daß er gefallen müsse. Das allein ist das Ziel, nach welchem er daher bei seinem Gesange strebet. Auch bei dem Anakreon sieht man, daß immer seine erste Absicht war, wie auch Batteux sagt, zu gefallen.*) Aber er wußte auch, wie nothwendig es sei, das Nüzliche mit dem Angenehmen zu verbinden.

*) S. seine Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsaz S. 123.

ben. Andere Dichter streuen oft Rosen über ihre Lehren, um die Rauhigkeit derselben zu verstecken. Ihn führte sein feiner Geschmack zu dem schönen Gedanken, seinen Rosen, die er in Kränze wand, Unterrichtungen einzuflechten. Er wußte, daß die schönsten Bilder, wenn sie uns nicht zugleich belehren, eine gewisse Unschmackhaftigkeit bei sich führen, welche leicht Ueberdruß und Eckel zurück läßt; daß etwas Gründlicheres erfodert werde, wenn der Gedanke als ein scharfer Pfeil ins Gemüth eindringen soll, und daß endlich eben so, wie die Weisheit nöthig habe, durch ein wenig Thorheit gleichsam aufgeheitert zu werden, die Thorheit ihrerseits gleichfalls durch ein wenig Weisheit gewürzet werden müsse. Ein Ungenannter sagt zwar: *) Welcher barocke Geschmack

*) Von der Grazie des Kleinen. In der Schweiz 1769. S. 20.

schmack Anakreons, wenn Kloz Recht hat, daß er mitten unter Scherzen und Tändeleien Stralen hervorbrechen lasse, die uns an wichtige Wahrheiten erinnern! Wen wollte es nicht verdrießen, Unterricht zu hören, wo er blos Lachen und Freude zu hören hofte? Was für Trinklieder würden die sein, aus welchen ein ehrlicher Barnes fast ein ganzes System der Sittenlehre zur Erbauung und Stärkung der christlichen Gemeine unter den Journalisten zusammensetzen könnte! Dank haben die deutschen Gressets, die unsre Mädchen von strenger Mütter Zucht entwöhnt haben! Dank die Töchter, daß sie nicht mehr, gleich Matronen, sich verschleiern lassen! Deutschland ist besonders jezt nicht mehr das Land,

Wo ein gelehrter, dunkler Zwang
In traurende Gemächer schleichet
Und jede Grazie verscheuchet;

Wo

Wo keine Schöne zärtlich ist,

Kein schöner junger Busen winket,

Wo man bei kaltem Scherze trinket,

Und frostig, wie ein Ehmann, küßt.

Daß auf der trüben Feuchtigkeit des ungenannten Richters sehr viel Willkührliches, Schiefgedachtes und Falsches herumschwimme, wird jeder sogleich einsehen, der auf Richtigkeit der Ideen und auf guten Geschmack nur einigen Anspruch zu machen hat. Man lese nur, ohne vom Vorurtheil begleitet zu sein, den von einer Biene gestochenen Amor, den durch einen Pfeil des Eros verwundeten Kriegsgott, den von den Musen gefesselten Kupido, das Lob der Frauen, das Glück der singenden Cikade, so wird man leicht bemerken, der Dichter habe diese Bilder nicht erfunden, damit zu unterrichten, sondern den Un-

Unterricht in denselben angebracht, um zu gefallen.

Ueberhaupt zeigt sich in den Liedern Anakreons eine gewisse ihm ganz allein eigene Flüchtigkeit des Geistes, wodurch er mit der ersten Empfindung, die den Ton zum Ganzen angiebt, schon zufrieden ist, ohne in der Behandlung seines Gegenstandes vielen Ausschweifungen und fortreissenden Digressionen Plaz zu geben, wie dieses so oft bei einem Pindar und Horaz geschieht. Indessen herrscht doch eine sanftbegeisterte Einbildungskraft und ein angenehmes Beben der Sele darin. Und will man etwa im Allgemeinen eine nicht zu lange Reihe lebhafter Gefühle, die auf Ein Ganzes gehen, geordnet nach den Gesetzen der sich freibewegenden Imagination, eine Ode nennen; so dünkt mich, können die angenehmen Kleinigkeiten des Teiers ebenfalls diesen Namen verdienen.

nen. Nur findet sich bei ihnen nicht die kühne Vorstellungsart und der neue lyrische Ausdruck, nicht die erhabenen Wendungen, nicht der hohe aufstrebende Flug zu prächtigen Bildern, zu Vergleichungen und Sprüngen, welche dann entstehen, wenn die Mittelbegriffe, die man zwar zur Verknüpfung der Theile unter einander denken muß, von dem höhern Odendichter, weil sie den erfoderlichen hohen Grad der Lebhaftigkeit nicht besitzen, übersprungen werden. Hieraus ist einzusehen, daß ein Anakreontischer Geist leichter einige Stücke von seiner Art, als eine hohe Ode verfertigen kann, weil dort, nachdem der Hauptstoff zum Ganzen in einem Augenblick hervorgebracht ist, der ruhige Verstand den Gang des Gedichts einigermassen ordnen und zugleich überdenken muß, was die sanfte Begeisterung schicklich für eine Bahn in ihrem leichten Fluge nehmen

men könne. Anakreon brauchte das nicht. Er hatte nicht nöthig, vorher durch langes Nachdenken und Vernunftschlüsse zu ergründen, welche Vorstellungen die lebhaftesten sind, und in welcher Ordnung dieselben während der erregten und hin und herwebenden Phantasie erzeugt werden, weil das Ganze oder das bestimmte Subjekt, das er besingt, immer schon in der ersten Empfindung gleichsam empfangen liegt, und zu seiner Vollendung nur derjenigen Ausbildung bedarf, welche sich nach den Gesetzen der Ideenfolge von selbst gleichsam entwickelt. Der glänzende Aufbau des Ganzen in der höhern Ode durch gewagte Gegensätze, durch kühne Bilder, durch Ueberspringung mancher Zwischengedanken, oder durch Anknüpfung anfangs widersprechendscheinender Ideen und Vorstellungen wird in der Anakreontischen Dichtung durch sanfte Schattierungen ersezt. Meistens ist

das Ganze nichts anders als eine süsse Empfindung, ein artiger Einfall, ein niedlicher Gedanke von leichtem Wiz begleitet, dem die sanfte Phantasie ohne viele Ausdehnung in bündiger Kürze Leben und Handlung gibt, so daß wir, auf eine angenehme Art getäuscht, dem Dichter als einem gefallenden Erzähler zuhören. Unter andern urtheilt Herder sehr richtig von der Anakreontischen Ode: „sie sezt, sagt er,*) einen flüchtigen Geist voraus, und verstattet keine lange und matte Ausdehnung. Eine bündige Kürze ist ihre Sele, und gibt ihr diejenige Stärke und denjenigen Reiz, den ein gescheider Leser bei einem prosaischen Spielwerk ganz und gar nicht empfindet. Sie gleichet einigermassen dem Sinngedicht, und ein scherzhaftes Epigramm, das vom Wein

*) S. Schneiders Anmerkungen über den Anakreon. S. 18.

Wein, oder von der Liebe einen artigen Einfall vorträgt, kann man durch den Schwung des kurzen Silbenmases gar bald in eine Anakreontische Ode verwandeln. Eine kleine Tändelei, die aber artig erfunden und witzig ausgeführt ist, ergötzet allemal den Leser ungleich mehr, als ein langer Mischmasch über Umstände, die oft die Hauptsache schwächen und mit Nutzen weggelassen werden." Bisweilen ist es ein kleines leichtentworfenes Gemälde einer lächelnden Scene, wobei die Farben nicht durch viele Kunst erhöht, sondern blos nach der Natur des Gegenstandes gemischt werden, eines schattigen Baums, von einer Quelle umflossen, der einen Ermüdeten zur erquickenden Kühlung einladet. Bisweilen ist es eine kleine allegorische Erzählung, die mit dem zartesten Wiz und der feinsten Delikatesse gewürzt ist. Die Musen werden

von dem schalkhaften Amor verfolgt, aber sie nehmen den losen Knaben gefangen und binden ihn mit Rosenketten. Eros will Rosen pflücken, wird aber von einer schlafenden Biene, die er nicht sieht, gestochen und fühlt in seiner Wunde den Biß einer Schlange; Mars kömmt siegreich aus dem Schlachtfeld zurück, spottet der Pfeile Amors und wird von einem derselben gefährlich verwundet; der Dichter rüstet sich wie Achill zu einem Zweikampf mit dem Sohne Cytherens, dieser verschießt seine Pfeile und fährt zulezt selbst als ein Pfeil in des Dichters Busen. Bisweilen gibt die verschiedene Bedeutung eines Worts schon Gelegenheit zu einem artigen Lied. So entstand die neunzehnte und ein und dreisigste Ode. Ferner scheint auch der Dichter hin und wieder eine gewisse Wahrheit singen zu wollen, die er mit einem feinen

Schleier zu überdecken weis. So, deucht mich, höre ich ihn das Glück der Zufriedenheit bei einem geringen Geschick in dem schönen Lobe der Cikade besingen. Nur findet sich hier der Prunk nicht dabei, der durch Fiktionen aus dem Alterthum genommen, durch angenehme Ausschweifungen bei Gegenständen, auf welche die lebhafte Einbildungskraft vermöge ihrer Aehnlichkeit oder irgend einer Ideenverwandschaft gerieth, *) durch kühne Farben und Bilder und durch einen hohen Flug der Gedanken erhalten wird. Die Bilder und Farben, welche die Teische Muse wählt, ziehen keinen blendenden Glanz um den Gegenstand her, sondern zeichnen ihn nur auf eine sanfte Art aus, wie die aufblühende Ro-

se

*) Man vergleiche Mastaliers Gedicht an einen Schmetterling, wo er bei seinem Barden Sines sehr angenehm ausschweift.

se durch das frische Grün ihres Strauches erhoben wird. Ist der Gegenstand aus einem gewissen Theil der Natur genommen, so wird zugleich das Gewand desselben nächst von seinem Standort entlehnt. Die handelnden Personen sind keine Helden, weil diese zu hoch über die Natur erhaben sind, sondern liebliche Knaben, holde Mädchen, muntre Jünglinge, fröhliche Greise an Schattenquellen oder unter kühlen Bäumen, Amoretten,

Allerliebste kleine Flügel
Haben sie, und goldnes Haar.
Schnell bewegen sie die Schwingen:
An der Quelle sind sie schon,
Tanzen um ein Kind und singen
Lieder von Anakreon.

Sprache und Charakter der in der Anakreontischen Poesie handelnden Personen sind

ganz nach der Lage gezeichnet, in welcher sich diese befinden. Die Rede derselben ist zart, naiv und ungekünstelt, wie ihre Freundinn, die Natur. Ihre Scherze sind artige Kinder einer bescheidenen Freude, einer unschuldigen Fröhlichkeit, nie ausgelassen, sondern, wie beim Tibull, immer fein und bescheiden. (Es versteht sich von selbst, daß ich hieher einige etwas niedrige und ohne Zweifel unächte Stücke nicht rechne.) Die Erfindungen sind leicht und ungezwungen, dem Augenblick der jedesmaligen Stimmung des Geistes entsprechend, und nur um desto schöner, weil sie der eigentlichen Kunst so wenig zu danken haben. Man kann daher wol mit Recht sagen, die Natur habe sie dem Dichter eingegeben. Man findet nie etwa kleine nichtsbedeutende Umstände nebenher mit eingeflochten, wodurch das Gedicht gedehnt und schlaff werden würde; nein! keiner davon

darf

darf fehlen, ohne dadurch der sanften Schönheit einen grosen Theil ihrer Reize zu nehmen. Kein Beiwort ist auch hier müssig, ob sie gleich nicht verschwendet sind. Keine matten Wiederholungen ermüden den Leser. Die Empfindungen sind alle so, wie sie in der Sele erzeugt wurden, einfach und leicht, nachlässig schön geschmückt, wie Frühlingsblumen im Morgenthaue prangend, so daß der Leser glaubt, sie wären aus seinem Herzen in die Sele des Dichters hinübergeflossen. Selten ist das Nüzliche bei dem Angenehmen ganz vergessen. Wenn auch der Dichter mit Rosen spielt oder den Saft der Rebe von Chios trinkt, oder seine Freunde zum frohen Tanze ladet; so sucht er immer dabei zu lehren, und zeigt sich als einen feinen und genauen Beobachter der Welt, als einen sichern und gründlichen Kenner des menschlichen Herzens.

Die Sprache des Dichters ist zart und milde, wie man sie bei einem feinen Griechen nur finden kann. Jedoch muß man bedauern, daß sie durch die schweren Hände der Abschreiber und durch die Verwegenheit mancher Kritiker bisweilen so entstellt wurde. Indessen hat ihr Brunck manches von ihrer ächten Würde wiedergegeben, obgleich einige Vorwürfe des französischen Gelehrten Dupuy, als hätte Brunck oft ohne allen Grund zu frei und wirklich zu kühn bei der Bebesserung des Textes gehandelt, allerdings nicht grundlos sind.*) Sie ist bei der edelsten Einfachheit ungemein lebhaft und gleicht einem bethauten Frühlingsthale, welches im Lichte der Morgensonne durch das gelinde Wehen des Windes das Auge

durch

*) Von diesem Streit kann man das Journal des Sçavans Nov. 1780. Febr und April 1781. nachlesen.

durch abwechselnde Schattirungen reizet. Dieses angenehme Leben erhält sie durch die sanften Bilder, die ihre Worte begleiten und die nicht mühsam ausgesucht und herbeigeholt sind, sondern leicht und gefällig der Sele zueilen. Herder sagt von ihnen, sie nähern sich meistens einem kleinen Ideal von Schönheit und Liebe, und wenn sie dieß nicht erreichen wollen, so sieht man ein Portrait, nach dem schönsten Eigensinn eines Vorfalls oder Gegenstandes gebildet, ein allerliebstes Liedchen, das die Gelegenheit charakterisirt, die es gebar. Die erste Gattung schwingt sich auf zur feinen Idee der Wohllust überhaupt; die zweite, die in die Umstände eines Individualfalls gräbt, nähert sich der ersten, und wo sie ihr nachbleibt, gibt sie sich eine Art von Bestimmtheit, Spuren der Menschlichkeit, die wie ein Grübchen im Kinn, der Eindruck des Fingers der Liebe, wie

das

das Lispeln des Alcibiades selbst mit zur Schönheit wird.*) Anakreons Sprache hat ferner eine sehr sanfte und zärtliche Melodie, und schmeichelt dem Ohr auf eine so angenehme Weise, die wenig ihres gleichen hat. Noch verdient Hagedorns Urtheil von der Schreibart der Anakreontischen Ueberreste hier eine Stelle. Wollen wir sie von Seite der Schreibart betrachten, sagt er, so finden wir in denselben eine solche Süssigkeit und etwas so feines und zärtliches, als wir vielleicht sonst nirgends finden. Alles ist darin schön und natürlich. Jeder Gedanke ist eine Empfindung. Jeder Ausdruck kömmt aus dem Herzen und geht wieder zum Herzen. Man findet da die un=

*) Ueber die neuere deutsche Litteratur. Zw. Sammlung. S. 339. fg. wo zugleich die trefliche Vergleichung zwischen Anakreon und Gleim nachgelesen zu werden verdient.

ungekünstelten Annehmlichkeiten, welche den Charakter des Liedes ausmachen, und dasselbe von allen andern Werken der Poesie unterscheiden. Man sieht da die lachenden Bilder, welche allemal gewiß gefallen, weil sie mit Geschmack und Urtheil aus der blosen Natur genommen sind. Hierzu war ohne Zweifel eine Melodie ausgesucht, die sich zu den Worten schickte, und so mußte die ionische Mundart, die sehr annehmlich war, und die ionische Singart, die alle an Zärtlichkeit übertraf, diese Lieder vollkommen angenehm machen.*) Die schönste Lobrede endlich hält wol ein Uzischer Amor dem Sänger von Teos, die ich hersetzen und mit ihr diese Gedanken beschließen will:

Er sang voll Weins und Lust

Und

*) S. dessen erste Abhandl. von den Liedern der alten Griechen.

Und an der Mädchen Brust,
Da sann er auf ein Lied
Das noch die Herzen zieht;
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Dieß mag für ein allgemeines Urtheil über den Dichter hinreichend sein. Das Eigenthümliche aber seiner Dichtungsart im Besonderen will ich durch Zergliederung eines seiner schönsten Lieder mit Hinsicht auf ein ähnliches Stück des römischen Lyrikers zeigen und dann diese Abhandlung endigen.

Der düstere Gedanke des Grabes, verbunden mit dem Wohlgefühl der süssen Freuden des Lebens, waltete auch öfters in der frohen Sele Anakreons, ja man kann sagen, daß er ihn sehr häufig wie ein geliebter Freund begleitete. Kurz ist das Leben, o darum laßt desselben uns freuen.

Je=

Jeder Tag, der ungenossen entflieht, ist eine Null in der geringen Reihe unserer Lebensstunden. Heute sei munter, fröhlich und zufrieden, denn wer weis, ob du morgen noch lebst? Der Tod umschleicht uns im Stillen und überfällt uns dann plözlich, wie ein lauernder Feind. Wir fallen und nichts als eine Hand voll Asche bleibt von uns übrig. Drum ist es Weisheit, auf weichem Lotoslager unter einem kühlenden Schattenbaume, beim Rieseln einer Quelle, oder beim frohen festlichen Gelage mit Rosen um die Schläfe sich seines Daseins freuen, und aus dem labenden Becher Lyäens und Cytherens Wonne des Lebens trinken. Verschiedene seiner Gedichte belebt diese frohe Weisheit und sie ist vorzüglich der Gegenstand des vierten Liedes:

Hier auf junge Mirtenzweige,
Hier auf weiche Lotosblätter

Hingelagert, will ich trinken.
Eros soll bis an die Schulter
Mit Papyr das Kleid sich knüpfen,
Und mir so den Becher reichen.
Denn das Leben flieht von hinnen,
Wie das Rad des Wagens hinrollt,
Und wir sind, ist einst zerfallen
Dieß Gebein, ein wenig Asche.
Drum was hilfts, den Grabstein salben?
Was, umsonst die Erde tränken?
Mich vielmehr, weil ich noch lebe,
Salbe, schling' um meine Stirne
Rosen, rufe mir mein Mädchen!
Denn eh' ich dorthin muß wandern,
Hin zum Reihentanz der Todten,
Will ich scheuchen Gram und Sorgen.

Die lieblichste Phantasie des Dichters, spielt hier um die Sele, wie der sanfte

Hauch

Hauch des lauen Mittagswindes, um das zarte Laub der jungen Linde. Die Gegenstände prangen hier nicht mit lyrischem Schmucke. Im kunstlosen Kleide der Natur treten sie auf, und lächeln einander gefällig zu. Der Ton ist der der ruhigen Gelassenheit, in deren Auge das Licht der stillen Freude dämmert; sanftes Beben verliert sich allmälig hinüber in fröhliches Rauschen. Die Gleichnisse sind nicht mit Mühe gefunden, sondern von der einfachen Natur entlehnt, die Bilder gewählt, aber nicht durch Kunst erhöht und verschönert. Die Moral schleicht nicht gebückt und im Trauergewande an der welken Hand des Trübsinns; gelassen wallt sie in anständigem Kleide, in der Gesellschaft des heitern Vergnügens. Freuen will ich mich, weil ich noch lebe, sonst sagt der Dichter eigentlich nichts. Aber er sagt dieses als Dichter, versinnlicht die allgemeinen

Ideen,

Ideen, belebt sie, läßt sie handeln, malt und macht, daß wir den in seinem Gemälde gezeigten Grundsätzen Beifall geben müssen. Was nützt die Spanne Zeit des Lebens, welche wie das rollende Rad des Wagens enteilet, wenn sie ungebraucht entflohen ist? Was fühlt der Grabstein und die Erde, die unsere Asche decken, von den Salbendüften frommer Todtenopfer? Weiser daher ist es, noch lebend sich zu salben, und den Kranz der Freude um sein Haupt zu schlingen. Wie verschieden ist die Anakreontische Flüchtigkeit von dem in kühner Höhe langsamer schwebenden lyrischen Geiste, welcher die Gedanken gerne möglichst neu verstärkt darstellt, und zur höchsten Lebhaftigkeit ausbildet. Eine kurze Vergleichung mit Horaz wird diese Bemerkung bestättigen. Vielleicht erräth man gleich anfangs, daß ich die Ode an den Postumus

(2, 14.),

(2, 14.), einen reichen Geizhals, der wahrscheinlich nur mit Zittern an den Tod dachte, im Sinn habe.

Der Inhalt ist dort mit dem anakreontischen Liede beinahe ganz derselbe: täglich kommen wir alle näher dem Tode, welchem jemand weder durch Frömmigkeit, noch Vermeidung der Gefahren ausweichen, noch entfliehen kann; dann müssen wir alles zurück lassen, was auf Erden uns werth und theuer war, und der klügere Erbe, der zu leben weit besser versteht, verschwendet die karg erworbenen und sorgfältig verwahrten Güter. Also Freund, (doch läßt das der feine Dichter nur denken) sind wir keiner Güter würdig, wenn wir dieselben nur bewachen, aber nicht — genießen. Der erste Hauptgedanke gibt ihm Gelegenheit zu dem schönen Gemälde von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Der Ton ist der der wärmern Freundschaft,

mitfühlend, zärtlich, der Ausdruck affektvoll, lyrisch, eigentlich aber doch nur verstellt und scherzhaft.

Wie verschieden aber ist nicht die Scene, die uns beide Dichter gleich anfangs zeigen! Der Grieche lagert sich vor unsern Augen ganz heiter auf ein Wonnelager und — trinkt. Der Römer spricht mit einem geliebten Freund, den er von allzugroser Todesfurcht und Sparsamkeit ablenken will: Ach Postumus, Postumus! dahin stürzen sie die fliehenden Jahre, wir verblühen mit ihnen und reifen für Alter und Tod. „Opfer, zehntausend Opfer retten uns nicht vor dem Tode; ihn rührt kein Opfer, keine Thräne; ihr Monarchen auf den Thronen, und du, dürftiger Landmann in der armseligen Hütte, ihr müßt alle sterben, denn ihr seid Menschen, weiter nichts. Die Nahrungsmittel, die euch stärken, die Gaben der mütterlichen

Erde,

Erde, der ihr verwandt seid, lösen allmählig euren Körper zu Erde auf." *) Ganz spricht hier der Dichter als Philosoph, der mit tiefen und treffenden Zügen die wahre Beschaffenheit des Erdenlebens schildert. Mit so erhabener Weisheit von der Sterblichkeit zu singen, das ist außer dem Gebiete der leichtern anakreontischen Dichtung. Sie flieht schnell, wie das Leben selbst, über diesen Gedanken weg. Anakreon zeichnet mit wenigem unser Schicksal nach dem Tode, wir liegen da als ein wenig Asche. Horaz breitet sich hier aus, und führt seinen Freund in die für ihn so furchtbaren Gegenden der Unterwelt, wohin auch er dereinst als Schatten wandern werde. Die Einbildungskraft bewundert das meisterhaf-

te

*) Vorlesungen über den Horaz, von J. C. Briegleb. Zw. Th. Altenburg 1780. 8. S. 191.

te lyrische Gemälde des verhaßten, und langsam sich hinwindenden Flusses der Unterwelt. Ueberhaupt ist Horaz Meister in der höhern lyrischen Malerei. Wenigstens kenne ich keinen, der ihn hierin übertrift. — Der Cocytus ist ater flumine languido errans, bald dahin bald dorthin windet sich sein schwarzer langsam gehender Strom. Ganz auf der unangenehmen Seite will der Dichter seinem Freund den Tod malen, den jener doch so fürchtet. Daher wählt er eine so düstere Gruppe, zeichnet die einzelnen Gegenstände derselben mit so lebendigen Farben und läßt solche mit Kraft hervortreten. Wie schauerlich ist für den allzugroßen Verehrer des Erdenlebens, Postumus, diese Scene! Er erblickt in der von dem Dichter gezeichneten Ansicht den trägen Gang des schwarzen Stromes, sieht an dessen Ufer die wegen ihres Frevels berüchtigten

ten Danaiden ewig bodenlose Tonnen füllen, sieht wie Sisyphus mit Händen und Füssen an seinen Fels sich stemmt, diesen an einem steilen Gebirge keuchend hinandreht, von welchem er in das Thal wieder donnernd herabstürzt.*) Dieser Wohnort erwar-

*) Das meisterhafteste Gemälde von der Strafe des Sisyphus findet man bei Homer Odyss. 11, 592. fgg. welches Voß so übersezt:

— Den Sisyphos sah' ich, von schrecklicher Mühe gefoltert,
Eines Marmors Schwere mit groser Gewalt fortheben.
Angestemmt, arbeitet' er stark mit Händen und Füssen,
Ihn von der Au aufwälzend zur Berghöh. Glaubt' er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehn; da mit Einmal stürzte die Last um;
Hurtig hinab mit Gepolter entrollte der tückische Marmor.

wartet dich einst. (visendus) Du aber mußt verlassen (linquenda tellus, et domus et placens vxor; fühlbare Herzen werden empfinden, mit welcher Kraft das visendus und gleich darauf das linquenda, beides am Anfang gesezt, auf die Sele wirkt) alle gepriesene Güter, welche dich bisher mit so festen Banden an die Erde gefesselt hielten. So Horaz in der dritten Ode des zweiten Buchs: cedes coemtis saltibus, et domo, villaque. Allein in unserer Stelle scheint mir die Sele des Dichters mit mehr Bewegung hinzuwallen; verlassen mußt du deine Fluren, deine Wohnung, deine geliebte Gattinn. Kein Baum, als die verhaßte Cypresse, folgt ihrem kurzen Besitzer nach. Und dann, wann

Dann von vorn arbeitet' er angestemmt; daß der Angstschweis
Rings den Gliedern entfloß, und Staub umwölkte das Antliz.

wann du nicht mehr bist — könntest du zurücksehen auf dieses Leben! Ach, welche veränderte Scene! Wie lacht der frohere Erbe der festen Riegel und Schlösser, mit welchen der Geiz deine Güter verwahrte! Beim Schmaus und Trinkgelage freut er sich deiner Sparsamkeit. Deinen karg aufbehaltenen Cäkuber verschwelget er. Das stolze Estrich schwimmt von deinem edelsten Weine, wie er selbst nicht auf Priestertafeln steht. — Wer verkennt hier den Dichter, den weisen Dichter! Philosophische Gründe würden über die Sele des kargen Freundes wol wenig oder nichts vermocht haben, weil die Leidenschaft nicht hört auf den Rath des kalten Moralisten. Sinnlichkeit hingegen kann sie ergreifen, bewegen, erschüttern. Der Geizige sieht hier in seinem Erben schändlich den verschwendenden Schlemmer, der den edelsten der Weine im Tau-

mel und, weil er nicht mehr zechen kann, vor Eckel hin auf das weite Estrich aus vollen Bechern gießt, als sollte auch dieses, wie er, gleichsam berauscht werden. Diese lebendige Vorstellung mußte des Kargen Innerstes durchbohren. Bei ihr entfernt sich der Dichter von seinem Freund, und überläßt ihn dem Gedanken, es möchte wol besser sein, sich des Lebens und seiner Gaben zu freuen, als in öder düsterer Stille, entfernt von allen Vergnügungen der Erde, Güter und Schätze für den lachenden Erben zu sammlen, der einst die schönen Früchte unserer Thorheit lachend verschwenden und verschwelgen wird. So Horaz. Wie der Grieche? Dieser sagt, und zwar nach seiner leichten gefälligen Weise, was jener nur denken läßt. Er verweilt nicht lange bei dem für ihn so widrigen Gedanken des Grabes und des Todes, um die süssen Freu-

den, an deren Hand er auf der Bahn des Lebens wallt, nicht zu verscheuchen, sondern er schwebt von jener finstern Vorstellung sogleich hinüber zu fröhlichern Gefühlen. Wir begleiten den Dichter, und sehen nichts mehr von dem grausen Dunkel des Grabes. Bringt mir Salben — pflückt mir Rosen — ruft mein Mädchen, so will ich den Gram verscheuchen, ehe ich hinab zu den Tänzen elysischer Schatten wandere. So sagt dort Trimalcio, als bei einem festlichen Mahle den Zechern ein Silbergerippe gezeigt wurde:

Heu, heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus;
*Ergo viuamus, dum licet esse, bene.**)

Fast

*) Petron. Satiric. Cap. 34. S. 193. Zw. Burm. Ausgabe.

Fast wie bei den Aegyptern, wo es Sitte war, zu feierlichen Schmäußen in einem Sarg einen gemalten hölzernen Todten zu bringen und ihn jedem Gast zu zeigen, mit dem Zuruf: *Ες τουτον ὁρεων, πινε τε και τερπευ· εσεαι γαρ αποθανων τοιουτος,* diesen sieh an, trink und sei fröhlich, denn, wenn du stirbst, wirst du eben so sein.*) Bei Tänzen, Wein und Liebe verliert die Idee von den Reigen der Schatten im Orkus das Unangenehme, das sie für sich allein, ohne diese Stellung, haben würde, so wie überhaupt, wenn wir an der Seite des Vergnügens stehen, traurige Vorstellungen nicht leicht stark auf die Sele wirken können, sondern, weil sie keinen Ruhepunkt finden, unvermerkt über dieselbe wegglei-ten müssen. Indessen scheint sich der Grieche die Thäler des Hades, das

*) Herodot. B. 2, 78. S. 140. Wesseling. Ausg.

Reich der bleichen Schatten, wenigstens in diesem Liede, bei weitem nicht so fürchterlich vorgestellt zu haben, als Tibull, der, aus Furcht im Krieg umzukommen, so davon singt:

Ha! welche Raserei beschleunt den Tod
durch Kriege!
Er dräut und überschleicht uns so wohl,
eh er soll.
Kein Weinberg, keine Saat ist unten:
nur Gefahren,
Der kühne Cerberus und, Vater
Charon, du.
Mit blutgem Angesicht und mit versengten Haaren
Irrt bleicher Schatten Heer nachtvollen Sümpfen zu.*)

Ver=

---

*) Nach der freien Uebersetzung der zehnten

Vermutlich gefälliger und freundlicher dachte er sich dieses unvermeidliche Land, wo man ewiglich nicht zurückwandert, und ohngefehr eben so, wie der genannte römische Elegiker in der süssen Phantasie, wo er wähnte, Cythere selbst würde ihn, den zärtlichen Diener der Liebe, in die elysischen Gefilde begleiten:

Dort ist ewiger Tanz und Gesang; hellstimmige Vögel
Schwärmen umher, und erhöhn rings ihr melodisches Lied.
Kasia trägt ungebauet das Feld, und durch ganze Geländ' hin
Blüht willfährig, von süßduftenden Rosen die Flur.
Fröhlicher Jünglinge Reigen, verschränkt mit niedlichen Jungfraun,

Spielt

Elegie des ersten Buchs von Michaelis, im ersten Band seiner poetischen Werke. Giessen 1780.

Spielt, und eiferig ist Amor zu mischen
den Kampf.
Dort ist der Liebenden Schaar, die der
Tod frühzeitig hinwegriß;
Auf schönlockigem Haupt tragen sie
Myrtengeflecht.
Aber der Schlund der Verdammten ist
tief in gräßliches Dunkel
Abgesenkt, wo ihn rings schwarzes Ge-
strudel umhallt.
Und Tisiphone, struppig umhaart mit ver-
wilderten Nattern,
Wütet, daß links und rechts flüchtet der
frevele Schwarm.*)

Eben den Gedanken vom frohen Genusse
des

*) Erstes Buch, dritte Elegie, v. 59. fgg. nach der Voßisch. Uebers.

des Lebens besingt der Dichter in dem vier und zwanzigsten Liede, mit welchem Horazens vierte Ode des ersten Buchs verglichen zu werden verdiente. Um aber bei dieser Abhandlung nicht auszuschweifen, sei es genug, dieses nur berührt zu haben, und dadurch, besonders bei jungen Lesern, eine ähnliche Vergleichnng zu veranlassen.

Anakreons
Lieder.

Anakreons-Lieder.

1. Auf die Leier.

Ich will des Atreus Söhne,
Ich will den Kadmus singen,*)
Doch

*) D. i. ich wollte von Kriegen überhaupt, und anstatt des Allgemeinen das Besondere, vom Troischen und Thebanischen Kriege singen. — Uebrigens kann hier Eros sammt den Eroten nichts mehr und nichts weniger als den Begriff der Liebe bezeichnen, wie aus dem Gegensaz zu deutlich hervorgeht, daher dieser Begriff in der deutschen Nachbildung ausgedrückt werden mußte. — Unter andern Saiten und einer andern Leier aber hat man eine andere d. h. die epische oder tragische Dichtungsart zu verste-

Doch meiner Laute Saiten
Ertönen nur von Liebe.
Jüngst nahm ich andre Saiten,
Ich wechselte die Leier,
Alcidens Siegeskämpfe
Zu singen, doch die Laute
Ertönte nur von Liebe.
So lebt nun wohl, Heroen!
Denn meiner Laute Saiten
Ertönen nur von Liebe.

2. Die

---

hen. Ausserdem ist es Kunstgriff der alten Dichter, die Laute als Ursache verweigerter oder auch begünstigter Lieder anzugeben. Auch neuere Dichter haben sich bisweilen diese Wendung erlaubt.

2. Die Schönen.

Zeus gab den Stieren Hörner,
Den Rossen gab er Hufe,
Schnellfüssigkeit den Hasen,
Den Löwen Rachenzähne;
Den Fischen ihre Flossen,
Den Vögeln ihre Schwingen
Und höhern Geist dem Manne. —
Nichts blieb ihm für die Weiber?
Was gab er diesen? — Schönheit,
Statt aller unsrer Schilde,
Statt aller unsrer Lanzen;
Drum sieget eine Schöne
Selbst über Stahl und Feuer.*)

3. Eros

*) D. i. kein Vorzug, den die Natur ihren einzelnen Geschöpfen für deren Bestimmung ertheilt hat, ist so vermögend und so siegreich, als die weibliche Schönheit.

3. Eros Nachtbesuch.*)

Jüngst zur Zeit der Mitternächte,
Als sich schon der grose Wagen
An der Hand Bootens drehte,**)
Und

*) Die Scene dieses Liedes hat Rode sehr schön abgebildet auf dem Titelblatte des Ramlerschen Auszugs.

**) Bootes nemlich reicht mit seiner ausgestreckten Hand an den Schweif des grosen Bären. Eine astronomische Vorstellung der Mitternacht. Aus der Stellung der Gestirne wissen, besonders in den mittägigen Ländern, alle Hirten, die oft unter freiem Himmel die Nacht zubringen, genau die Stunden anzugeben. Man sehe des Don Quixotte. 1 Th. 20 Kap., wo der Bauer Sancho aus den Sternen des kleinen Bären abnimmt, daß es Mitternacht ist. Vergl. die Lyr. Blumenlese. Fünft. B. S. 433. Auch viele Landbewohner des südlichen Deutschlandes wissen nach dem Stande der Gestirne die Nachtzeit zu bestimmen.

Und, von Arbeit abgemattet,
Ruhig alle Menschen schliefen,
Kam und pochte Cypris Knabe
An die Thüre meines Hauses.

Wer ists, rief ich, der so poltert
Und mir meine Träume störet?
»Oefne mir, war Eros Antwort;
»Fürchte nichts von einem Kinde,
»Welches trieft und irre gehet
»In dem mondenlosen Dunkel!«
Mitleidsvoll vernahm ich dieses;
Schnell ergriff ich meine Lampe,
That ihm auf, sah' einen Knaben,
Welcher Pfeil und Bogen führte
Und am Rücken Flügel hatte.
Jetzo setz' ich ihn zum Feuer,
Wärme zwischen meinen Händen

Seine Händchen; aus den Locken
Drück' ich ihm den nassen Regen.
Als ihn nun der Frost verlassen,
Sprach er: »laß uns doch versuchen
»Diesen Bogen, ob die Sehne
»Nicht vom Regen schlaff geworden!«
Plözlich spannt er, trift ins Herz mich
Als mit einem Wespenstachel.*)
Hüpfend rief er aus und lachte:
»Trauter Wirth, sei mit mir fröhlich!
»Zwar nicht schadhaft ist mein Bogen,
»Aber du wirst Herzweh fühlen.«

4. An

*) Wer denkt hierbei nicht an Eros den Bogenspanner, der unter den antiken Statuen des Napoleonischen Museums, als das fünf und zwanzigste Standbild befindlich ist. S. Le Musée français etc Paris 1803—1812. Fol.

4. An sich selbst.

Auf der Myrte junge Zweige
Und auf weiche Lotosblätter *)
Hingelagert will ich trinken.
Eros soll bis an die Schulter
Mit Papyr **) das Kleid sich knüpfen.

*) Bei unkultivirten Völkern bettet sich auf das Lager von wohlriechenden Blättern die unschuldige, unverdorbene Zufriedenheit. Auch als die Europäer auf der Insel Tahiti ankamen, bereiteten ihnen die Einwohner eine solche Lagerstätte und stimmten einen fröhlichen Gesang an.

**) Die innere Haut vom Stengel eines ägyptischen Schilfes, welche, je näher sie dem Innern kommt, immer feiner wird, also eine Art von Bast. Man sehe Winkelmanns Sendschreiben von den herkulanischen Entdeckungen S. 93. fgg. Caylus Abhandlungen zur Geschichte und Kunst. B. 1. S. 214. fgg. Aus dieser Stelle sieht man, daß jene feine Schilfhaut

Und mir so den Becher reichen;
Denn das Leben flieht von hinnen
Wie das Rad des Wagens hinrollt,
Und wir sind, ist einst zerfallen,
Dieß Gebein ein wenig Asche.
Drum was hilfts, den Grabstein salben?
Was, umsonst die Erde tränken?
Mich vielmehr, weil ich noch lebe,
Salbe, schling' um meine Stirne
Rosen, rufe mir mein Mädchen!
Denn eh' ich dorthin muß wandern

Hin

in den frühern Zeiten auch zu Bändern gedient hatte. Der Gebrauch zum Schreiben ist bekannt. Am besten handelt von diesem Schilfe Wehrs in der Schrift: Vom Papier u. s. w. Hannover 1788. 8. Erst. Th.

Hin zum Reihentanz der Todten,*)
Will ich scheuchen Gram und Sorge.

5. Auf

*) Im Elysium. Gesang und Tanz gehörten unter andern zu den Unterhaltungen der glücklichen Frommen in der Unterwelt. Virg. Aen. 6, 644. Tibull. 1, 3, 59.

5. Auf die Rose.

Laßt die Rose, Eros Blume,
Mit Lyäen uns vermischen;
Mit der Rose holden Blüte
Und mit wohlbekränzten Schläfen
Trinken uns und fröhlich lachen!*)
Ist sie nicht die schönste Blume?
Ist sie nicht des Lenzes Sorge?**)
Lieben sie nicht selbst die Götter,
Sie, womit der Sohn Cytherens

Sich

*) Der Grieche wußte den frohen Trinker durch den Schmuck der Rose über den Begriff des gemeinen Zechers schön zu erheben. Gleichsam wie sich die Rose durch Reiz und Anmuth über andere Blumen erhebt, so ist der begeisterte Trinker über den niedrigen Zecher erhaben.

**) Um sie nemlich jährlich in ihren Reizen den Menschen wieder zu geben.

Sich die schönen Locken kränzet
Tanzend mit den Charitinnen?
Drum so will auch ich mich kränzen,
Bacchus, will mit einem Mädchen,
Dessen voller Busen reizet,
Hauptbekränzt die Laute rührend,
Froh bei deinem Tempel tanzen.*)

---

6. Lie=

*) Eine ähnliche Kunstdarstellung dieser Idee findet man z. B. unter den Ebermayerischen Gemmen auf der 14. Tafel, wo ein Bacchischer Zug um einen Bacchustempel tanzt. — Wie könnten übrigens wol Plaz und Tänzerinn hier besser gewählt seyn!

6. Liebes- oder Trinklied.

Lasset Kränze von der Rose
Um die Schläfe izt uns winden,
Und mit sanftem Lachen trinken,
Und ein niedlichfüßges Mädchen
Mit dem Thyrsus*) in den Händen,

Wel-

*) Ich bitte hier den dreizehnten Brief des Guys in dem ersten Theil seiner literarischen Reise nach Griechenland zu lesen. Auch noch bei den heutigen Griechen führt allezeit ein Mädchen mit einem Schnupftuch oder einer Seidenschnur in der Hand den Tanz auf, so wie besonders bei dem Arnautischen Tanze, den eine Manns- und Weibsperson anfängt, der Führer einen Stab und eine Ruthe in der Hand hält. Diese Sitte wurde auch ein Gegenstand, den die alten Künstler bearbeiteten. Man sehe unter andern die 87 Platte in dem Bande des Florentinischen Museums, der die Gemmen enthält. Ferner

Welchen Epheulaub umrauschet,
Schweb' im Tanze nach der Laute!
Einem weichgelockten Knaben,*)

Wel-

---

befinden sich meines Wissens unter einigen herkulanischen Gemälden tanzende Personen mit Stäben. Auch die Sitte, sich bei frohen Gastmahlen mit Rosen zu kränzen, ist noch gegenwärtig bei den Griechen, wovon man ebenfalls den H. Guys im ersten Th. S. 119. fg. nachsehen kann. Uebrigens verdient dieses kleine Gemälde seiner Lebhaftigkeit und Wahrheit wegen vor andern bemerkt zu werden. Ausserdem ist der Thyrsus gewählter und daher poetischer als ein anderer gemeiner Stab.

*) Hier die grössere und daher wirksamere Laute Pektis, (πηκτις) mit zwanzig Saiten, zu höheren und lauteren Freuden gehörig. — Das Ganze enthält überhaupt eine Ermunterung zur Freude bei Schmaus, Tanz und Gesang.

Welcher rührt der Laute Saiten,
Fließen von der süssen Lippe
Silberhelle Melodien.
Eros mit den goldnen Locken,
Nebst dem schönen Gott Lyäus
Und der reizenden Cythere,
Wohnet gerne bei dem Schmause,
Welchen frohe Greise lieben.

7. Auf den Amor.

Mit einem Lilienstabe
Schlug Eros mich, der Lose,
Und zwang mich, ihm zu folgen.
Ich lief durch schnelle Ströme,
Durch Wälder und durch Schluchten,
Daß mich der Schweis verzehrte.
Schon eilte mir die Sele
Zur Lippe, und ich wäre
Beinahe — todt geblieben.
Da wehte Kühlung Eros
Mit seinem sanften Fittig
An meine Stirn und sagte:
»Freund! du kannst noch nicht lieben «*)

*) Eine eben so schöne als einfache Versinnlichung des Gedankens: wer keine Leiden zu ertragen vermag, der entsage der Liebe, scheint mir in diesem niedlichen Ganzen enthalten zu sein.

8. Auf seinen Traum.

Von Lyäus freudetrunken
Schlief ich nachts auf Purpurdecken,
Tändelte mit holden Mädchen
Und in raschem Gange glaubt' ich
Auf den Zehen fortzueilen.
Schöner, als der Gott der Reben,*)
Hört ich Knaben mich verhöhnen,
Und der holden Mädchen wegen
Mich mit bittern Worten schelten.
Als ich jezt sie wollte küssen —
Ach! da waren sie mit alle

Mit

*) D. h. die allerschönsten Knaben, weil Bacchus, wie Apoll, das Symbol der höchsten männlichen Schönheit in der Jugend war. Der vatikanische Apoll und herkulanische Gemälde (Pitture ant. d'Ercolano. dritt. B. Taf. 12) können dieses unter andern beweisen.

Mit dem Traumgesicht entflohen,

Und ich Armer lag verlassen,

Wünschte wieder einzuschlafen. *)

9. An

*) Kein Dichter wol hat den Schluß dieses Liedes glücklicher und schöner nachgeahmt, als Uz in dem Liede: Der Traum.

Sie (die Badende) fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden;
Doch ach! indem's geschiehet,
Erwach' ich, und sie fliehet.
O schlief ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser sein.

9. An die Taube*)

Er.

Woher, geliebtes Täubchen,
Woher kömmst du geflogen?
Woher so viele Salben,
Die düftend von dir träufeln,
Wann du die Luft durchschwebest?
Wer bist du? was besorgst du?

Die Taube.

»Anakreon mich sendet

Zum

*) Man denke hier an keine gewöhnliche und gemeine, sondern an eine ideale oder dichterische Taube, weil sie im Fluge von Salbendüften träufelt, und ausserdem vorher zu den Gespanne der Cypris gehört hatte. Die Unterredung selbst kann man sich zwischen ihr und irgend einem Freund Anakreons während ihrer Sendungsreise denken.

Zum Liebling, zum Bathyllus,
Der gegenwärtig alles
Besieget und beherrschet.*)
Er tauschte bei Cytheren
Mich für ein kleines Liedchen.**)
Anakreon vertraut mir
Die wichtigsten Geschäfte.
Ich bin, du siehst es, seine
Bestellerinn der Briefe.***)

Zwar

*) Nemlich durch seine Schönheit und feine Lebensart.

**) Venus also gab von ihrem Taubengespann eine hin für ein Lied Anakreons. Das feinste Lob für den Dichter, welches aber hier nicht aufzufallen scheint, weil es von der Taube ausgesprochen wird.

***) Die alten Griechen, so wie einige ältere und neuere Morgenländer, nahmen, wenn sie von einem Ort zum andern eiligst eine Nachricht bringen wollten, Tauben dazu, besonders

Zwar hat er mir versprochen,
Mich ehstens frei zu lassen;
Und läßt er auch mich frei sein,
Werd' ich ihm dennoch dienen.
Was soll ich denn auf Bergen
Umher und Fluren fliegen?
Warum auf Bäumen sitzen,
Und wildes Futter essen?
Jetzt speis' ich von dem Brode

Das

aber solche, die eben brüteten oder Junge hatten. Man band ihnen nemlich die geschriebene Nachricht um den Hals und ließ sie so fortfliegen. So ließ der Sieger Taurosthenes (Ael. v. G. 9. 2.) mit der fröhlichen Botschaft seines Siegs eine Taube von Pisa nach Aegina zu seinem Vater eilen, und sie soll diese lange Reise in einem Tag zurückgelegt haben. Vergl. auch die neue Welt- und Menschengeschichte. Fünft. B. S. 153.

Das ich mir aus den Händen
Des lieben Dichters nehme.
Er reichet mir zu trinken
Den Wein, von dem er trinket;
Und nach dem Trinken tanz' ich
Um meinen Herrn und decke
Denselben mit den Flügeln;
Dann setz' ich mich, zu schlafen,
Auf meines Dichters Leier.*)
Nun geh! izt weist du alles.
Du machtest ja so schwazhaft
Mich, Freund, als eine Krähe.

Auf

*) Gleichsam um sich bei den süssen Nachklängen des anakreontischen Lautenspiels dem sanften Schlummer zu überlassen.

10. Auf einen wächsernen Eros.

Von Wachs verkaufte jüngsthin
Ein Jüngling einen Eros.*)
Ich stand bei ihm und fragte:
Wie theuer gibst du mir wol
Das Bildchen da zu kaufen?
Der Jüngling sprach auf dorisch:
»Gib mir, was dir beliebet!
»Denn ich muß dir gestehen,
»Ich bin kein Wachsbosirer;
»Nur mag ich nicht mehr wohnen
»Bei diesem Eros, welchen
»Nach allem so gelüstet.«
So gib, so gib ihn mir denn

So

*) Geringe und unbemittelte Personen in Griechenland stellten der Wohlfeilheit wegen auch kleine wächserne Standbilder ihrer Götter auf.

— Hier hast du eine Drachme,*) —
Den schönen Schlafgesellen!**)
Du aber, Eros, setze
Mich schnell in Flammen, oder
Die Glut wird dich verzehren.***)

*) Eine attische Drachme galt, nach dem Conventionsgelde gerechnet, ohngefehr zwischen 5—6 Groschen.

**) Vermuthlich weil das Bildchen in des Dichters Schlafgemach aufgestellt werden sollte.

***) Dafern also Eros (obschon hier nur in Wachs gebildet; denn auch der alte griechische Aberglaube legte den Bildnissen der Götter die Kraft der leztern gewöhnlich bei) den Dichter nicht sofort in Flammen setzen würde, so würde derselbe den Eros den Flammen übergeben. Der Sänger hatte demnach gewünscht, wenigstens diesem Liede zufolge, seines Alters ungeachtet, noch einmal — verliebt zu werden.

11. Auf sich selbst.

Es sagen mir die Mädchen:
„Anakreon du alterst.
„Besieh' dich nur im Spiegel;*)
„Nicht mehr ein Härchen hast du
„Auf deiner kahlen Stirne!"
Was kümmern mich die Haare!
Ob ich noch solche habe,

Ob

*) Wer etwa Spanheims sehr gelehrte Bemerkungen (zum Kallim. Hym. auf die Pallas. Zw. B. S. 615. fgg.) über die metallenen und gläsernen Spiegel der Alten zu lesen nicht Lust oder Gelegenheit hätte, dem würde die Belehrung hierüber von einem Ungenannnten in dem Goth. Hofkalender auf das J. 1782. willkommen sein. Das Ganze gleicht einer Antwort auf die lose Aeusserung junger Schönen, daß der Dichter für jugendliche Scherze bereits doch wol zu alt sein möchte.

Ob sie mir ausgefallen —
Das weis ich nicht; dieß weis ich,
Daß Freud' und Scherz dem Greise
Nur desto mehr geziemen,
Je näher er dem Grab' ist.

12. An eine Schwalbe.

Wie soll ich dich bestrafen?
Wie, plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die schnellen Schwingen
Ergreifen dir, und kürzen?
Wie? oder soll ich etwa
Wie Tereus, jener Wüthrich
Die Zunge weg dir schneiden?*)

*) Tereus, König von Thrazien, raubte der Philomele, seiner Gemahlinn Progne Schwester, ihre Tugend, und schnitt ihr dann, um diese Schandthat nicht entdecken zu können, die Zunge aus. Diese Fabel wird von den Dichtern, wie wir aus unserer Stelle sehen, sehr verschieden erzehlt. Jenes sagt Ovid im sechsten Buch der Verwandlungen, und es scheint, mit der Geschichte des Tereus im Ganzen verglichen, noch am wahrscheinlichsten zu sein. Man sehe auch Heyne zu Virgils sechster Ekloge. v. 80. Uebrigens wurde selten ein altes Dichterwerk schöner und meisterhafter nachgeahmt, als dieses Lied von J. N. Götz im Hylas an seinen Hahn, nemlich:

Was raubest du Bathyllen
Mit deinem frühen Zwitschern
Mir aus den süssen Träumen?

13. An

Wie soll ich dich bestrafen
Unruhigster der Hähne?
Soll ich dich deiner Sporen
Und deiner Purpurkrone,
Und deines Barts berauben?
Den schönsten Traum von Iris
Verjagte mir dein Krähen,
Und stürzte mich vom Gipfel
Der Seligkeit herunter.
Ich weis, wie ich dich strafe:
Ich will der süssen Freuden
Der Venus dich berauben.
Du sollst mir straks ein Priester
Der Dindymene werden.

S. die Lyr. Blumenl. B. 4. S. 335. Nur ist der achte und neunte Vers für ein anakreontisches Lied viel zu stark und gewaltig. Die Priester aber der Dindymene oder Cybele waren bekanntlich Kastraten.

15. An sich selbst.

Aus Liebe zu Cybeben
Soll Attis der Entmannte
Lautschreiend auf den Bergen
Umhergeraset haben.*)
An Klaros Quellenrande,
Vom Zauberborne trunken
Des lorberreichen Phöbus,

Noch

*) Rasen, umherrasen — ist nicht nach der Bedeutung in unserer Sprache, sondern blos nach griechischer Weise zu erklären, wo rasen sehr häufig, wie auch hier, soviel als schwärmen oder sehr lustig und fröhlich sein bedeutet. Die Römer übersezten das Wort und gebrauchten es ganz in der griechischen Bedeutung, (Horat. 2, 7, 27. recepto dulce mihi furere est amico) wiewol sehr gewöhnlich auch besonders vom Zorn. S. Drakenb. zum Sil. It. B. 6, 253.

Noch rasen andre schreiend.
Ich aber von Lyäen
Berauscht, von Salbendüften
Berauscht und meinem Mädchen —
So will, so will ich rasen.

---

14. Auf

14. Auf den Eros.*)

So will, so will ich lieben!
Zu lieben rieth mir Amor;
Ich, abgeneigtes Sinnes,
Wollt' aber nicht gehorchen.
Da nahm er straks den Bogen,
Griff nach dem goldnen Köcher,
Und rief mich auf zum Zweikampf.
Izt warf ich um die Schultern
Den Panzer, wie Achilleus,
Ergreife Schild und Lanze

Und

*) Der einfache Gedanke: jeder ist der Liebe unterthan, wenn er gleich nicht will, in einem Zweikampf mit Eros dargestellt, in welchem der lezte — den Sieg über den Dichter davon trägt.

Und kämpfe gegen Eros.*)
Er schoß, ich — floh zurücke.
Schon war ihm leer der Köcher;
Da ward er zornig, drang mir,
Statt eines seiner Pfeile,
Bis in des Herzens Mitte,
Und ich — lag überwunden.
Umsonst ist nun die Rüstung.
Was schirm' ich mich von aussen?
Der Streit ist ja im Herzen!

---

15. Das

---

*) Eine höchst lebhafte Schilderung, die einen angenehmen Kontrast sehen läßt. Ein gleich dem Achilleus gepanzerter und sehr muthiger Kämpfer gegen einen kleinen ungeharnischten Streiter, der blos mit seinem Bogen bewehrt ist.

15. Das sorgenlose Leben.

Ich frage nichts nach Gyges,
Der Sardier Beherrscher;
Ich kenne keine Mißgunst,
Beneide keinen Fürsten.
Ich sorge nur für Salben,
Mir meinen Bart zu salben;
Ich sorge nur für Rosen,
Die Stirne mir zu kränzen.
Ich sorge nur für heute;
Was morgen ist — wer weis dieß?
Drum noch bei guten Tagen,
Freund, trinke froh und scherze,
Und opfere Lyäen

Sonst kömmt und spricht die Krankheit:
Jezt darfst du nicht mehr trinken.*)

16. Auf

*) Das Ganze läßt sich in den Gedanken auf: weder Weltangelegenheiten, noch Herrlichkeit, noch Schätze können über mich gebieten, denn ich fühle mich blos bestimmt für Lebensgenuß und Lebensfreuden.

16. Auf sich selbst.

Du singest Thebens Kriege
Ein andrer Troiens Schlachten,
Ich — meine Niederlagen.
Kein Reiterheer besiegt mich,
Kein Fußvolk, keine Flotte;
Ein andres neues Streitheer
Bekriegt mich aus den Augen.*)

17. Auf

---

*) Die Dichter vergleichen, welches bekannt ist, die Feuerblicke der Liebe mit Pfeilen. Ein paar Beispiele aus Wielands Oberon. Im 13. G. 55 St. heist es von der buhlerischen Almansoris:

Vergebens reicht sie ihm (Hyon) den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schießt.

Von ebenderselben daselbst. St. 10.

Von Amors schärfsten Pfeilen
Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will.

17. Auf einen silbernen Becher.

Arbeite dieses Silber
Hephäst *) für mich; nur mache
Mir keine Waffenrüstung, **)
— Was frag' ich nach den Kriegen? —
Nein, einen Becher mache
So weit und tief als möglich.
Nur auf demselben bilde
Mir nicht Gestirne, auch nicht

*) Eigentlich der Name des Vulkan, hier für einen guten Künstler gesezt.

**) Was soll mir ein Becher mit Kriegeswaffen und Sternbildern, die mich ja nicht an Freude und Fröhlichkeit erinnern können? Die Symbole des Weines und der Liebe wünsche ich vielmehr darauf zu sehen, damit ich nemlich an dieselben sogleich denken kann.

Den grosen Wagen, oder
Den traurigen Orion.*)
Was kümmern die Pleiaden
Mich? Was soll mir Bootes?
Nein! bilde Rebenstöcke
Und Trauben an denselben,
Zu Winzern die Mänaden;
Dann eine Weinbeerkelter,
Und goldne Keltertreter,**)
Den

*) Weil er bei seinem Aufgang gewöhnlich Wetter und Stürme, nach der Vorstellung der Landbewohner, und besonders der Dichter, Unmuth und Traurigkeit brachte. Bei den Lateinern hieß er daher auch tristis, der Traurigkeitsbringer, und nautis infestus. S. Horaz Epod. 10, 10. 15, 7.

**) Weil schon in der ältesten Welt, so wie besonders im Morgenlande, die Trauben nicht, wie in den Abendländern, mit Schrau-

Den schönen Gott Lyäus
Mit Eros und Bathyllus.

18. Auf

ben ausgepreßt, sondern mit den Füssen ausgetreten wurden. Jes. 63, 2. 3. und das. Rosenmüller in den Scholien.

18. Auf ebendenselben.

Geschickter Künstler, bilde
Mir iezt einen Frühlingsbecher,*)
Und

*) Ich verstehe diese Stelle nicht von einem Becher, den der Dichter, wie einige glauben, dem Frühling gleichsam zum Opfer bringen oder im eigentlichen Verstande weihen will, sondern aus welchem er nur am Frühlingsfeste, welches die Griechen auf den frischgrünenden Wiesen mit Tanz und Gesang feierten, zur Ehre des Lenzes zu trinken gedenkt. Und ein solcher Becher möchte, meines Erachtens wenigstens, etwas so Unerhörtes doch wol nicht sein, zumal da ein εαρος κυπελλον ein Becher des Frühlings bei allem Drehen und Wenden am Ende doch immer wieder ein — Frühlingsbecher werden muß. Von jenen Frühlingstänzen handelt Guys in der liter. Reise nach Griechenland. Erst. Th. S. 176. fg.

Und erstlich auf demselben
Die holde Frühlingshora,
Die sanfte Rosen bringet.
Dann auf des Silbers Fläche
Bild' ein Gelag der Freude;
Nur nichts, was Lyäens Schmäusen
Entgegen wäre, keine
Verhaßte Mordgeschichte.
Lieber bilde mir Lyäus,
Ihn vom Vater Zeus entsprossen,
Lyäen bild' und Cypris,
Und die Priesterinn der Liebe,
Cypris mit den Hymenäen
Tanzend; Eros ohne Bogen,
Die Charitinnen lächelnd
Bei einem üppgen Weinstock,
Den goldne Trauben schmücken;
Endlich bilde holde Knaben,
Und die Laute rühr' Apollo.*)

*) Ohne Zweifel ist das Ganze keine gerathene Nachahmung des vorigen Liedes.

19. Noth-

19. Nothwendigkeit zu trinken.

Die schwarze Erde*) trinket,
Die Bäume trinken jene,
Das Weltmeer trinkt die Flüsse,
Die Sonne trinkt die Meere,
Sogar der Mond die Sonne.
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken Mir verbieten?**)

20. An

*) Nach der homerischen Sprache für fruchtbare Erde. Il. 2. 699. Hier überhaupt für die Erde.

**) D. i. da die ganze physische Welt vermöge ihrer ursprünglichen Anlage und Einrichtung trinken muß, warum wollte man denn also gerade Mich nicht trinken lassen? — Uebrigens weis sich der frohe Dichter, als Freund des freudebringenden Lyäus, den Begriff des Trinkens überall sehr artig abzuziehen, obgleich weder Sonne, noch Mond, noch Bäume eigentlich trinken.

20. An ein Mädchen.*)

Als Fels stand Tantals Tochter,
Auf Phrygiens Gebirgen,
Und einst umher als Schwalbe
Flog des Pandions Tochter —

O

*) Der Anfang dieses Liedes ist eine Anspielung auf die Fabeln, daß die Niobe am Fluß Mäander auf dem Berg Sipylus in einen Stein und Progne, Pandions Tochter, in eine Schwalbe verwandelt wurde. Von beiden kann man Ovids Verwandlungen im sechsten Buche nachlesen. Die vier ersten Verse stehen hier gleichsam als Vorbereitung auf den nachfolgenden Wunsch, irgend eine Verwandlung zu erfahren, durch welche der Dichter der Person des so geliebten Gegenstandes immer möglichst nahe sein möchte. Freilich gehen dergleichen Wünsche sehr oft ins Uebertriebene; daher hier der Wunsch, sogar zur — Sandale zu werden.

O wär' ich doch dein Spiegel,
Daß du mich stets beschautest!
Könnt' ich dein Kleid doch werden,
Daß du mich immer trügest!
Könnt ich zum Wasser werden,
Um deinen Leib zu baden!
Geliebte, doch zum Balsam,
Um salben dich zu können!
Zur Binde deines Busens,*)

*) Hier ist die zarte nicht allzubreite Binde, welche die griechischen Schönen zum Festhalten um den blosen Busen zogen, zu verstehen. Man sehe die Gemmen des Florent. Mus. Platte 92. N. 6. und den Pollux 7, 65., welcher das ταινια durch των μαζων των γυναικειων ζωσμα sehr gut erklärt. Bei den Lateinern hieß sie strophium, zu gleichem Endzweck bestimmt. So bei Catull. 63, 65.

Non tereti strophio luctantes vincta papillas, wo man Volpi nachsehen muß. Vergl. auch Cuper. Obss. 1, 6. S. 33. fgg.

Zur Perle deines Nackens!
O würd' ich zur Sandale,
Um nur auf mir zu gehen!*)

---

*) Zarter, feiner und lieblicher hat der Dichter Jakobi, der aber bekanntlich nachher deßhalb in einer Parodie sehr verhöhnt wurde, ähnliche Wünsche gesungen. Zur Probe ein Paar davon:

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt;
Nur ein Tröpfchen von dem Thaue,
Der um sie die Blumen kühlt;
Nur das Blümchen an der Quelle,
Das sie schätzet und ergözt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benezt. —
Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht;
Böt' ich in vertrautem Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder, wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

21. Auf sich selbst.

Reicht mir, reicht mir Wein ihr Schönen,
Um ohnabgesezt zu trinken,*)
Denn ich schmachte, denn ich lechze,
Von der Hitze ganz entkräftet.

Rei=

*) Die ältesten Griechen waren gewohnt, aus Hörnern von Thieren zu trinken, von welcher Sitte einige die hervorgebrochenen Hörner des Bacchus herleiten wollen. Die Griechen hielten diese Hörner in einiger Entfernung vom Munde, und ließen den Wein so herabfließen, wie es mit den Gläsern gewöhnlich geschieht, wenn ein Getränk schäumen soll. Diese Art zu trinken nannten die Griechen Amystis, wo man den Wein, ohne zu athmen oder abzusetzen, in den Mund rinnen ließ. Man sehe die herkulanischen Gemälde. Erst. B. Bl. 14. Guys lit. R. zw. Th. S. 71. fg. Jani und Mitscherlich zum Horaz Od. 1, 36, 14. u. meine Abh. de cornibus Bacchi. Sect. I. Onold. 1784. 4,

Reichet mir Lyäens Blumen;
Gebt mir Kränze, um die Stirne
Sie zu schlingen, denn ich glühe.
Doch die Hitze meiner Liebe,
Herz, wie soll ich diese stillen?*)

22. An

*) Eine schöne und naive Wendung, gleichsam in Gegenwart mehrerer Schönen, welche doch auf des Dichters Frage und deren Beantwortung Rücksicht nehmen möchten, um so mehr, da er ja in der sichtbarsten Gefahr schwebe, zu — verschmachten.

22. An Bathyll.

Setze dich, Bathyll, im Schatten
Dieses schönen Baumes nieder.
Siehe, bis zum kleinsten Zweige
Rühret er die zarten Blätter;
Neben ihm mit sanftem Murmeln
Ladet ein der Suada Quelle.
Wer kann solch ein Wonnelager
Sehen und vorübergehen?*)

*) Ich halte noch jezt dieses Impromtu für eine der schönsten und lieblichsten Kleinigkeiten aus dem griechischen Alterthume, für eine artige Gemme, an welcher man bei dem ersten Blick den Geist der griechischen Kunst bemerkt. Der Dichter denkt sich in der Schwüle des Tages an seines Bathyllus Seite ohnweit eines kühlenden Schattenbaums, in dessen Nähe eine rege Quelle einladend vorbeimurmelt. Was kann also natürlicher folgen, als sich dem Baume nähern, und unter solchen Zweigen und in einer solchen Gesellschaft der Schattenkühle genießen!

23. Auf den Reichthum.

Verliehen goldne Schätze
Den Sterblichen das Leben,
Bewahrt' ich sie mit Sorgfalt,
Daß, wann der Tod sich nahte,
Er dann was nähm' und ginge.
Weil aber nie das Leben
Der Mensch sich kann erkaufen,
Was seufz' ich denn vergebens?
Was tönet meine Klage?
Denn ist der Tod bestimmt mir,
Was kann das Gold mir frommen?
Drum will ich lieber trinken,
Den süssen Saft der Reben
Mit meinen Freunden trinken,

Und

Und alsdann auf weichem Lager
Mit Aphroditen scherzen.*)

24. Auf

*) Nach der Philosophie besonders dieses Dichters muß man das kurze Leben, das durch keine Schätze verlängert werden kann, bei Wein und Liebe möglichst zu genießen suchen.

24. Auf sich selbst.

Weil ich sterblich bin gebohren,
Auf des Lebens Pfad zu wandeln,
Weis ich zwar, wie lang' ich walle,
Aber nicht, was ich noch wandle.
Darum laßt mich, eitle Sorgen!
Nichts hab' ich mit euch zu schaffen;
Ehe mich ereilt das Ende,
Will ich scherzen, lachen, tanzen
Mit dem schönen Gott Lyäus. *)

25. Auf

*) Anakreon war ein Meister, seine Philosophie in vielerlei Formen vor der Welt aufzustellen. Hätten wir erst seinen ganzen Gesang, der Freude und Fröhlichkeit geweiht, in unsern Händen, wie würden wir die unzähligen lieblichen Variationen seines Weisheitsgesanges bewundern!

25. Auf sich selbst.

Trink' ich den Saft der Reben,
Dann schlummern meine Sorgen.
Was sollten Müh' und Klage,
Was mich der Gram bekümmern?
Der Tod folgt doch der Sorge.
Was täuscht' ich mich ums Leben?
Drum lasset Wein uns trinken,
Den Wein des schönen Bacchus*)
Denn, Freunde, wenn wir trinken,
Dann schlummern unsre Sorgen.

25. Auf

*) Hier wird wol Bacchus deswegen schön genannt, weil er so schöne Lebensmomente gewährt, ob er gleich übrigens bei Dichtern und Künstlern den schönsten Göttern, einem Apoll und Merkur, gewöhnlich an die Seite gesezt wird.

26. Auf sich selbst.

Wann Lyäus mich begeistert,
Dann schlummern meine Sorgen,
Dann bin ich reich, wie Krösus,
Und singe süsse Lieder;
Dann lieg' ich da bekränzet
Mit Epheu, trete alles
In meinem Sinne nieder.
Sei Krieger, ich will trinken.
Reiche mir den Becher, Knabe!
Denn betrunken da zu liegen
Ist viel besser, als entselet.*)

*) Blos erhöhte Darstellung des frohen Zustandes eines begeisterten Trinkers.

27. Auf den Bacchus.

Wann der Sohn des Zeus, Lyäus,
Er, der Sorgenscheucher Bacchus,
Und des frohen Weines Geber,
Einzug hält in meiner Sele,
So lehret er mich tanzen;
Dann fühl' ich hohe Wonne,
Ich Freund des süssen Taumels.
Nach Tänzen und nach Liedern
Ergezt mich auch Cythere;
Und dann will ich wieder tanzen.

28. Für

28. Für seine Geliebte.

Auf du treflichster der Maler,
Male, treflichster der Maler,
Meister in der Kunst der Rhoder,*)
Male jezt, wie ich dir sage,
Die entfernete Geliebte!
Erstlich weiche schwarze Haare;
Auch, wird es das Wachs gestatten,
Male sie von Salbe düftend.
Male, wo die Wange endet,
Unter ihren dunkeln Locken

Weiß,

*) Ein groses Kompliment, das der Dichter hier dem Maler macht, weil Rhodus seiner treflichen Künstler und grosen Gelehrten wegen in der ganzen damals gebildeten Welt, so wie Athen, zu seiner Zeit berühmt war. Man sehe hievon Pindars siebent. Olymp. Siegslied, vorzüglich aber Schuhmachers zweite Abhandlung de Rhodo literata. Jena 1760.

K

Weiß, wie Elfenbein, die Stirne.
Laß der Augenbraunen Bogen
Sich nicht trennen, nicht verbinden,
Sondern sanft, wie bei der Holden,
In einander sich verlieren.
Gib ihr schwarze Augenlieder,*)
Und den Blick in ihrem Auge
Male du mir ganz von Feuer;
Blau sei dieses, wie Athenens,
Und auch schmachtend, wie Cytherens,**)

Wirst

*) Augen, Augenbraunen, Wimpern und Haare von schwarzer Farbe, waren von jeher, so wie noch heut zu Tage, in dem Nationalgeschmack der Griechen ein vorzüglicher Theil der weiblichen Schönheit. S. den Junius von der Malerei der Alten. B. 3. K. 9. §. 6. 11. Aristen. Briefe 1, 7. Guys liter. Reisen 1 Th. S. 106. fg.

**) Das menschliche Auge ist eines hohen Reizes fähig, weil dort die sanftern Gefühle

Wirst du Nas' und Wange malen,
So vermische Milch und Rosen.*)

Gib

der Sele sich malen, wann diese sich z. B. nach einem Gegenstande sehnet, wo dann der feuchte Glanz des Auges und das Feuer des Blicks durch etwas Schmachten des gemildert wird, das, wie Wieland sagt, einem sanften Wölkchen gleicht. Dieß nun ist das ὑγρον ὀμμα der Griechen, wovon man Winkelmann in der Geschichte der Kunst S. 301. Wien. Ausg. nachsehen kann. Daß die alten Künstler die möglichste Vollkommenheit auch in diesem Theile der Schönheit an weiblichen Gegenständen, vorzüglich aber bei Vorstellungen der Venus glücklich erreicht haben, davon zeugen unter andern auch verschiedene Herkulanische Gemälde. Auch in dem Florentinischen Museum, in der Gemmensammlung des Herzogs von Orleans und schon in dem Kasselischen Museum findet man dazu viele Belege.

*) Diese originelle Andeutung des sanftesten Inkarnats in dem weiblichen Antliz hat

Gib ihr Lippen, wie der Suada,
Welche sanft zum Kusse laden.
Um des weichen Kinnes Grübchen,
Und den weißen Marmornacken

Schwe-

---

auch den nachfolgenden Zeitaltern so gefallen, daß sie dieselbe zur Bezeichnung der zartesten Röthe gerne beibehielten. Als der noch durch späte Liebe entzückte Dichter Ausonius di. Reize seiner germanischen Blondine, der holden Bissula, von dem Maler dargestellt zu sehen wünschte, rief er diesem zu:

ergo age pictor,
Puniceas confunde rosas et lilia misce;
Quique erit color aëris, ipse sit oris.

S. dessen sieb. Idyll. Bissula S. 342. der Tollischen Ausgabe. — Der Zug in dem lezten Verse ist zwar schon mehr nach der Vorstellung einer neuern Zeit, aber doch sehr gelungen, weil er die milde Umstralung des Antlitzes der germanischen Blondine vortreflich bezeichnet.

Schweben alle Charitinnen.

Endlich laß von sanftem Purpur

Das Gewand der Holden werden,

Etwas von dem Fleisch durchschimmern,

Um den Umriß mir zu zeigen.

Gut! schon seh' ich sie, die Holde.

Bald, o Bild, wirst du auch sprechen.*)

29. Für

*) Ich verstehe den lezten Vers so, daß der Dichter die Vollkommenheit des entworfenen Bildes, das der Maler sofort ausarbeiten und verfertigen werde, dadurch ausdrücke, als wolle er sagen: ich werde nun bald die Geliebte vollkommen, und nach unserer Weise, zum sprechen, getroffen sehen. — Uebrigens soll wol hier nichts, als blos ein schönes weibliches Ideal gezeichnet werden. Denn an eine eigentliche Abbildung einer wirklichen Geliebten darf man nicht denken, wenn man, besonders der anakreontischen Dichtung, ihre Schönheit nicht gänzlich rauben will. Die dichterische Einkleidung ist dem Anakreon eigen. Mehr davon in der Anmerkung zu meiner dritten Ausgabe des Originals.

29. Für den Bathyll.

Male mir Bathyllen also,
Meinen Liebling, wie ich sage.
Salbenglanz gib seinen Haaren,
In dem Grunde braunes Dunkel,
Und von aussen Sonnenschimmer;
Ungekünstelt nur gebunden
Laß sie, wie sie selber wollen,
Sich in freie Locken legen.
Seine weiche zarte Stirne
Kränze mir mit Augenbraunen,
Welche dunkler sind, als Drachen.
Trotzig sei sein schwarzes Auge,
Doch durch Heiterkeit gemildert;
Jenes nimm vom Ares, dieses
Von der reizenden Cythere,
Daß man sich vor jenem fürchte,

Doch

Doch bei dem mit Hofnung schmeichle.
Male seine Rosenwange
Mit dem zarten Flaum der Quitte,
Und begeuß sie, so wie möglich,
Mit des Schamroths sanfter Farbe.
Seine Lippen — noch weis ich nicht,
Wie du diese mir sollst malen? —
Weich und voll der Ueberredung.
Wisse kurz, das Bildnis selber
Spreche doch bei seinem Schweigen.
Unter seinem Angesichte,
Schöner, als Adon ihn hatte,
Sei von Elfenbein der Nacken.
Gib ihm Brust und beide Hände
Von der Maja schönem Sohne.*)

Von

*) D. h. von dem Merkur, welcher bekanntlich zu den schönsten männlichen Gottheiten bei den Dichtern und Künstlern gehörte.

Von dem Pollux nimm die Schenkel,
Und den Bauch vom Dionysus. *)
Ueber seinen weichen Schenkeln,
Seinen feuervollen Schenkeln,
Gib ihm eine glatte Unschuld,
Die sich eben sehnt nach Liebe. **)

Ist

Man vergleiche vorzüglich die schönen Bildnisse des Merkur in den herkulanischen Gemälden und in dem Florent. Museum Bl. 69.

*) Bacchus. Ideen, die man sich, um den Dichter ganz zu verstehen, aus der alten Kunstgeschichte erklären muß. Adonis, Hermes, Pollux, Bacchus waren, wie Apoll, die höchsten Muster männlicher Schönheit.

**) Daß ich hier keine Lücke in der Uebersetzung gelassen habe, darüber bitte ich bei Gelegenheit Herders kritische Wälder nachzulesen. B. 2. S. 160 fg. Der griechische Charakter übrigens war, besonders zu der Zeit, noch in jener hohen Stimmung, in welcher

Ist doch deine Kunst so neidisch,
Denn du kannst ja doch das Schönste,
Seinen Rücken mir nicht zeigen.
Soll ich erst die Füsse schildern? —
Nimm den Preis, den du verlangest,
Und verändre diesen Phöbus,
Den Bathyll daraus zu bilden;
Denn du kannst, kömmst du nach Samos,
Nach Bathyll den Phöbus malen. *)

30. Auf

man noch nichts wußte von jenem gemeinen und niedrigen Erröthen bei den schönsten Reizen der Natur, vor welchen nur die Ausartung erbeben zu wollen sich anstellt.

*) Der Dichter nemlich dachte sich einen entfernten Künstler, der ihm seinen Bathyll malen sollte, in dem Augenblick mit einem Gemälde des Apollo beschäftiget. Laß doch, sagt er also zu demselben, hier diesen Apollo, (τουτον τον Απολλωνα) den du jezt malen willst und lege ihn beiseite, oder noch besser, kassire ihn als solchen ganz, und verarbeite ihn zu einem

30. Auf den Amor.

Die Musen banden Eros
Mit Kränzen, gaben ihn dann
Der Schönheit zum Bewachen.

Nun

Bathyll. Hast du diesen nun vollendet und kömmst dann einmal nach Samos, gesonnen, wieder einen Apollo zu malen, so darfst du nur diesen Bathyll dabei benützen, und du wirst dann gewiß den schönsten Phöbus schaffen können. Ein groses Kompliment für Bathylls ausgezeichnete Schönheit! — Merkwürdig übrigens ist es, daß der Dichter bei der Darstellung der männlichen Reize länger verweilt, als vorher bei der Schilderung der weiblichen Schönheit. Man weis nemlich, wie sehr die Griechen für die schöne männliche Jugend eingenommen waren. Daß aber in diesem Liede blos wieder das Ideal eines schönen Jünglings aufgestellt werden soll, ist wol nicht zu bezweifeln.

Nun suchet Cytherea,
Das Lösegeld in Händen,
Den Eros zu befreien.
Will wer auch los ihn kaufen,
Er gehet nicht, er bleibet;
Der schöne Dienst gefällt ihm.*)

31. Auf

*) Die liebliche Scene dieser Ode haben Oeser und Geyser in Wielands Grazien Dr. B. vortreflich abgebildet.

51. Auf sich selbst.

Beim Himmel! laßt mich trinken!
In vollen Zügen trinken
Jezt will ich, und will rasen.*)
Einst rasete Alkmaion,
Orest mit weißen Füssen,
Die Mörder ihrer Mütter.
Ich keines Menschen Mörder,
Bezecht von goldnem Weine**)
Nur will ich, will ich rasen.
Einst rasete Herakles,

Den

*) Ueber diesen dem Griechen und Römer eigen gewordenen Redegebrauch vergl. oben Ode 13. am Ende.

**) Eig. von rothem (ερυϑρον) Weine, weil die Jonier vorzüglich denselben kannten und liebten. Homer schon wußte von gar keinem andern.

Den fürchterlichen Köcher
Und Iphits Bogen schüttelnd;
Auch rasete einst Aiax,
Als er sammt dessen Schilde
Das Schwerd des Hektor schwenkte;
Ich nur will mit dem Becher,
Und mit bekränztem Hauptthaar,
Und nicht mit Schwerd und Bogen,
So will, so will ich rasen.*)

*) S. die Anmerk. zur 26 Ode.

32. Auf seine Liebschaften.

Vermagst du alle Blätter
Der Bäume mir zu nennen;
Kannst du mir alle Wellen
Des grosen Meeres zählen,
Sollst du allein berechnen
Die Menge meiner Mädchen.
Erst von Athen nimm zwanzig,
Und dann noch funfzehn fremde;
Dann setze von Korinthus
Ein groses Heer von Mädchen;
Denn dieß liegt in Achaia,
Dem Lande schöner Weiber;
Aus Jonien und Lesbus,
Aus Karien und Rhodus,
Nimm dann zweitausend Mädchen.
»Was sprichst du?« — Rechne weiter!

Noch hab ich nicht erwähnet
Der Lieben aus Kanobus,
Aus Syrien und Kreta,
Dem segenreichen Kreta,
Wo Eros in den Städten
Der Liebe Feste feiert. —
Wie könnt' ich meines Herzens
Entfernte Mädchen alle
Aus Indien und Gades
Und Baktra dir berechnen?*)

*) Ohne Zweifel war dieses Lied zum Singen bestimmt, um sich auch im gemeinschaftlichen Gesange über die scherzhaft erhöhte Menge vieler Liebschaften zu freuen. — Die schönen Töchter aus Gades liebte man späterhin besonders auch in Rom, wohin dieselben unter andern als Sängerinnen zu reisen pflegten. Man s. Plins Briefe B. 1, 15. und das. Schäfers Anmerk. in dessen deutsch. Uebers. Erl. 1801. Erst. B. S. 44. — Die Mädchen aus Indien und Baktra (das heutige Balk in der grosen Bucharei) stehen für alle Mädchen in den entferntesten Gegenden der Erde.

33. Auf eine Schwalbe.

Du kömmst, geliebte Schwalbe,
Zwar alle Jahre wieder,
Und baust dein Nest im Sommer,
Allein vor Winter fliehst du
Nach Memphis und zum Nile.
Doch Eros bauet immer
Sein Nest in meinem Herzen.
Hier ist ein Eros flücke,
Dort einer noch im Eie,
Der halb schon ausgekrochen;
Da rufen stets die Jungen
Mit ofnem Mund nach Futter.
Die älteren Eroten
Zwar ätzen ihre Jungen;
Kaum sind die aufgefüttert,
So bringen sie auch Jungen.

Wie

Wie ist mir da zu helfen?
Mein Herz kann ja so viele
Eroten nicht bewirthen.*)

---

34. An

*) Scherzhafte und sehr artige Vergleichung des Eros in dem Herzen des Dichters mit der wandernden Schwalbe. Diese ziehet jährlich wieder weg, in ferne wärmere Gegenden; jener hingegen nistet ununterbrochen fort in dem Herzen des frohen Sängers, unter dem man sich aber nicht blos den Verfasser dieser Lieder, sondern auch den diese Lieder in der frohen Gesellschaft mit absingenden lustigen Trinker denken muß.

34. An ein Mädchen.

Fleuch nicht, o Mädchen, wenn du
Mein graues Haar erblickest!
Nicht, weil bei dir noch blühet
Der Jugend holde Blume,
Entzeuch dich meiner Liebe!
Sieh doch, wie selbst in Kränzen
Mit Rosen weiße Lilien
Durchflochten lieblich sehen!*)

*) Ein holdes und überaus glückliches Bild, durch welches die Phantasie um so angenehmer überrascht wird, weil darin der greise Dichter, bei welchem man jezt keine Reize mehr erwarten sollte, kein Bedenken trägt, sich selbst noch mit der in manchem Betracht so anmuthigen Lilie zu vergleichen.

35. Auf ein Gemälde der Europa.*)

Der Stier da Knabe, glaub' ich,
Soll einen Zeus bedeuten;
Denn er trägt eine Schöne
Von Sidon auf dem Rücken,
Durchschwimmt die Flut und theilet
Die Wellen mit den Klauen.

---

*) Man sieht aus diesem Liede, daß schon in den ältesten Zeiten die griechischen Artisten den Raub der Europa zum Gegenstand ihrer Kunst gemacht haben. Von der verschiedenen Behandlung desselben findet man Beispiele bei Montfaukon Zw. B. 19 u. 20. Taf. und in der florentinischen Gemmensammlung Pl. 56. 57. Ueber die Idee auf einer Antike, wo Jupiter als ein Bock die Europa durch die See trägt, hat Schläger eine eigene gelehrte Abhandlung geschrieben. Hamburg 1734. 4. Vergl. die Anmerk. der Altenb. Ausg. zu dieser Stelle, und über dieses Lied Herder's zerstreute Bl. Zw. Samml. S. 151. fg.

Auch ist wol von der Heerde
Kein andrer Stier entflohen,
Der auf dem Meere schifte,
Als wie allein nur dieser.

36. Auf

36. Auf die Lebensfreuden.

Warum willst du die Gesetze
Und des Redners Kunst mich lehren?
Wozu soll mir doch die Kenntnis
Dieser Dinge, die nichts frommen?
Lieber lehre du mich trinken
Ihn, den milden Saft Lyäens;
Lieber lehre du mich scherzen
Mit der holden Aphrodite.
Graues Haar kränzt meine Scheitel. —
Reiche, Knabe, Wein mit Wasser,*)
Wiege meinen Geist in Schlummer!
Denn du schmückst mich bald zum Grabe,
Und der Todte wünschet nichts mehr.**)

*) So tranken, und zwar nach verschiedenen Graden gemischt, die mäßigen Trinker in Griechenland und Rom.

**) D. h. eben deßwegen, weil ich schon alt bin, will ich mich noch des Lebens freuen; denn am Grabe haben Freude und Wünsche ein Ende.

37. Auf den Frühling.*)

Siehe, wann der Lenz erscheinet,
Wie die holden Charitinnen
Rosenblüten um sich streuen;

*) Gewiß ein Stück, das dem Alterthum Ehre machen mußte, als es noch ganz war. Denn wahrscheinlich sind nur neun Verse ächt. Die gebildeten Freunde alles wahren Schönen, die Griechen liebten vor allen Dingen den lieblichen Frühling, weil mit diesem auch in ihrem, obgleich von harten Wintern weniger heimgesuchten, Vaterlande manche Reize und besonders viele Freuden wiederkehrten, deren sie während des Winters entbehren mußten. Daher die Lobpreisungen jener freundlichen Hora, die sich noch unter ihren schönen Gesängen befinden. Besonders zeichnet sich auch Meleagers herrlicher Frühlingsgesang aus, (S. Brunk Anal. Erst. B. S. 31.) von welchem ich den Anfang nach Gebike's Uebersezung mittheile:

Nun der stürmische Winter hinweggebrauset vom Aether,

Siehe, wie die Meereswelle
Sich mit sanfter Stille wieget;
Siehe, wie der Entrich rudert,
Siehe, wie der Kranich ziehet,*)

Lächelt die Purpurzeit des Blumenumgürteten Frühlings,
Kränzet die schwarze Erde sich wieder mit grünenden Kräutern,
Und ihr Haupt belocken die knospenden Bäume mit jungen
Blättern. — Vom Thau Aurorens, der Pflanzenernährerinn, trunken
Lachen die Wiesen, da nun die Rose den Busen eröfnet.
Auf den Bergen ergetzet den Schäfer die schallende Flöte,
Und der Geishirt freuet sich der Silberwolle der Ziegen u. s. w.

*) Nemlich aus unserer Gegend weg, denn die Kraniche verlassen Griechenland gegen das Frühjahr. Ein gewisser ländlicher Frühlingstanz hat daher den Namen Kranichstanz bekommen. Guys lit. R. Th. 1. S. 176. fg.

Und wie Titan heiter stralet;
Wie der Wolken Schatten fliehen,
Und die Flur des Landmanns leuchtet;
Wie des Oelbaums Frucht gedeihet,
Sich Lyäens Rebe kränzet!
Unter Blättern, unter Zweigen
Spreust schon auf die junge Traube.

38. Auf

38. Auf sich selbst.

Zwar bin ich alt, doch trink' ich
Noch stärker, als ein Jüngling;
Und ruft man mich zum Tanze,
Nehm' ich den Schlauch zum Stabe;*)
Was soll ein Tänzerstab mir?
Wer sich nach Kämpfen sehnet,
Dem gönn ich es, er kämpfe.
Mir nur, o Knabe, reiche
Voll süssen Weins den Becher!
Zwar bin ich schon ein Alter;

Allein

*) Eine ganz griechische Idee, hergenommen von der Gewohnheit daselbst mit Stäben zu tanzen. Der Vortänzer trug einen Thyrsus. Siehe oben zum sechsten Liede. Uebrigens ist diese Schilderung eines alten frohen Trinkers sehr meisterhaft.

Allein ich schwebe gerne
Noch wie Silen im Tanze.*)

39. Auf

---

*) Silene, welche auch im Bacchischen Pompe mit aufzogen, weil Silen der Pflegvater des Bacchus war, wurden von den griechischen Künstlern immer mit einem fröhlichen Lächeln und tanzend vorgestellt, und scheinen nachher Symbole der Fröhlichkeit gewesen zu sein. Daher ein Silen des Praxiteles beim Aemilian: (S. Brunks Analekte zweiter Band, S. 275.) „durch deine Kunst Praxiteles lernt auch der Stein hüpfen. Mache mich frei, und ich tanze. Auch unser Alter ist nun nicht mehr kraftles, sondern nur die Fesseln des Steins hindern den Tanz der Silene.“ Man sehe auch Heyne's antiquar. Aufsätze zw. Th. S. 67.

39. Auf sich selbst.

Trink' ich dich, o Saft der Reben,
Dann wird fröhlich meine Sele,
Und beginnt der Musen Loblied.

Trink' ich dich, o Saft der Reben,
O dann streu' ich meinen Kummer,
Meine sorgenvollen Plane
In des Meeres wilde Stürme.

Trink' ich dich, o Saft der Reben,
Dreht der Grambefreier Bacchus
In der Blütenzeit des Lenzes
Dann mich süßberauscht im Tanze.

Trink' ich dich, o Saft der Reben,
Dann wind' ich mir Blumenkränze,
Kröne meine Stirne, singe
Von des Lebens stillem Glücke.

Trink' ich dich, o Saft der Reben,
Dann, benezt mit süsser Salbe,
Schlingt mein Arm sich an mein Mädchen,
Und ich singe von Cytheren.

Trink' ich dich, o Saft der Reben,
Dann erweitern tiefe Becher
Meinen Geist, und süsse Labung
Sind mir frohe Mädchenkreise.

Trink' ich dich, o Saft der Reben,
So ist dieß allein der Vortheil,
Den ich einst von hinnen nehme,
Weil der Tod ja kömmt am Ende.

40. Auf den Eros.*)

Einst schlief in einer Rose
Ein Bienlein; Eros sah's nicht
Und ward von ihm verwundet

*) Zur Vergleichung dieses Liedes mit dem neunzehnten Idyll des Theokrit, unter denen Paw dem lezten den Vorzug ertheilt, weil ihm die Einfalt des anakreontischen Amors zu übertrieben vorkömmt, will ich jenes Idyll, weil es kurz ist, hier übersetzen:

Eros, der Näscher ward einst von einem schelmischen Bienlein,
Als er Honig entraubte dem Korb', in den Finger gestochen.
Sehr ihn schmerzete dieß; er blies sich immer die Hände,
Stampft den Boden, und hüpft umher und eilte zur Cypris,
Zeigt ihr klagend die Wunde, daß ein so winziges Thierchen,
Als die Biene wol sei, so grose Wunden doch schlage.
Aber die Mutter sprach lächelnd: Ei! bist du nicht ähnlich der Biene?
Nicht so winzig, wie sie, und machst die grössesten Wunden?

Am Finger. Schreiend schlug er
Die Hände dann zusammen;
Halb lief er und halb flog er
Hin zu der schönen Cypris:
„Weh mir! geliebte Mutter,
„Weh mir! rief er, ich sterbe.
„Gebissen bin ich worden
„Von einer kleinen Schlange,
„Die aber Flügel hatte,
„Der Landmann nennt sie Biene."
Sie sprach: „schmerzt schon der Stachel
„So sehr, der von der Biene,
„Wie mögen die erst leiden,
„Die, Eros, Du verwundest?"

Daß übrigens bei einem Rosenbaum Eros schöner und schicklicher verwundet wird, als bei einem Honigkorbe, wird jeder fühlende Kenner des Schönen zugeben, so gern ich auch sonst die Vorzüge des Theokritischen Idylls anerkenne.

41. Trinklied.

Muntre Brüder, laßt uns trinken
Und den Rebengott besingen!
Er hat uns den Tanz erfunden,
Er liebt frohe Rundgesänge,
Er ist Eros gleich am Sinne,
Er, der Liebling Cythereens.
Durch ihn ist der Rausch gebohren,
Durch ihn ist erzeugt die Freude,
Durch ihn ruhig wird der Kummer,
Und durch ihn der Schmerz gestillet.
Denn wenn den gemischten Becher
Zarte Knaben dar uns reichen,
Dann entflieht der Gram und mischt sich
In die Wirbel wilder Stürme.
Laßt uns denn die Becher nehmen
Und den Grillen Abschied geben!

Denn was mag es dir doch frommen,
Wenn du quälest dich mit Sorgen?
Weis der Mensch woher die Zukunft?
Ist ihm nicht sein Ziel verborgen?
Drum so will ich trinken, tanzen
Und, von süsser Salbe düftend,
Mit den schönsten Mädchen scherzen.
Lasset drum den Grillenfängern,
Lasset ihnen ihre Sorgen!
Wir, wir wollen fröhlich trinken,
Und den Rebengott besingen.

42. An sich selbst.

Gott der Reben, Freund der Scherze,
Mir gefallen deine Tänze.
Mir ists Wonne, wenn mit jungen
Trinkern ich zur Laute singe;
Doch sind mit Violenkränzen
Mir die Schläfe sanft umflochten,
Und ich kann mit Mädchen scherzen,
Ist mir das die süßte Freude.
Keinen Neid kennt meine Sele,
Nichts weis ich von Haß und Mißgunst,
Fliehe nur die stumpfen Pfeile
Der erbosten Lästerzunge;
Hasse das Gezänk der Trinker
Bei dem frohen Weingelage,
Wenn mit jungen holden Mädchen
Ich zum Spiel der Laute tanze.
Ruhig lasset drum uns leben!

43. An die Cikade.*)

Selig preis' ich dich, Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Durch ein wenig Thau geletzet,
Wie

*) Nicht blos ihr schwirrender Gesang, der schon dem ältesten Jonier (Hom. Il. 3, 151.) so wohl gefiel, sondern zugleich auch die angenehmen Sagen von ihrer Entstehung mag die Cikade den Griechen, und besonders den Athenern, so werth gemacht haben, daß sie goldene Cikaden als Kopfpuz trugen. Noch wurde dieselbe auch wegen ihrer ätherischen Nahrung gepriesen, weil sie blos von Thau leben sollte. Das alles schäzte ein Volk so sehr, welches überall in der physischen Natur, war es möglich, gern etwas Höheres und Geistiges zu entdecken wünschte. Daher am Ende die glückliche Wendung, daß die Cikade den Göttern — ähnlich sei, weil sie, wie jene, Fleisch und Blut nicht kenne. Ueber andere Loblieder auf die Cikade vergl. die Altenb. Ausg. des A. S. 260 fgg.

Wie ein König glücklich, singest.
Dein ist ja umher dort alles,
Was du siehest auf den Fluren,
Und was jede Hora bringet.
Dich auch liebet unser Landmann,
Denn du trachtest nicht zu schaden;
Du bist aller Menschen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers;
Du bist aller Musen Liebling,
Selbst der Liebling von Apollo,
Der den Silberton dir schenkte.
Nie beschweret dich das Alter,
Weisheitvolles Kind der Erde,
Liederfreundinn, die du Schmerzen,
Die du Fleisch und Blut nicht kennest,
Fast bist du den Göttern ähnlich.

44. Auf seinen Traum.

Wars mir doch, ich lief im Traume,
Hatte Flügel an den Schultern;
Eros, an den schönen Füßchen
Blei, erhaschte mich im Laufe.
Was mag wol der Traum bedeuten?
Da ich schon so mancher Liebe,
Deren Netze mich umfiengen,
Stets bisher noch bin entronnen,
Glaub' ich immer, endlich werde
Wol einmal ich hängen bleiben.*)

*) Der Gedanke ist hier herrschend: bisher noch war ich in der Liebe immer unstät und flüchtig, bald da, bald dort; jezt aber festgefesselt werde ich wol Stand halten müssen.

45. Des Eros Pfeile.

Er, der Gatte der Cythere,
Schmiedete in Lemnus Essen
Pfeile für die Liebesgötter,
Hatte Stahl dazu genommen,
Und der Pfeile Spitzen tauchte
Cypria in süsses Honig,
Das ihr Sohn mit Galle mischte.
Ares, einst vom Schlachtfeld kehrend
Und die schwere Lanze schwingend,
Spottete des Eros Pfeile.
»Schwer ist dieser hier, sprach Eros,
Nimm ihn nur, du wirst es finden.«
Ares nahm den Pfeil, darüber
Lächelte die holde Cypris.*)

Seuf-

*) Der ganze Zusammenhang lehrt offenbar, daß den Pfeil nehmen hier nichts

Seufzend sprach der Gott des Krieges:
»Er ist schwer; hier, nimm ihn wieder!«
Nein! behalt' ihn nur, sprach Eros.

---

46. Auf

---

anders heißen könne, als damit getroffen werden. Sonst hätte wol Ares denselben nur weglegen können, ohne darauf zu warten, bis Eros ihm denselben wieder abnähme. Soweit ein Gelehrter in der neuen philolog. Bibliothek. Ich setze noch hinzu, daß es für den ernsten Ares, der eben aus der Schlacht zurückkam, zu klein und geziert wäre, wenn er jezt mit dem Eros gleichsam spielen und seine Pfeile abwägen wollte. — Das Ganze übrigens würde wol mehr Werth haben, wenn der Ausgang des Liedes bestimmter und deutlicher die Wirkungen ausspräche, welche die in gemischtes Honig getauchten Pfeile des Liebesgottes hatten.

46. Auf die Liebe.

Etwas hartes ist, nicht lieben,
Etwas hartes ist es, lieben;
Aber härter ist, als beides,
Ohne Gegengunst die Liebe.
Liebe siehet nicht auf Adel,
Weisheit, Tugend wird verachtet;
Gold allein wird angesehen.
O daß der vernichtet wäre,
Der das Gold zuerst geliebet!
Seinetwegen gilt kein Bruder,
Seinetwegen keine Eltern;
Gold erzeuget Mord und Kriege;
Und wir Liebende — das Aergste —
Wir verderben seinetwegen.

47. Der Greis.

Ich liebe frohe Greise;
Ich liebe junge Tänzer.
Ein Alter, wenn er tanzet,
Ist zwar ein Greis an Haaren,
Doch nach dem Geist ein Jüngling.*)

*) Eine manchen Gemüthern einleuchtende Rechtfertigung des greisen Dichters, warum in dem Lande, wo alle Stände und Alter den Tanz so sehr liebten, auch Er noch im Silberhaar unter frohen Tänzern schwebe. Bei den Griechen war es daher so auffallend nicht, als bei Uns, wenn Greise oder Greisinnen noch tanzten. Die Rechtfertigung übrigens selbst ist dem Dichter wohl gelungen, weil nemlich Freude und Fröhlichkeit z. B. nicht nach der Farbe der Haare, sondern nach der Stimmung des Herzens beurtheilt sein will.

48. Auf den Bacchus.

Der den Jüngling in Gefahren
Kraftvoll, muthig in der Liebe,
Und beim Schmaus zum Tänzer machet,
Gott Lyäus ist erschienen.
Seinen Wein, den Sohn der Rebe,
Ihn, den milden Trank der Liebe,
Ihn, den süssen Quell der Freude,
Bringt er für die Sterblichen.
Ihn verschleußt er in der Traube,
Ihn bewacht er in der Rebe;
Daß, wer liest die Frucht des Weinstocks,
Sei gesund und frei von Krankheit,
Sei gesund und schön am Leibe,
Sei gesund und froh am Geiste
Bis zur Wiederkunft der Lese.

49. Auf einen Diskus, mit dem Bildniß der Aphrodite.*)

Wer doch hat dieß Meer gebildet?
Welche Götterkunst hat Wellen
Ueber des Gewässers Rücken
Ausgegossen auf dem Diskus?
Welcher Geist, den Göttern ähnlich,
Bildete die zarte Cypris,
Sie die Mutter aller Götter
Auf den Fluten dieses Meeres?

Na-

*) Von der Vorstellung der Venus Genetrix auf Kunstwerken muß man Heyne im ersten Theil der antiq. Aufsätze S. 131. fg. und 160. nachsehen. — Die Idee in diesem Liede sollte dazu dienen, die Entstehung der meergebohrnen Cypris lebhaft darzustellen. An sich ist die Idee selbst wol schön, allein die Behandlung meines Erachtens — nicht vom Anakreon.

Nackend zeigt er sie dem Blicke,
Und, was nicht gebührt dem Auge,
Dieses nur bedeckt die Welle.
Gleich dem weißen Moose weht sie
Auf des Meeres glattem Spiegel,
Senkt den Körper in die Fluten,
Zieht nach sich die rege Welle;
Ueber ihrem Rosenbusen,
Unter ihrem zarten Nacken
Theilt sich eine grose Woge.
In des stillen Meeres Furche
Glänzt die göttliche Cythere
Wie die Lilie unter Veilchen,
Und auf tanzenden Delphinen
Reiten durch die Silberfluten
Eros und der Gott der Scherze,
Aller List der Menschen spottend;

Und

Und ein Heer gekrümmter Fische
Ueberschlägt sich auf den Wellen,
Scherzet um den Leib der Göttinn,
Wo sie schwimmt mit sanftem Lächeln.

50. Kelterlied.

Dunkelfarbne Traubenbeere
Tragen Jünglinge in Körben
Hier und Mädchen auf den Schultern;
In die Kelter aber schütten
Sie allein die Jünglinge,
Treten dann die Trauben, lösen
So den Most von seinen Fesseln.*)
Hoch erschallt das Lob des Gottes,
Hoch in lauten Kelterliedern,
Sehen sie den jungen Bacchus
Freudig in den Tonnen brausen.
Wann der Greis denselben trinket,
Tanzet er auf wanken Füssen,
Daß die Silberlocken beben,
Und der liebetrunkne Jüngling

Ueber=

*) S. oben 17, 16.

Ueberschleicht im Rausch ein Mädchen,
Das, besiegt von süssem Schlummer,
Seinen zarten Leib im Schatten
Grüner Blätter hingegossen,
Reizet es durch frühe Liebe,
Hymens Fest mit ihm zu feiern.
Können Worte nichts vermögen,
Weis er durch Gewalt zu siegen,
Denn der trunkne Bacchus reizet
Jünglinge zu Frevelthaten.

51. Auf die Rose.

Ein Wechsellied.

Nebst dem kranzgeschmückten Lenze
Sing' ich dich, o holde Rose.
Auf Geliebte, hilf mir singen!

Wohlgeruch haucht sie den Göttern,
Sie ist Wonne für den Menschen;
Sie ist in der Blumenblüte,
Wo die Liebesgötter walten,
Für die Charitinnen Zierde,
Und die Freude Aphroditens;
Sie, sie ist des Dichters Freundinn
Und der Musen Lieblingsblume.
Lieblich haucht sie dem entgegen,
Der sie pflückt am Dornenpfade;
Lieblich athmet Eros Blume
Dem, der sie, mit mildem Finger
Reibend, sanft zur Nase bringet.

Sie erhellt mit sanftem Schimmer
Frohe Schmäuße, Trinkgelage,*)
Und Lyäens frohe Feste.
Wo wär' etwas ohne Rosen?
Rosenfingerig ist Eos,
Rosenarmig sind die Nymphen,
Und die Rosenhaut Cytherens
Wird gepriesen von den Weisen.**)

---

*) S. die Anmerkung zum sechsten Liede.

**) Weise, σοφοι, hiesen in dem frühesten Weltalter vorzugsweise die Dichter, weil sie, als die ersten Belehrer der Menschen über Gott, Natur und Sittlichkeit, zu ihren rohen Zeitgenossen von Gegenständen sprachen, welche jene weder verstehen, noch begreifen konnten. Und diese ihre dunkeln Lehren trugen sie überdieß nicht in der gewöhnlichen Sprache des gemeinen Lebens, sondern in einer gewaltigen, neuen und höchst lebhaften Rede vor, so daß der rohe Haufe glaubte,

Auch den Kranken heilt sie wieder,

Scheucht

---

nicht die redenden Männer sprächen zu ihm, sondern **Götter**, welche jezt in jenen wohnten und wirkten. Die Rede der **Dichter** war daher nach der Meinung der ältesten Vorwelt Rede der **Gottheit**. Dorthin allein muß man zurückkehren, wenn man jezt den Ursprung und die Beschaffenheit der **Dichtersprache** aufsuchen und erklären will. Jener alte Ehrenname (**Weise**, σοφοι) wurde, nachdem sich Meinung und Vorstellung der Menschen längst geändert hatten, gleichsam zum Andenken der gemüthlichen Vorzeit in der Folge immer beibehalten, so daß er nachher die allgemeine Benennung der Dichter geworden ist; daher auch die σοφοι αοιδοι bei Callim. Epigr. 50, 4. und σοφια Epigr. 8, 4. zu erklären sind. Die guten Bemerkungen, welche Hesych mittheilt, σοφιστας, και τους μετα κιθαρας ᾀδοντας (bekanntlich begleiteten die ältesten Dichter ihren Gesang mit der Laute) und σοφος,

Scheucht von Todten die Verwesung,*)
Widersteht der Macht der Zeiten;

Rei-

και ὁ των θειων εμπειρος, wobei man Alberti vergleichen muß, dürfen hierbei nicht übersehen werden. Die Römer fanden für gut, wie so oft, diesen Redegebrauch, wiewol in einem etwas erweiterten Sinne, hauptsächlich der Kenntnis der griechischen Sprache wegen, von den Dichtern beizubehalten; wohin der doctus Catullus, (Tibull. 3, 6, 41. u. das. Volpi u. Heyne) die docta puella, ebend. 4, 6, 2. die docti poetae ebend. 1, 4, 61. die doctarum ederae praemia frontium (Hor. O. 1, 1, 29. u. d. Mitscherl. und Köppen) und so viele andere Beispiele gehören.

*) Entweder ist das eine Anspielung auf die Sitte der Griechen, welche ihre Todten mit Blumenkränzen schmückten, um dadurch zu zeigen, daß sie nun die Trübsale des Lebens überstanden hätten; (Guys l. R. 1 Th. S.

Reizend selbst ist sie im Alter
Noch durch Wohlgeruch der Jugend. *)

Auf! laßt uns den Ursprung singen!
Als vom Schaum des blauen Meeres
Die bethauete Cythere
Einst der Ocean gebohren,
Und die kriegerische Pallas,
Des Olympus ernste Göttinn,
Auf Kronions Haupt sich zeigte,
Damals ließ auch Mutter Erde
Der bewundernswerthen Rose,

N 2 Dieses

249.) oder auf das Rosenöl, womit man die Leichname zu salben pflegte, wie z. B. Venus den Leichnam des Hektor. Hom. Il. 23, 186.

*) Bekanntlich behalten auch die verwelkten und dürren Rosenblätter noch den angenehmen Geruch, den sie in der Blüte gewährt hatten.

Dieses holden Meisterstückes
Ersten jungen Strauch entsprießen,
Und die Schaar der sel'gen Götter
Nezte die enthüllte Blüte
Dann mit Nektar, und so prangend
Stieg empor aus Dorngesträuchen
Bacchus ewigjunge Blume.*)

---

*) Einen andern Ursprung der Rose dichtet der Verfasser der Nachtfeier der Venus nach Bürger:

Wie der Mädchen Busen, spaltet
Junge Rosen ihre Hand.
In den Schor ihrer Wunde
Ward ihr Silberblatt getaucht,
Und aus ihrem süssen Munde
Wohlgeruch hineingehaucht.

52. Auf sich selbst.

Wann ich Jünglingskreise sehe,
Dann kehrt wieder meine Jugend,
Dann sogar, dann zu dem Tanze
Werd' ich Alter noch beflügelt.
Bleibe du bei mir, Kubebe,
Reiche mir*) — ich will mich kränzen!
Bleibe fern, du graues Alter!
Jung mit Jünglingen ich tanze.
Reiche wer mir von dem Tranke,
Welcher fleußt aus Bacchus Traube,
Daß ihr seht des Alten Stärke,
Der noch kann so kräftig singen,
Der noch kann so tapfer trinken
Und, von Freude trunken, schwärmen.

---

*) Nemlich Rosen, welches als ein Befehl an des Dichters Sklavinn anzusehen ist. Tanz, Wein und Kränze sind, wie man weis, immer brüderlich mit einander vereint.

53. Auf die Liebenden.

Das Roß führt an der Hüfte
Ein eingebranntes Merkmal;
Auch kennet man den Parther
An dem gespizten Hute;
So kann beim ersten Anblick
Ich Liebende erkennen,
Weil sie ihr Herz verrathen
Durch leichtversteckte Zeichen.

54. Auf sich selbst.

Grau sind nun schon meine Schläfe,
Silberweiß ist mir der Scheitel,
Und der Jugend Reiz entflohen,
Auch die Zähne färbt das Alter,
Und nur wenig Augenblicke
Süssen Lebens sind mir übrig.
Stets zerfließt mein Schmerz in Thränen.
Und ich bebe vor dem Hades.*)

Denn

*) Der Tartarus des Textes ist hier nicht der finstre Ort des Schreckens, wo nach Homer, Virgil und Plato die Bösewichter fürchterlich gestraft werden, wofür der Dichter doch wol würde gedankt haben, sondern, wie öfters bei den Dichtern, überhaupt die Unterwelt, das Reich der Schatten, oder das Todtenreich der Hebräer, worüber man Gesenius in dem Wörterb. unter Scheol vergleiche. Man

Denn entsezlich ist sein Abgrund,
Fürchterlich zu ihm die Reise:
Wer zu ihm hinabgewandert,
Ach! der darf nie wiederkehren.*)

55. Der

---

sehe auch den Hesych und Suidas, ferner Clarke und Heyne zu Hom. Iliad. 8. 14.

*) Katull auf den Tod eines Sperlings nach Ramler:

Ach nun wandert er jene finstre Strasse,
Die man ewiglich nicht zurückewandert.

55. Der Trinker.

Reiche, mir den Becher Knabe,
Um ohnabgesezt zu trinken;
Fülle mit dem Zehntel Wasser
Und dem Fünftel Wein denselben,
Daß ich in dem süssen Taumel
Nur als weiser Trinker schwärme!
Reich' ihn her! — Denn nicht mit Schreien,
Nicht mit Lärmen, wie die Scythen,*)
Wollen

*) Die Scythen und Thracier sind nicht als weise fröhliche Trinker, sondern als wilde Zecher bekannt, die beim Wein tobten, zankten und schrieen. Horaz Od. 1, 27. Unserer Stelle ist die Uzische ähnlich:

Es müsse kühne Völlerei
Nicht unter bäurischem Geschrei
Mit ihrem Thyrsus hier gebieten!
O Bacchus, gehe still vorbei,
Und rase bei den Scythen!

Wollen wir Lyäen dienen,
Sondern bei bescheidnen Liedern
Lasset uns die Becher leeren!

---

56. Auf den Amor.

Ein Fragment.

Ihn sing' ich, den sanften Eros,
Ihn, den bunte Blumenkränze
Schmücken, soll mein Lied erheben.
Er ist ja der Herr der Götter,
Er der Sterblichen Gebieter —

57. An Artemis.*)

Flehend nah' ich, Hirschejäg'rinn,
Zeusens blondes Kind, des Wildes
Herrscherinn, o Artemis!
Eil' izt zu Lethäens Strudeln,
Schaue huldreich doch hernieder
Auf die Stadt beherzter Männer,
Denn du weidest**) keine Bürger,
Die der Grausamkeit nur folgen —

*) Ebenfalls nur ein Fragment, von dem vielleicht die Ursache der Bitte nebst der Beschreibung von dem damaligen Zustande der Epheser verloren gegangen ist. In der Geschichte findet man keinen nähern Aufschluß über diese flehentliche Bitte. — Nicht weit von der Stadt Ephesus, deren Schuzgöttinn Diana war, floß der genannte Fluß Lethäus.

**) Nach der ältesten Sprache für beherrschen. Die Homerischen Hirten der Völker d. h. Regenten und Herrscher sind bekannt.

Anhang.

Anhang.

Auf den Tod des Adonis.*)

Als Cypris den Adonis
Izt sah' entselet liegen
Mit aufgesträubten Haaren

Und

*) Der Verfasser dieses Gedichts, das sich gewöhnlich unter der Sammlung der Theokritischen Stücke befindet, ist unbekannt. Ein Gelehrter in der neuen philologischen Bibliothek (B. 1. S. 292.) gibt eine sehr wahrscheinliche Ursache hievon an. „Man findet, sagt er, in verschiedenen Handschriften und alten Ausgaben Theokrits und Bions Idyllen vermischt unter einander. Ein Abschreiber schrieb etwa dieß in anakreontischen Versen verfaßte Lied, wegen Aehnlichkeit des Inhalts, bei der be-

Und todtenblassen Wangen,
Hieß sie zu ihr den Eber
Die Liebesgötter führen.
Sie, stracks wie Vögel, flogen
Umher im weiten Walde,
Und knebelten und banden
Den ausgespürten Hauer.
Der zog an einem Seile
Das böse Thier gefangen;

Der

kannten Idylle Bions; und da man hernach wohl sahe, daß beide nicht vom Bion wären, so wurde das eine dem Theokrit beigelegt." Seinem innern Gehalte nach, deucht mich, dürfte es zu den mittelmäßigen Stücken des Alterthums gehören. — Die Scene selbst ist vortreflich abgebildet auf dem Titelblatte der Odes d'Anacréon, traduites par le Citoyen Gail a Paris, an 7. 4. S. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Nr. 13. S. 103.

Der andre trieb es vorwärts,
Und schlug es mit dem Bogen.
Das Wild ging melancholisch,
Weil es Cytheren scheute.

Zu ihm sprach Aphrodite:
»Grausames Ungeheuer!
Du rissest auf die Hüfte?
Du schlugst mir meinen Liebling?«
Das Wild gab ihr zur Antwort:
»Ich schwöre dir, Cythere,
Bei dir, bei deinem Liebling,
Bei diesen meinen Banden,
Und hier bei diesen Jägern,
Daß ich den schönen Liebling
Dir nicht verwunden wollte.
Ich sah' ihn, wie ein Bild an,
Und in der Glut der Liebe

Trieb mich die Brunst, zu küssen
Die unverhüllte Hüfte,
Wo ihn mein Zahn verlezte.
Nimm hin dafür, o Cypris,
Und brich sie aus zur Strafe
— Was führ' ich sie vergebens? —
Die buhlerischen Hauer!
Und wenn noch dieß nicht gnüget,
Hier sind auch meine Lippen;
Denn was wagt' ich zu küssen?

Dieß regte Cypris Mitleid.
Sie hieß die Liebesgötter
Von ihm die Bande lösen.
Seitdem folgt' er der Göttinn
Und zog nicht mehr zu Walde,
Sogar ins Feuer warf er
Die buhlerischen Zähne.

Auf Anakreon. *)

Anakreon, der Sänger
Von Teos, hat im Traume
Mich jüngst zu sich gerufen.
Da lief ich eilends zu ihm,
Umhalste ihn und küßt' ihn;
Zwar schon ein Greis, doch schön noch,

*) Nach der Vatikanischen Handschrift, in welcher Salmasius dieses Gedicht fand, und welches Casaubon über den Athenäus S. 952. zuerst ohne den Namen des Verfassers herausgab, (S. die allgem. d. Bibl. 43. B. S. 249.) hies der Verfasser desselben Basilius. Gleich darauf kam das folgende Gedicht, welches sonst gewöhnlich dem Anakreon zugeschrieben wurde, mit der Aufschrift του αυτου Βασιλιου. Brunck hat sie seiner Ausgabe des Anakreon beigefügt, von der Geschichte ihres Verfassers aber nichts berührt.

Noch schön war er und zärtlich;
Wein hauchte seine Lippe,
Und an den Händen führte
Den wanken Alten Eros.
Er nahm von seiner Stirne
Den Kranz, der Wohlgerüche
Des Sängers von sich hauchte,
Und reichte mir denselben.
Ich Thor, ich nahm denselben,
Und band ihn um die Stirne;
Und ach! seit jener Stunde
Treibt mich umher die Liebe.

Ein anderes.

Reicht mir des Homerus Leier
Ohne blutbefloßne Saiten,*)
Und der Trinkgesetze Becher,
Nach der Vorschrift sie zu füllen,
Daß ich trunken möge tanzen,
Daß ich taumelnd noch als Weiser
Fröhlich in die Saiten singe
Und ein Trinklied laut anstimme!

Auf

*) Kühn und dichterisch für Saiten, welche nicht von Schlachten und Morden tönen.

Auf den Eros.*)

Jüngst wand ich einen Kranz mir
Fand in den Rosen Eros,
Und faßt' ihn bei den Flügeln,
Warf ihn in meinen Becher,
Und trank ihn mit hinunter.
Nun kitzelt er mich innen
Im Herzen mit den Flügeln.

An

*) Julian, ein Aegypter und sonst wenig bekannter Dichter soll der Verfasser dieses Liedes sein. Wenigstens wird es ihm auch in der Brunckischen Anthologie zweit. Th. S. 493. zugeschrieben.

An einen Maler.*)

Auf, du treflichster der Maler,
Höre den Gesang der Laute!
Male du mir erstlich Städte,
Welche fröhlich sind und lachen;
Male lustige Bacchanten,
Die auf Doppelflöten spielen
Und, wenn es das Wachs gestattet,
Male Liebende, die scherzen —

*) Ein Fragment einer unbedeutenden Nachahmung der beiden schönen Lieder an den Künstler, welcher die Geliebte und den Bathyll malen sollte. Weil das Lied in der anakreontischen Manier geschrieben war, so wurde es ohne Zweifel nebst andern geringen Stücken, was so oft der Fall war, unter dem ächten Nachlaß aufbehalten.

Auf ein Mädchen.

Thracisch Füllen,*) was doch blickest
Du auf mich mit falschem Auge,
Fleuchst vor mir so grausam, wähnest,
Daß ich nichts für dich verstehe?
Wisse, wisse nur, ich wollte
Sonder Mühe dich bezäumen,
Wollte dann mit festem Zügel
Um das Ziel der Bahn dich lenken.

Izt

*) Eine Allegorie, unter welcher ein holdes und fühlbares, aber noch schüchternes oder vielmehr scheues Mädchen verborgen liegt. Nach unserer Denk- und Vorstellungsart sind nun freilich dergleichen antike Bilder nicht mehr. Der Morgenländer hingegen, der überall da Würde und Schönheit sahe, wo er Kraft und Wahrheit fühlte, hatte das Bild eines jungen Mutterrosses für ein schönes Mädchen sehr geliebt. So konnte der

Izt noch weidest du im Grünen,
Spielst umher in leichten Sprüngen,

Denn

Freund in Salomo's Liedern der Liebe die holde Geliebte nicht schöner und höher preisen, als wenn er von ihr singt: wie meine Stute an Pharaons Wagen, bist du meine Traute. Aus dem Oriente kam diese Weise schon frühe hinüber nach Jonien. Man kennt deßfalls die Vergleichungen der Heroen mit mancherlei Thieren bei dem Homer. Zwar ahmten die Römer auch jene Weise nach, allein sie wußten ihre Vorstellungen zu verfeinern und zu veredeln. Wie lieblich erscheint bei Horaz (1, 23, 1.) eine holdefurchtsame Schöne unter dem zarten Bilde eines schüchternen Rehes

Vitas hinnuleo me similis, Chloe,
Quaerenti pauidam montibus auiis
Matrem, non sine vano
Aurarum et siluae metu,

Denn es mangelt noch ein Ritter,
Welcher kundig ist der Schule.

Inn=

in der Zeichnung eines wahrhaft grosen Meisters, mit welcher Ramlers gleiche Kunst in Amynt und Chloe verglichen zu werden verdient.

Inhalt.

Ueber Anakreons Leben und Dichtkunst. Seite 3

Anakreons Lieder.

1. Auf die Leier. Θελω λεγειν Ατρειδας 93
2. Auf die Schönen. Φυσις κερατα ταυροις 95
3. Eros Nachtbesuch. Μεσονυκτιοις ποϑ' ὡραις 96
4. An sich selbst. Επι μυρσιναις τερειναις 99
5. Auf die Rose. Το ῥοδον το των Ερωτων 102
6. Liebes- oder Trinklied. Στεφανους μεν κροταφοισι 104
7. Auf den Amor. Υακινϑινῃ με ῥαβδῳ 107
8. Auf seinen Traum. Δια νυκτος εγκαϑευδων 108

9. An die Taube. Ερασμιη πελεια 110
10. Auf einen wächsernen Eros. Ερωτα κηρινον τις 114
11. Auf sich selbst. Λεγουσιν ἁι γυναικες 116
12. An eine Schwalbe. Τι σοι θελεις ποιησω 118
13. An sich selbst. Οι μεν καλην Κυβηβην 120
14. Auf den Eros. Θελω, θελω φιλησαι 122
15. Das sorgenlose Leben. Ου μοι μελει τα Γυγεω 124
16. Auf sich selbst. Συ μεν λεγεις τα Θηβης 126
17. Auf einen silbernen Becher. Τον αργυρον τορευων 127
18. Auf ebendenselben. Καλιτεχνα, μοι τορευσον 130
19. Nothwendigkeit zu trinken. Η γη μελαινα πινει 132
20. An ein Mädchen. Η Ταυταλου ποτ' εστη 133

21. Auf sich selbst. Δοτε μοι, δοτ' ω γυναικες 136
22. An Bathyll. Παρα την σκιην Βαθυλλε 138
23. Auf den Reichthum. Ο πλουτος ειγε Χρυσου 139
24. Auf sich selbst. Επειδη βροτος ετεχθην 141
25. Auf sich selbst. Οταν πιω τον οινον 142
26. Auf sich selbst. Οταν ὁ Βακχος εσελθη 143
27. Auf den Bacchus. Του Διος ὁ παις ὁ Βακχος 144
28. Für seine Geliebte. Αγε ζωγραφων αριστε 145
29. Für den Bathyll. Γραφε μοι Βαθυλλον ὁυτω 150
30. Auf den Amor. Αι Μουσαι τον Ερωτα 154
31. Auf sich selbst. Αφες με τοις θεοισι 156
32. Auf seine Liebschaften. Ει φυλλα παντα δενδρων 158

33. Auf eine Schwalbe. Συ μεν, φιλη χελιδων 160

34. An ein Mädchen. Μη με φυγης, ὁρωσα 162

35. Auf ein Gemälde der Europa. Ο ταυρος ὁυτος, ω παι 163

36. Auf die Lebensfreuden. Τι με τους νομους διδασκεις 165

37. Auf den Frühling. Ιδε πως, εαρος φανεντος 166

38. Auf sich selbst. Εγω γερων μεν ειμι 169

39. Auf sich selbst. Οτ' εγω πιω τον οινον 171

40. Auf den Eros. Ερως ποτ' εν ῥοδοισι 173

41. Trinklied. Ιλαροι πιωμεν οινον 175

42. An sich selbst. Ποθεω μεν Διονυσου 177

43. An die Cikade. Μακαριζομεν σε τεττιξ 178

44. Auf seinen Traum. Εδοκουν οναρ τροχαζειν 180

45. Des Eros Pfeile. Ο ανηρ ὁ της Κυθηρης 131

46. Auf die Liebe. Χαλεπον το μη φιλησαι 183

47. Der Greis. φιλω γεροντα τερπνον 184

48. Auf den Bacchus. Ο τον εν πονοις ατειρη 185

49. Auf einen Diskus, worauf die Venus gebildet war. Αρα τις τορευσε ποντον 186

50. Kelterlied. Τον μελανοχρωτα βοτρυν 189

51. Auf die Rose. Στεφανηφορου μετ' Ηρος 191

52. Auf sich selbst. Οτ' εγω νεων ὁμιλον 197

53. Auf die Liebenden. Εν ισχιοις μεν ἱπποι 198

54. Auf sich selbst Πολιοι μεν ἡμιν ηδη 199

55. Der Trinker. Αγε δη φερ' ἡμιν, ω παι 201

56. Auf den Amor. Τον Ερωτα γαρ τον ἁβρον 203

57. An Artenis. Γουνουμαι σ', ελαφηβολε 204

Anhang.

58. Auf den Tod des Adonis. *Αδωνιν ἡ Κυθηρη* 207
59. Auf Anakreon. *Ανακρεων ιδων με* 211
60. Ein anderes. *Δοτε μοι λυρην Ομηρου* 213
61. Auf den Eros. *Στεφος πλεκων ποϑ' εὑρον* 214
62. An einen Maler. *Αγε, ζωγραφων αριστε* 215
63. An ein Mädchen. *Πωλε Θρηϊκιη* 216

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anacreon,

Anakreons Lieder

Ansbach 1821

A.gr.a. 277
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10232443-1